Deutsche Rundschau

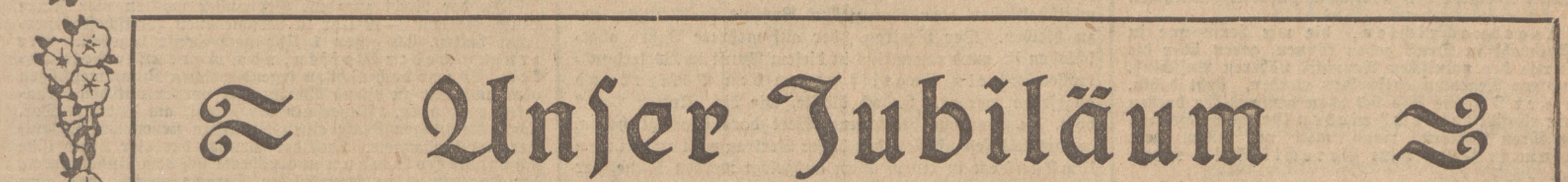
in Polen

früher Ostdeutsche Rundschau
Bromberger Tageblatt

Bezugspreis: In Bromberg mit Bestellgeld vierteljährlich 14,00 Zł., monatl. 4,80 Zł. In den Ausgabestellen monatl. 4,50 Zł. Bei Postbezug vierteljährl. 16,08 Zł., monatl. 5,36 Zł. Unter Streifband in Polen monatl. 7 Zł., Danzig 3 Gld. Deutschland 2,5 R.-Mk. — **Einzelnummer 25 Gr., Sonntags 30 Gr.** Bei höherer Gewalt (Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung usw.) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.
Fernruf Nr. 594 und 595.

Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Kolonelzeile 30 Groschen, die 90 mm breite Reklamezeile 150 Grosch. Danzig 20 bz. 100 Dz. Pf. Deutschland 20 bzw. 100 Goldpfg., übriges Ausland 100 % Aufschlag. — Bei Platzvorschrift und schwierigem Satz 50 % Aufschlag. — Abbestellung von Anzeigen nur schriftlich erbeten. — Offertengebühr 100 Groschen. — Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.
Postscheckkonten: Posen 202157, Danzig 2528, Stettin 1847.

Nr. 225. Bromberg, Freitag den 1. Oktober 1926. 50. Jahrg.



Unser Jubiläum

50

Am 1. Oktober 1876 wurde das „Bromberger Tageblatt“ von Carl Dombrowski gegründet; schon am 1. November 1878 wurde das Verlagsrecht von August Dittmann erworben. Als unser Geburtstagskind nach menschlichen Begriffen mannbar geworden war, erhielt es am 1. Juli 1894 in der „Ostdeutschen Rundschau“ eine Schwester, die schnell heranwuchs und den älteren Kameraden bald an Größe und Bedeutung zu überflügeln wußte. Am 1. Januar 1920, wenige Tage vor der Übergabe unserer Heimat an Polen, wurden beide Blätter verschmolzen. Am 5. Juni 1920 verfügte der militärische Kommandant der Stadt Bromberg die Änderung des Zeitungsnamens. Seitdem gibt es die

„Deutsche Rundschau in Polen,
früher Ostdeutsche Rundschau, Bromberger Tageblatt.“

Aus dem Lokalanzeiger von 1876 war nach der Vereinigung mit der Provinzzeitung von 1894 ein führendes Organ der deutschen Minderheit in Polen, ein über den Parteien stehendes Reichsblatt geworden, das ist, in eine knappe Formel gebracht, das Ergebnis unserer fünfzigjährigen Geschichte.

Sie deckt sich in ihren wesentlichen Teilen mit der Geschichte des Hauses A. Dittmann G. m. b. H., das sich gleichfalls aus den kleinsten Anfängen zu einem führenden Verlags- und Druckereiunternehmen des Ostens herausarbeiten konnte. Der Gründer der Firma, August Dittmann, (geboren am 27. September 1832, gestorben am 20. Januar 1915) eröffnete im Jahre 1869 eine Buchbinderei und Papierhandlung, der im Jahre 1874 eine Druckerei angegliedert wurde. Die erste Schnellpresse, deren Probeabzug „Glück und Segen der neuen Druckerei!“ wünschte, stand im Souterrain des Hauses Weltzienplatz Nr. 2. Ein Jahr später wurde das eigene Haus in der Wilhelmstraße Nr. 15 bezogen, in dem sich noch heute das Papiergeschäft befindet. Druckerei und Buchbinderei, sowie Verlag und Schriftleitung der „Deutschen Rundschau in Polen“ sind am 1. August 1914 nach dem neu erworbenen Grundstück in der Bahnhofstraße Nr. 6 übergesiedelt. Nach dem Tode des Gründers erhielt die Firma am 15. August 1915 die Rechtsform einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Mit vorbildlicher Umsicht und Treue verwalten die Brüder Emil und Hermann Dittmann das Erbe ihres Vaters. Unter den lebenden Mitarbeitern am gemeinsamen Werk gebührt ihnen heute der erste Dank. Der Raum reicht nicht aus, um andere Verdienste namentlich zu erwähnen; rechnen wir doch zu unserer Arbeitsgemeinschaft nicht nur jene hunderte, die gestern und heute die Zeitung schreiben und setzen, sondern auch jene ungezählten Tausende unserer Leser, ohne die unser tägliches Spiel ein Geigenstrich ohne Resonanzboden bleiben muß.

Wir haben uns 50 Jahre eines Lebens erobert, wie es härter nur wenigen Kampfgenossen beschieden wurde. Doch wir feiern dieses Jubiläum nicht und haben auch unsere Mitarbeiter an der vorliegenden Festnummer gebeten, in ihren Beiträgen keine Feierglocken zu läuten. Solange wir in der Front eines uns aufgezwungenen Verteidigungskampfes um die Lebensrechte unseres Volkstums stehen, solange die drohende Gewitterwolke der Liquidation unsere Arbeit beschattet, ist zum Festefeiern keine Zeit. Wenn einmal der Ansturm abgeschlagen ist, dann mag der Becher der Freude kreisen. Auch unser Gegner trinke dann mit!

Wir kämpfen unseren Liquidationsstreit in der letzten Instanz. Weil die verstorbene Gattin unseres Gründers am 10. Januar 1920, dem Stichtag für den Erwerb der Staatsangehörigkeit und der Liquidationsfähigkeit, zum Kuraufenthalt in Wiesbaden weilte, will man entgegen den klaren Bestimmungen der Wiener Konvention die fünfzigjährige Familiengeschichte unserer Zeitung auslöschen. Gibt es einen besseren Zeugen für unser Heimatrecht als diesen goldenen Jubiläumstag? Wir feiern ihn nicht, aber wir lassen ihn uns als gute Waffe für den letzten Kampfabschnitt gefallen.

An Anklagebank und Gefängnis sind wir gewöhnt; wenn wir uns rühmen wollen, so können wir uns gemeinsam mit unseren Volksgenossen nicht nur unserer alten Geschichte, sondern ebenso unserer Leiden rühmen.

> „Hammer zu sein scheint jedem rühmlicher und wünschenswerter als Amboß, und doch, was gehört nicht dazu, diese unendlichen, immer wiederkehrenden Schläge auszuhalten!“

Die Frage, in die dieses Goethe-Wort ausklingt, ist unschwer zu beantworten. Wer den sicheren Grund eines guten Gewissens unter sich weiß, wer von dem stählernen Metall eines festen Willens beseelt wird, läßt sich nicht widerstandslos zusammenschlagen. Wahrheit und Recht sind die besten Verteidiger; Wie sollte sich das Oberste Gericht ihren Beweisgründen verschließen!

So geben wir an unserem Jubiläum, das uns auf die nüchterne Tagesarbeit von 50 Jahren zurückblicken läßt, die Hoffnung nicht auf. Ein Mensch kommt nach dieser Zeitspanne in das beste Mannesalter; das Sommern fängt an, und die Früchte beginnen zu reifen. So möge der Himmel in der zweiten Hälfte unseres Säkulums auch die bescheidene, aber im Schweiße unseres Angesichts bestellte Saat der „Deutschen Rundschau“ aufgehen lassen. Eine Saat nicht des Hasses und der Zwietracht, sondern der Verständigung zwischen zwei Völkern, die ein unerforschliches Geschick zur Nachbarschaft bestimmt hat.

In dieser Erntehoffnung erneuern wir unsern Dienstvertrag mit unserer Heimat, mit unserem Volkstum, mit jedermann, der die ewigen Gedanken von Freiheit und Gerechtigkeit nicht verleugnen will.

Der Stand des Zloty am 30. September:

In Danzig: Für 100 Zloty 57,10
In Berlin: Für 100 Zloty 46,43
(beide Notierungen vorbörslich)
Bank Polski: 1 Dollar = 8,94
In Warschau inoffiziell 1 Dollar 9,01.

An der Völkerscheide.

Wir sind ein Volk an den Grenzen, an der großen Völkerscheide zwischen dem chaotischen Osten und dem saturierten Abendland. Politische und kulturelle Trennungen gehen durch unsere Heimat hindurch oder hart an ihr vorbei. Fast symbolisch will es uns anmuten, daß gerade der 50jährige Jubiläumstag der „Deutschen Rundschau" ein Entscheidungstag erster

Ordnung

werden will.

Außenpolitisch ist Polen am 1. Oktober vor die Frage gestellt, ob es sich dem Zwiegespräch der Minister Briand und Stresemann in Thoiry anschließen will, oder ob es mit der ungewissen Hoffnung auf englische Unterstützung und ohne deutsche Rückversicherung den Moskauer Plänen begegnen kann, die durch den dieser Tage abgeschlossenen Freundschaftsvertrag mit Litauen eine gefährliche Wendung genommen haben.

Innenpolitisch wird Polen am 1. Oktober 1926 vor die Frage gestellt, ob es den Parlamentarismus beibehalten oder die reine Diktatur des Marschall Pilsudski hinnehmen will.

Die Tagesnachrichten, die wir heute nur in knapper Auswahl in Druck geben können, geben über die politische Krise der polnischen Republik näheren Aufschluß. Wie sich unsere Regenten entscheiden werden, steht dahin. Nur an einer Tatsache läßt sich schon heute weder drehen noch deuten: es gibt keinen Frieden für unsere Heimat, wenn man ihren Völkern, wenn man vor allem dem Deutschtum in Polen keine Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Die Regierungskrise in Warschau.

Warschau, 30. September. (Eigene Drahtmeldung.) Für den heutigen Vormittag sind zahlreiche Klubsitzungen angesagt. Vormittags wird sich auch der Ältestenausschuß des Sejm mit der technischen Seite der heutigen Sejmsitzung beschäftigen. Die Budgetkommission ist für heute vormittag 11 Uhr einberufen. In der Debatte über das Budget wird in der Vollsitzung des Sejm

Ministerpräsident Bartel

das Wort ergreifen.

In der polnischen sozialistischen Partei (PPS) und der Wyzwolenie sollen über die Taktik gegenüber der Regierung noch Meinungsverschiedenheiten bestehen. Die Nationaldemokraten wollen ein Mißtrauensvotum gegen die ganze Regierung einbringen, die Christlichen Demokraten nur eins gegen den Innenminister Młodzianowski und den Kultusminister Sujkowski. Die Rede des Ministerpräsidenten Bartel wird einen programmatischen Charakter tragen. Er wird selbst die Vertrauensfrage stellen. Auch innerhalb der Regierung sollen über die Frage der Konfliktbeilegung noch Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Pilsudski ist gestern abend in Warschau eingetroffen.

Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurde er nur von Militärs empfangen. In politischen Kreisen haben die Nachrichten von dem russisch-litauischen Vertrag tiefen Eindruck hervorgerufen. Man sagt, die letzten Vorgänge in Polen hätten darauf Einfluß gehabt, daß dieser polenfeindliche Vertrag zustande kam. Es sind Absichten vorhanden, den russisch-litauischen Vertrag als Vorwand zur Beilegung der innerpolitischen Streitigkeiten zu benutzen. Jedoch werde die Krise dadurch nur vertagt, nicht aber beseitigt. Die Rückkehr Pilsudskis hat in parlamentarischen Kreisen große Bewegung hervorgerufen. Angeblich soll er an der heutigen Sejmsitzung teilnehmen. An der gestrigen Ministerratssitzung hat er jedoch nicht teilgenommen.

*

Wird der Sejm aufgelöst?

Der „Kurjer Poznański" berichtet aus Warschau:

„Der Beginn des Kampfes ist unvermeidlich. Aus der Stimmung in den Wandelgängen des Sejm kann man schließen, daß die Regierung eine Mehrheit und ein Vertrauenvotum nicht erlangt. Es bleibt also nur die **Demission der Regierung** oder die **Auflösung des Sejm übrig.** Da man die erste Eventualität nach den letzten Ereignissen als ausgeschlossen betrachten kann, bleibt nur die zweite übrig. In den Regierungskreisen werden allenthalben Stimmen laut, daß es zur Auflösung des Sejm nicht kommen werde; man nimmt vielmehr an, daß es für ein Mißtrauensvotum keine Mehrheit geben werde, **da die Abgeordneten ihre Diäten nicht riskieren würden.**

In einem später veröffentlichten Artikel hegt der **„Kurjer Poznański"** wieder Zweifel, ob die Regierung jetzt im Sejm unterliegen werde, ob also die Auflösung des Sejm mit Sicherheit zu erwarten sei. Die Würfel würden spätestens am Freitag fallen.

Sturz des Danziger Senats.

Danzig, 30. September. (PAT.) In der gestrigen Sitzung des Danziger Volkstags wurde **der Senat der Freien Stadt Danzig gestürzt.** In dieser Sitzung beriet der Volkstag erneut über das Programm der Finanzsanierung Danzigs, das aus sieben Gesetzen besteht, die schon am 3. d. M. beschlossen worden waren. Da jedoch der Finanzrat der Freien Stadt Danzig diesen Gesetzen seine Genehmigung versagte, mußten sie erneut durch den Volkstag beschlossen werden, um in Kraft treten zu können. Nach mehrstündiger Diskussion schritt man zur Abstimmung über das erste Sanierungsgesetz, d. h. das Gesetz betreffend die Aufnahme einer Anleihe, das

mit 56 gegen 50 Stimmen abgelehnt

wurde. Zur Annahme gelangte das Gesetz über die Änderung der Beamtenbesoldungen mit 50 gegen 47 Stimmen. Da diese Gesetze ein Ganzes bilden, so hatte die Ablehnung eines von ihnen gleichzeitig die Ablehnung des ganzen Sanierungsprogramms zur Folge. Für die Sanierungsgesetze stimmten die Koalitionsparteien, und zwar das Zentrum, die Liberalen, die Sozialdemokraten, sowie die Polen, gegen die Gesetze die Deutschnationalen, die Völkischen Sozialisten, die Kommunisten sowie die Deutsch-Danziger Volkspartei, die vorher für das Programm gestimmt hatte, diesmal jedoch einen oppositionellen Standpunkt einnahm.

Nach der Abstimmung gab Senator Kamnitzer im Namen der nebenamtlichen Senatoren die Erklärung ab, daß diese von ihren Posten zurücktreten, die Funktionen jedoch bis zur Wahl des neuen Senats weiter ausüben werden. Der gestern gestürzte Senat ist vor etwa 1½ Jahren ans Ruder gekommen.

Das Wilna-Problem.

Rußland erkennt die polnischen Grenzen nicht an.

Wie die „United Preß" erfährt, ist **zwischen der Räteregierung und Litauen der Neutralitäts- und Schiedsvertrag bereits abgeschlossen, der eine überaus scharfe Spitze gegen Polen enthält.** Der Vertrag regelt das Verhältnis beider Staaten zueinander in ähnlicher Weise, wie der Berliner Vertrag die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland. Beide Staaten verpflichten sich, bei Angriffen einer dritten Macht oder einer Gruppe von Mächten auf einen der Vertragschließenden volle und freundschaftliche Neutralität zu bewahren. Ebenso verpflichten sich die beiden Parteien, einer Koalition, die einen wirtschaftlichen oder finanziellen Boykott beabsichtigt, fern zu bleiben. Der Vertrag, der auf mehrere Jahre abgeschlossen ist, wird vermutlich in diesem Punkt in Völkerbundkreisen als ein Angriff gegen den Völkerbund angesehen werden. Jedoch dürfte, wie die „United Preß" hört, die litauische Regierung Wert darauf gelegt haben, ausdrücklich festzustellen, daß dieser Vertrag unter keinen Umständen in einem Sinn ausgelegt werden könne, der Litauens Verpflichtungen gegenüber dem Völkerbund widerspreche. **Die Räteregierung stellt in einem Anhang fest, daß sie die Besitzergreifung Wilnas durch Polen nicht anerkennt und Wilna auch weiter als Bestandteil des litauischen Staates im Sinne der in dem Vertrag eingegangenen Verpflichtungen ansieht. Der Begriff „Litauen" entspricht den Grenzen, die bereits in dem Vertrag von 1920 zwischen Rußland und Litauen festgelegt waren.**

Memel ist, offenbar auf Wunsch Rußlands, das jede Spitze gegen Deutschland vermeiden will, in dem Vertrag überhaupt nicht erwähnt. Man sieht in dem Vertrag einen Beweis dafür, daß Moskau die Brücken mit Pilsudski abgebrochen hat und daß die französisch-russische Verständigung weiter entfernt denn je ist; die Stellung des französischen Botschafters Herbette in Moskau kann daher als erschüttert angesehen werden.

*

Militärische Vorbereitungen.

Königsberg, 28. September. (PAT.) Wie die „Morgenstimme" meldet, behaupten Personen, die aus Rußland in Kowno eingetroffen sind, daß die Sowjets **die Mobilisierung verschiedener Jahrgänge** durchführen. In den Sowjetstädten sind große Plakate angebracht, die auf Rüstungen Polens und die von dort drohende Kriegsgefahr hinweisen.

Kowno, 28. September. (PAT.) In der Nähe der polnischen Grenze zwischen Witkow und Janow finden in diesen Tagen **große Manöver der litauischen Armee** statt, die eine ganze Woche dauern sollen.

*

Und Herr Pilsudski „erholt" sich trotz Regierungs- und Verfassungskrise in Druskieniki an der polnisch-litauischen Grenze!

Die Berliner Verhandlungen vertagt!

Wie aus Berlin gemeldet wird, wurde auf Wunsch der polnischen Delegation die Fortsetzung der Handelsvertragsverhandlungen (Niederlassungsverhandlungen und Zolltarifverhandlungen) von Dienstag, den 28. September, auf Montag, den 11. Oktober, verschoben.

Was wurde in Thoiry beschlossen?

Der bekannte Mitarbeiter des Pariser „Matin", Jules Sauerwein, veröffentlicht im Rotterdamer „Telegraaf" neue sensationelle Einzelheiten über die deutsch-französischen Verhandlungen. Sauerwein schreibt:

Wir stehen nicht nur vor dem nahen Abschluß eines internationalen Stahlkartells, sondern auch vor neuen Verhandlungen über ein Kohlen- und Eisenkartell. Ich habe auch Grund zu der Annahme, daß in Kurzem auch eine volle Verständigung zwischen der chemischen Industrie beider Länder erfolgt. Auf diese wirtschaftliche Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland stützten Briand und Stresemann ihre Verhandlungen in Thoiry. Die wirtschaftliche Verständigung ist nämlich die beste Grundlage für eine dauernde politische Kombination. Stresemann, der die Opposition des rechten Flügels des Reichstages fürchtete, wandte sich an Briand mit der Bitte um eine Reihe von Konzessionen, und zwar namentlich um Beschleunigung der Räumung der besetzten Gebiete, um den Verzicht auf die Volksabstimmung im Saargebiet und um Aufhebung der Militärkontrolle. Briand antwortete darauf, daß Deutschland seinerseits gewisse Gegenkonzessionen werde machen müssen, um die Vorschläge Stresemanns für die französische öffentliche Meinung verdaulich zu machen. Die Einzelheiten der deutschen Konzessionen sind bisher noch nicht festgesetzt. In dieser Sache sollen noch Verhandlungen zwischen den Regierungen stattfinden. Den Hauptpunkt bildet die Möglichkeit, Frankreich 2—3 Milliarden Goldmark in Auslandsdevisen durch die Mobilisierung gewisser im Dawes-Plan vorgesehener Obligationen zu verschaffen, um Frankreich die Sanierung seiner Valuta zu erleichtern, ohne daß es sich in Abhängigkeit von den amerikanischen Bankiers und den wucherischen amerikanischen Zinsen zu begeben braucht.

Das Endziel dieser Verhandlungen ist natürlich noch viel höher. **Sobald die wirtschaftliche Verständigung erreicht ist, sind die Grundlagen gegeben für einen westeuropäischen industriellen Block, der eine politische und militärische deutsch-französische Annäherung nach sich ziehen wird.** Mit einem Worte, es wird zur Bildung eines kontinental-europäischen Machtfaktors kommen, dem eine wichtige Bedeutung in der Weltpolitik zukommen wird. Diese Politik soll nicht einen neuen Imperialismus schaffen, sondern ein politisches und industrielles Kartell ins Leben rufen, das den Frieden und die günstige Entwicklung des Kontinents sicherstellt und uns im übrigen von der traurigen Notwendigkeit befreit, in der Welt um Kredite zu betteln. Von irgend einem Kreuzzug gegen den Bolschewismus kann da nicht die Rede sein. Wenn die Sowjets sich einem solchen Block widersetzen, werden sie gezwungen sein, ihr System so zu ändern, daß dadurch eine Mitarbeit Rußlands mit dem europäischen Wirtschaftsleben ermöglicht wird. Österreich wird die ihm zugedachte Rolle in dem Kartell spielen, ohne daß die Frage seiner Angliederung an Deutschland berührt wird. Einen Nachteil von seiten des neuen europäischen Kartells werden nur diejenigen Staaten haben, die durch neue Intrigen Vorteile für ihre speziellen Ambitionen suchen.

Germersheim.

Neue Opfer der Rheinlandbesetzung.

Wie wir bereits kurz gemeldet haben, wurden Rheinland und Rheinpfalz in der Nacht vom Sonntag zum Montag durch neue Ausschreitungen französischer Besatzungstruppen in Germersheim in äußerste Erregung versetzt. Jetzt hat eine durch den Regierungspräsidenten der Pfalz eingeleitete Untersuchung folgendes einwandfreie Bild von den Vorgängen ergeben:

In der Nacht zum 27. September wollten vier junge Leute, die von 8—12 Uhr in verschiedenen Wirtschaften verkehrt hatten, sich gegen 1 Uhr nach Hause begeben. Sie trugen weder Waffen, noch waren sie betrunken. Es war auch nicht zu irgend welchen Zusammenstößen oder auch nur zu einem Wortwechsel vorher mit den Franzosen gekommen. Außerhalb der Stadt, am Ludwigs-Tor, sahen die jungen Leute einen Zivilisten stehen, der sie aufmerksam beobachtete. Aus der Gruppe der vier Leute löste sich darauf Holzmann und näherte sich dem Unbekannten, der ihm etwas in französischer Sprache zurief, was aber Holzmann nicht verstand. **Der Franzose schlug dann nach Holzmann mit einer Reitpeitsche und gab, ohne daß von seiten des Angegriffenen etwas geschehen wäre, aus einer Pistole zwei oder drei Schüsse ab, von denen einer Holzmann ins Gesicht traf.**

Die Gruppe der jungen Leute kehrte darauf um, um Holzmann, der nur leicht verletzt war, ins Krankenhaus zu bringen. Unterwegs begegnete ihnen der Fuhrmann Mathes, dem sie den Vorfall erzählten, und der daraufhin vorschlug, auf den Franzosen, der die Straße herunterkommen müsse, zu warten und seine Personalien festzustellen. Der Franzose kam auch und ging zunächst an der Gruppe vorbei, die ihm dann in einiger Entfernung folgte. Als die jungen Leute den Franzosen beinahe eingeholt hatten, drehte er sich um und drohte zu schießen. Zwei der jungen Leute flüchteten darauf. Mathes und ein gewisser Hermann Fechter, der neugierig geworden war und sich Mathes angeschlossen hatte, gingen weiter hinter dem Franzosen her. Dieser drehte sich wieder um und rief den Deutschen zu: **„Attention! Kommen Sie nicht heran! Gehen Sie zurück!" In diesem Augenblick schoß der Franzose, der den jungen Holzmann verwundet hatte, nach Mathes und Fechter aus einer Entfernung von etwa vier Metern. Er traf Mathes in den Kopf. Passanten, die sich inzwischen einfanden, bemühten sich um den Schwerverwundeten; aus den Nachbarhäusern kamen die aufgeschreckten Bewohner heraus. Da fielen eine Reihe weiterer Schüsse, von denen zwei den Ernst Müller trafen, und zwar einer in den Arm und der zweite ins Herz. Müller brach sofort tot zusammen.**

Kurz vorher hatte sich ein zweiter französischer Zivilist eingefunden, der ebenfalls Mathes und Fechter aufgefordert hatte: „Bleiben Sie stehen! Gehen Sie zurück!"

Es ist festgestellt worden, daß sämtliche Schüsse aus der Waffe des Unterleutnants Roucier vom französischen Artillerieregiment Nr. 311 abgegeben worden sind. Mit den weiteren Erhebungen sind die deutschen Gerichtsbehörden, der Bezirksamtmann und ein besonders von Speyer entsandter Regierungskommissar beauftragt. Die Obduktion der Leiche Müllers, die von den deutschen Gerichtsbehörden bereits angeordnet worden war, mußte auf Veranlassung des französischen Platzkommandanten zunächst ausgesetzt werden. Sie hat nunmehr stattgefunden, und zwar wurde sie von deutschen Ärzten im Beisein französischer Militärärzte vorgenommen. Der Befund ist bis zur Stunde noch nicht bekanntgegeben.

Aus Stadt und Land.

Bromberg, 30. September.

Wettervoraussage.

Die deutschen Wetterstationen künden für Osteuropa wechselnde Bewölkung bei strichweisen Niederschlägen und anhaltenden Temperaturen an.

Bromberg in 50 Jahren.

Inmitten der vielen Rückblicke dieser Festnummer sei es auch einem jungen Journalisten gestattet, einen Blick in die Zukunft zu tun: Bromberg in fünfzig Jahren. — Wie wird das aussehen?

Zunächst wird sich die Stadt, entgegen aller Erfahrung und Theorie, nicht westlich sondern östlich entwickeln. Bis an die Ufer der Weichsel zieht sich das riesige Häusermeer. Zwischen Fordon und Brahemünde liegt die Handelsstadt. Das Zentrum mit dem Platz der Theater befindet sich etwa dort, wo die alten Bromberger Gr. Bartelsee wußten, in der Gegend der Danzigerstraße liegt die Altstadt, und nur ein Arm der Stadt schiebt sich gewissermaßen nach Westen vor: Die entzückende Villenvorstadt Oplawitz, wo die großen Getreide- und Kohlenexporteure aus Fordon ihr Wochenend bei ihren Familien verleben.

Da der Kohlenstreik in England noch immer anhält, hatte man schon vor vielen Jahren Fordon zu einem riesigen Binnenhafen ausgebaut. Da erheben sich nun die großen Speicher und Getreidesilos hinter den Kaianlagen. Die oberschlesische Kohle, die durch den schon 1926 geplanten Warthe-Goplo-Kanal herabkommt, wird hier in große Seeleichter umgeschlagen und in alle Welthäfen exportiert. Dank der gründlichen **Beseitigung der Sandbänke** können jetzt selbst die umfangreichsten Schiffe mit größtem Tonnengehalt bis nach Bromberg herankommen.

Die Ausdehnung der Stadt wird durch die verschiedensten Verkehrsmittel differenziert. Dank der endlich durchgeführten Liquidierung der Bromberger Straßenbahngesellschaft (wieviel Stadtverordneten-Deputationen mußten nicht deshalb zum Hauptliquidationsamt!), war die Stadt endlich in der Lage, ein ausgedehntes Netz von Hoch- und Untergrundbahnen anzulegen, und wer in den weichen Sesseln des Untergrundzuges in drei Minuten von Oplawitz nach Brahemünde fährt, — denkt kaum noch an die alte Straßenbahn. — Das Verkehrswesen ist überhaupt wesentlich verbessert worden, zumal der Herr Starost alle Straßen, die er, wie s. Zt. behauptet, vor 59 Jahren in so schlechtem Zustand übernommen hatte, vollständig hat verbessern lassen. Seltsamerweise ist die Zahl der Automobile noch recht klein. — Die Paßmauer ist längst abgebaut und auf dem neuen Zivilflugplatz bei Jagdschütz landen alle Stunde die Flugzeuge, die mit Berlin—Paris—Madrid—Neuyork, mit Wien—Rom—Moskau und Shanghai verbinden. Den alten schon lange unbenutzten Militärflugplatz, hat man in seiner alten Form erhalten. In seiner Mitte ruhen noch die Trümmer des letzten fliegenden Sarges.

Einen besonderen Aufschwung haben Kunst und Wissen und speziell die Hygiene genommen. Auf dem schon genannten „Platz der Theater" erheben sich die Kolossalbauten der Oper, des Schauspielhauses und der Deutschen Bühne. Alle Theater sind jeden Abend ausverkauft, während alle Kinos leer stehen, selbst das, welches im Jahre 1926 oder 1927 das alte Stadttheater bezogen hatte. — Die Gesundheit der Bevölkerung ist eine vorzügliche. Der schon vor vielen Jahren so stark durch den Stadtpräsidenten propagierte Bau eines Krankenhauses ist ganz hinfällig geworden. Den alten Kanal hat man in einen einzigen langen Badestrand verwandelt und die schon im Jahre 1926 durch den Stadtbaurat Raczkowski projektierte Badeanstalt ist nach dessen Plänen ungeheuer erweitert worden.

Erst in den späteren Jahren machte sich auch in Bromberg die „Moralische Sanierung" des greisen Marschalls bemerkbar. Heut kann man nicht, ohne tief zu erröten, der schamlos kurzen Röcke der Damen von 1926 gedenken. Der Bubenkopf ist auch längst nicht mehr Mode. Man trägt nur noch den Weichselzopf. Und das 1925 begonnene und erst kürzlich beendete Nonnenkloster ist für andere Zwecke bestimmt worden. —

1976! Da wird wohl auch die Festnummmer zum 100jährigen Erscheinen der „Deutschen Rundschau" herausgebracht werden. Dann ist die spiritistische Bewegung auch soweit, daß die Redakteure wenigstens die Geister ihrer Kollegen von 1926 werden anrufen können und sie höflichst zur Mitarbeit einladen werden.

*

Herr von Korff, Christian Morgensterns begabter Freund, erfindet eine Art von Witzen, welche später wirken. Und auch obiges gehört zu diesen.

---

§ **Meisterjubiläen.** Der Buchbindermeister Johann Kielblock beging am 15. d. M. sein 25jähriges Meisterjubiläum. Die Ortsgruppe Bromberg des Verbandes deutscher Handwerker überreichte dem Jubilar ein Ehrendiplom. — Eine Deputation des gleichen Verbandes hatte am 24. September Gelegenheit, ein weiteres Diplom dem Schlossermeister Ferdinand Schwirz zu überreichen, der sein 25jähriges Innungsmeister-Jubiläum feierte. Zu der Festlichkeit überbrachten außer Freunden und Bekannten auch die Deputationen der Schlossermeister-, Büchsenmacher- und Feilenhauerinnung ihre Glückwünsche.

§ **Der Himmel im Oktober.** Wie sehr die Tage auch im Oktober kürzer werden, ersieht man daraus, daß am 1. die Sonne schon 5 Uhr 39 Minuten nachmittags verschwindet und Ende Oktober bereits 4.37 Uhr. Am 24. Oktober 5 Uhr morgens tritt die Sonne in das Zeichen des Skorpions. Die Mondwechselzeiten sind: Am 6. Neumond, am 14. erstes Viertel, am 21. Vollmond und am 28. letztes Viertel. Von den Planeten-Erscheinungen ist zu bemerken: Merkur ist während des Monats infolge seiner nahen Stellung zur Sonne unsichtbar. Venus geht zu Beginn d. M. reichlich eine Stunde vor der Sonne auf und steht 5 Uhr morgens knapp über dem Osthorizont im Sternbild der Jungfrau. Mars geht zu Beginn d. M. um 7 Uhr abends, Ende d. M. um 3/4 5 Uhr im Osten auf, er steht am 15. um 8 Uhr abends 15 Grad hoch im Sternbild des Widders. Jupiter geht Mitte d. M. 7 1/4 Stunden nach der Sonne unter und steht 8 Uhr abends genau im Süden im Sternbild Steinbock in reichlich 20 Grad Höhe. Saturn ist nur in der ersten Hälfte d. M. in den Abendstunden sichtbar und geht Mitte d. M. 1 1/4 Stunden nach der Sonne unter.

§ **Bauernregeln vom Oktober.** Für den ganzen Monat. Ist der Oktober kalt — Macht er dem Raupenfraß Halt. Sitzt im Oktober das Laub noch fest am Baum — Fehlt ein strenger Winter kaum. Bringt der Oktober noch Frost und Wind — So wird Januar und Hornung gelind. Oktoberdonner ist fürwahr — Noch besser als im Februar. Wenn im Oktober die Eiche ihr Laub behält — Folgt ein Winter mit strenger Kält'. Durch Oktobermücken — Laß dich nicht berücken. Hat der Oktober viel Regen gebracht — So hat er auch gut die Äcker bedacht. — Nichts kann mehr vor Raupen schützen — Als wenn der Oktober kommt mit Pfützen. Oktobergewitter sagen beständig — Der künftige Monat wird wetterwendig. Wenn's im Oktober friert und schneit — So bringt der Januar milde Zeit. Ist im Oktober das Wetter hell — So bringt es her den Winter schnell. Oktobergewitter — Sind Leichenbitter. Mengt der Oktober sich in den Winter — So ist dann dieser um so gelinder. Wenn im Oktober Regen hausen — Werden im Dezember Stürme brausen. Oktober rauh — Januar flau. Für einzelne Tage. 16. Oktober. Muß Gallus Butterträger sein — Ist's ein böses Zeichen für den Wein. Galle — Läßt Schnee falle. Galle — Ernt' die Rüben alle. Nach St. Gall treib' die Kuh in'n Stall. Ist St. Gallus nicht trocken — Folgt ein Sommer mit nassen Socken. Am St. Gallustag — Muß jeder Apfel in den Sack. 21. Oktober. An Ursula muß das Kraut herein, — Sonst schneien Simon und Juda drein. 28. Oktober. Simon Jude — Wirft uns Schnee auf die Bude. Simon und Juda — Ist kein Wind und Regen da — Bringt erst Cäcilia. Wenn Simon und Juda vorbei — So rückt der Winter herbei. Wenn Simon und Juda im Sturm einherwandeln — So wollen sie mit dem Winter verhandeln.

§ **Eine Schienenauswechselung** wurde vorletzte Nacht durch die Straßenbahn am Bahnhof begonnen. Und zwar werden die neuen, schweren Schienen eingelegt, die später auch die neu anzuschaffenden Straßenbahnwagen benutzen können. Die neuen Schienen werden nach einem modernen Verfahren geschweißt, und man hofft auf diese Weise ein ruhigeres Fahren herbeizuführen. Da nur Nachtarbeit vorgesehen ist, wird keinerlei Betriebs- und Verkehrsstörung eintreten. — Die Bromberger Straßenbahngesellschaft, die ein deutsches Unternehmen ist, befindet sich bekanntlich in Liquidation. Es ist deshalb besonders anerkennenswert, daß sich die Gesellschaft nicht nur um die Aufrechterhaltung des Betriebes, sondern selbst um die Durchführung solch kostspieliger Neuerungen bemüht.

§ **Der Wasserstand der Weichsel** betrug heute um 9 Uhr bei Brahemünde +2,96 Meter, bei Thorn +0,71 Meter.

§ **Bromberger Schiffsverkehr.** Durch Brahemünde kamen im Laufe des gestrigen Tages nach Bromberg 12 leere Oderkähne und ein beladener Frachtdampfer; nach der Weichsel gingen 1 Schleppdampfer, 2 beladene Oderkähne und eine Traft Holz.

ln. **Drei jugendliche Spitzbuben** hatten sich gestern vor der dritten Strafkammer des Bezirksgerichts zu verantworten. Es sind dies der 14jährige Siegfried Ziolkowski und die beiden 16jährigen Bronisław Pankau und Siegmund Lemański, sämtlich von hier. Im vorigen Jahre verübten die Angeklagten eine ganze Reihe von eigenartigen Diebstählen. Sie beraubten die Schaukästen mehrerer hiesigen Geschäfte, indem sie durch die Luftlöcher der Kästen einen Draht zogen und mit diesem Werkzeug die Ware aus den Kästen nahmen. So erbeuteten sie aus dem Konfektionshaus am Friedrichsplatz zwei Paar Strümpfe, zwei Kragen, eine Kravatte und einen Gummigürtel; bei der Firma Chüdziński & Maciejewski mehrere Socken und zwei Kravatten, bei der Firma Poplawski ein Paar Strümpfe; Bei Czarnowski & Lewandowski vier Meter Seidenstoff; bei Nowakowski zwei Paar Strümpfe, bei der Firma Sächsisches Magazin mehrere Taschentücher, und bei einer Buchhandlung mehrere Bücher. Als die Angeklagten kurze Zeit darauf dem Schaukasten der Firma Poplawski abermals einen Besuch abstatten wollten, wurden sie dabei abgefaßt. Die Angeklagten sind geständig. Da Ziolkowski trotz seiner Jugend bereits wegen Diebstahls vorbestraft ist, wird ihm eine Gefängnisstrafe von drei Monaten zudiktiert; die übrigen Angeklagten werden zu je einem Monat Gefängnis verurteilt. Sämtliche Übeltäter werden in eine Zwangserziehungsanstalt geschickt und ihnen eine Bewährungsfrist zugebilligt.

§ **Verhaftet** wurden im Laufe des gestrigen Tages drei Diebe und eine Person wegen Trunkenheit.

*

Vereine, Veranstaltungen rc.

Plenarsitzung des Emeritenverbandes findet Freitag, 1. 10., statt im Ognisko. Die Verwaltung. (11499

Die **Handwerker-Frauenvereinigung** trifft sich am Freitag, den 1. 10., nachmittags 1/2 2 Uhr, am Theaterplatz zur Besichtigung des Roßschen Gärtnereibetriebes, anschließend Spaziergang und Kaffeetrinken. (11493

D. G. f. K. u. W. Das Programm des Konzertabends vom 1. Okt. bringt als erstes Werk eine Neuheit eines lebenden Künstlers. Theodor Blumer lebt in Dresden, sein Streichquartett op. 51 ist neuesten Datums; es wurde bisher nur in Dresden und Berlin gespielt und wird am 8. Oktober in Berlin wiederholt. Das Beethovenwerk op. 132 ist eins der sehr selten im Konzertsaal gehörten Spätwerke des Meisters. (Karten in d. Buchh. E. Hecht Nachf.) (11531

* * *

* **Gnesen**, 29. September. Ein scheußlicher Mord wurde am Sonntag in Czechowo bei Gnesen an der 43jährigen Frau Maria Jankowska aus Gnesen, ul. Rybno 6 wohnhaft, verübt. Das Eheleben war kein gutes. Die letzten acht Wochen hatte der Mann nichts verdient. Die Frau betätigte sich als Zeitungsausträgerin. Die beiden Kinder sind bei anderen Leuten untergebracht. Sonntag früh 6 Uhr war die Frau zu ihrem Schwager Marcin Dominiak nach Czechowo, Kreis Witkowo, gegangen und hatte dort bis 3 Uhr nachmittags verweilt. Dann machte sie sich auf den Weg nach der Station Czerniejewo. Sie ging durch das Gut Szczytnik an einem Graben entlang und befand sich schon 700 Meter vor Czerniejewo. Hier ist dann das Verbrechen geschehen. Der Mörder hat der Frau den Hals und die Oberlippe durchschnitten und den Schädel zertrümmert. Ein Raubmord oder ein Sexualverbrechen liegt nicht vor. Die Leiche wurde erst am Montag früh 8 Uhr von einem Knaben gefunden. Die Polizei hat den Ehemann festgenommen.

* **Kempen** (Kępno), 29. September. Auf dem Wege von Kempen nach Bralin wurde Dienstag nachmittag das Pferd des Fleischers Jankowski aus Bralin von einem vorübersausenden Auto mit dem Schmutzblech derart verletzt, daß das Pferd augenblicklich verendete.

* **Storchnest** (Osieczna), 29. September. Ein Pferd von Bienen erstochen. Als der Gastwirt B. in Swierzyn mit seinem Gespann von dem Felde kam, wo er gepflügt hatte und seine Pferde sehr erhitzt an seinem Bienenstand vorbeikamen, fielen die Bienen auf eines der Pferde, welches so zerstochen wurde, daß es nach kurzer Zeit verendete. B. erleidet dadurch einen empfindlichen Verlust.

Briefkasten der Redaktion.

Alle Anfragen müssen mit dem Namen und der vollen Adresse des Einsenders versehen sein; anonyme Anfragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Auch muß jeder Anfrage die Abonnementsquittung beiliegen. Auf dem Kuvert ist der Vermerk „Briefkasten-Sache" anzubringen.

M. S. 404. 1. März 1918 war 1,20 Mark = 1 Zł.; im Jahre 1914 war 0,81 Mark = 1 Zł. 2. Aufwertung ist möglich bis 100 Prozent. 3. Über die Zinsenhöhe müssen Ihre Schwestern sich mit Ihnen einigen, sie können Ihnen den Zinssatz nicht diktieren. 4. Die Veränderungen im Wert des Grundstücks seit dem Zeitpunkt der Übernahme müssen bei der Festsetzung des Prozentsatzes berücksichtigt werden; d. h. wenn das Wertverhältnis Ihren Angaben entspricht, kann natürlich von einer 100prozentigen Aufwertung nicht die Rede sein.

K. 9. Sie haben Anspruch auf etwa 60 Prozent = 2222,22 Zł. Vielleicht spricht Ihnen das Gericht, wenn es angerufen wird, auch noch eine höhere Aufwertung zu. Zinsen können Sie nur für die letzten vier Jahre beanspruchen, die anderen sind verjährt. Die Zinsen werden von dem umgerechneten Kapital berechnet.

Landwirtschaftliche Großhandelsgesellschaft — Pelplin. Wir besitzen diese Nummer des „Dz. Ustaw" nur in einem Halbjahrband gebunden, können sie Ihnen also nicht überlassen. Wenden Sie sich an die Drukarnia Państwowa in Warschau, Miodowa 222, vielleicht kannn Ihnen dort noch ein Exemplar abgelassen werden.

Hypothek S. S. Aufwertung 15 Prozent. Die Summe können wir Ihnen nicht angeben, da wir nicht wissen, aus welchem Monat 1919 die Forderung stammt. Wenn sie aus dem Dezember 1919 stammt, hätten Sie nur 171,45 Zł. zu fordern. — Natürlich können Sie Ihre Kinder als Universalerben einsetzen. Dazu bedarf es aber nicht einmal eines Testaments, denn die Kinder sind sowieso Universalerben.

R. A. Für die 23 000 Mark Restkaufgeld aus dem März 1919 haben Sie etwa 60 Prozent = 6900 Zł. zu zahlen und an Zinsen zu 5 Prozent jährlich 345 Zł. Die 10 000 Mark werden mit 15 Prozent aufgewertet; den Betrag können wir Ihnen nicht angeben, da wir nicht wissen, aus welcher Zeit (Jahr und Monat) diese Schuld stammt. Daß die Gläubigerin in Deutschland wohnt, ist ohne Belang.

Welle 505. 1. Die Grenzüberschreitung ohne Paß ist ein Vergehen, das in der Regel in dem Lande bestraft wird, wohin die betr. Person übergetreten ist. Da indessen eine solche Grenzüberschreitung auch in dem Lande, das die betr. Person verlassen hat, verboten, also strafbar ist, möchten wir eine Garantie dafür nicht übernehmen, daß dem Betreffenden nicht irgend welche Schwierigkeiten gemacht werden. 2. Gegen solche Verschreibungen ist vielfach das Wiederkaufsrecht des Staates geltend gemacht worden. Ob in jedem einzelnen Falle, wissen wir nicht.

M. M. in Sępólno. Solche Abfindungen sind gesetzlich vorgesehen, folglich ist auch der Erfolg nicht ausgeschlossen.

Hauptschriftleiter: Gotthold Starke; verantwortlich für den gesamten redaktionellen Inhalt: Johannes Kruse; für Anzeigen und Reklamen: E. Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H., sämtlich in Bromberg.

Die heutige Nummer umfaßt 48 Seiten einschließlich „Der Hausfreund" Nr. 187.

Commerz- und Privat-Bank
Aktiengesellschaft

Gegründet 1870

Hamburg — Berlin

340 Geschäftsstellen in Deutschland

Filiale Danzig:

Danzig, Langermarkt 14 ▫ Telegr.-Adr.: Hanseatic

11125

6.40 **Kino Kristal** 8.45

Heute, Donnerstag, Uraufführung für Polen!
Zum ersten Male in Polen, der erstklassige Lustspiel-Schlager Programm der Saison 1926/27

Die Lieblinge des Publikums — die Könige des Humors

PAT u. PATACHON

in ihrer neuesten Darbietung im 12 aktigen Lustspiel:

„Schwiegersöhne“

wo Pat und Patachon dauernd im Mittelpunkt der Ereignisse stehen, wobei eine Scene die andere an Komik und Originalität übertrifft.

Außerdem wirken mit:
Wilhelm Diegelmann - Wera Woronina
Originalaufnahmen aus der Schweiz.

Wir bitten um den Besuch der ersten Vorstellung

Behandle wieder persönlich
von 10—1 Uhr.
„ 4—6 „
Fr. Budzbanowska, Dentistin.
Dworcowa 93, II.

Zum

Schulanfang

10314

Schreibhefte, Schiefertafeln, Bleistifte, Federhalter, Federn, Tinte, Zirkel, Zeichen- und Mal-Geräte.

A. Dittmann, T. z o. p.,
Bydgoszcz, ul. Jagiellońska 16.

Oberschl. Steinkohlen Vertrieb von vier Konzernen
Hütten-Koks für Sauggas-Anlagen, Gießereien etc.
Steinkohlen-Briketts das sparsamste Heizmaterial
Holzkohlen Meiler- und Retorten-
Anthracit Nuß II u. Erbs für Sauggas-Anlagen etc.
Kalk für Bau- u. Düngezwecke
10797
Portland-Zement in erstklassigen Fabrikaten.

Großhandlung
Maasberg & Stange, Bydgoszcz

Nie dagewesene Gelegenheit
Gummi-Sohlen
für Herren 2,00 zł, für Damen 1,75 zł mit Leim
Gleichzeitig empfehl. wir unser großes Lager in
Oberleder, Sohlenleder, Filzen
als auch sämtliche
Schuhmacher- und Sattler-Artikel
E. Guhl i Ska.,
Tel. 51 **Bydgoszcz,** Długa 45. Tel. 51
11224

Resursa Kupiecka
früher Konkordia
ulica Jagiellońska 25
11396
Internationale Ringkämpfe

Christliches Hospiz
einziges deutsches Logierhaus in Poznań, 5 Min. v. Bahnhof, gegenüber Schloß u. Universität. Telef. 2395 u. 2407.
Telegramm-Adresse: **Hospiz Poznań.** 11176

Deutsche Bühne Bydgoszcz T. z.
Eröffnung der Spielzeit 1926/27
(7. Spielzeit).
Sonntag, d. 10. Oktober 1926
abends 7 Uhr
Don Carlos
Infant von Spanien.
Ein dramatisches Gedicht v.
Friedrich von Schiller.

Die Ausgabe der **neuen Platzkarten** (Abonnement), gültig für sämtliche Vorstellungen, erfolgt für **vorjährige** Abonnenten vom **Mittwoch, 29. September 1926** bis einschl. **Montag, 4. Oktober 1926.** Bis zu diesem Tage werden die früheren festen Plätze reserviert.
11425

Ausgabe für **neu hinzutretende** Abonnenten **am Dienstag, den 5. Oktober 1926 und am Mittwoch, den 6. Oktober 1926.**
Einschreibegebühr 10.— zł für die Platzkarte, einzulösen bei Herrn Kassierer **Erich Uthke, Hermana Frankego** 1 (Friseurgeschäft).
Die Leitung.

SOLALI
ZIGARETTENHÜLSEN
ZIGARETTENPAPIERE

11146

Hebamme
erteilt Rat und nimmt Bestellungen entgegen
R. Skubińska,
Bydgoszcz, 11708
ul. Sniadeckich Nr. 18.

Für Uebungszwecke wird ein
Klavier
gegen monatliche Vergütung auf längere Zeit zu leihen gesucht. Gefäll. Angebote mit Preisangabe erbeten unter G. 11526 an die Geschäftsstelle dies. Ztg.

Braune Teckel-Rüde entlaufen.
Wiederbringer erhält Belohnung
Pfefferkorn,
Dworcowa 94.
11525

Verloren
auf dem Wege von ul. Gdańska 64 bis zur ul. Chocimska 6871
rotes Seidenkleid.
Ehrl. Find. w. gebeten, dass. geg. Belohn. abzugeben. Gdańska 64, pt. r.
6871

Max Wagner
Mineralölprodukte
Bydgoszcz Aleje Mickiewicza 1
Telegr.-Adr.: Oelwagner
Telefon 120.
11497

Inserieren bringt Erfolg!

En detail — **Emil Werckmeister nast.** — En gros
Telefon 11 Jagiellońska 64
empfiehlt
Weine und Spirituosen
: in bester Qualität :
zu billigsten Preisen
11304



Zur
Wintersaison
empfehle der geehrten Kundschaft mein reichhaltiges Lager in verschiedenartigen
11189
In- und Auslands-Wollen
in allen Farben u. Preislagen
Marja Fengler
Wollspezialgeschäft
Bydgoszcz
Weinlany Rynek Nr. 11.

Kurzwaren — Handarbeiten



9400

Damen können ihre eigene Wäsche **nähen lernen.** Dortselbst werden **Oberhemden u. andere Wäsche** angefertigt.
6684
Fein, Wileńska 6, III.

Spiegelblank



mit Urbin



Diese Zeitung wird gedruckt mit unserer Rotationsfarbe RIF

Gebr. Hartmann * Druckfarbenfabrik
Ammendorf 99, b. Halle/S.

11483

Pommerellen.

30. September.

Graudenz (Grudziądz).

Idyll vom Weichselhang.

Nicht zu den schönsten Stellen des heutigen Graudenz gehört (neben ach wie vielen!) auch der Weichselhang von der Brüderstraße bis zur ehemals Pennerschen Schuhfabrik. Als s. Z. vor dem Kriege die Fischerstraße reguliert wurde, dachte man auch an den Weichselabhang. Es wurde damals für die sehr sparsame Zeit recht viel geleistet. Am Abhange wurde ein fester Drahtzaun mit Eisenpfosten und starkem Drahtgewebe gesetzt. Es blieb nur noch Ausrodung des wild wachsenden Bocksdornbestandes und Anpflanzung niedrigen Gehölzes übrig. Es kam der Krieg und es fehlte für die Fortsetzung der Arbeiten vor allem an Kräften. Schlimmer wurde es nach der Revolution und später nach der politischen Umgestaltung. Es schien, als ob man alles zerstören wollte, was an die frühere Zeit erinnerte. Von dem festen Zaun sind ganze Felder des Drahtes ausgeschnitten, Pfosten entfernt, daß auf Strecken von dem Zaun nichts mehr zu bemerken ist. Trotzdem die Zahl der Polizeibeamten gegen früher verdreifacht wurde, scheint es an der nötigen Aufsicht zu fehlen. Die liebe Jugend hat sich dieses zunutze gemacht. Den Abhang hinab sind Rutschbahnen angelegt. Natürlich rutschen nicht nur Kinder, sondern auch immer mehr Erde saust den Abhang hinab. Andere Knaben interessieren sich stark für den Bergbau und legen Stollen an, in denen sie das Leben der Höhlenbewohner nachahmen. Man kann sich nur wundern, daß bis dahin noch nicht Unfälle durch Einstürzen der Höhlen vorgekommen sind. Die Anwohner betrachten den Abhang als Abladeplatz für alles Mögliche. Friedlich lagert dort nebeneinander altes Bettstroh, Schutt, zerbrochenes Geschirr, Glas und auch manches Unaussprechliche. — Die Polizei ist auf diese Übelstände aufmerksam gemacht worden, doch hat sie derartige Beschwerden mit dem Hinweis abgewiesen, daß das „nicht ihre Sache" sei.

Durch den Bau der Uferbahn gewinnt diese Stadtgegend wieder an Interesse und es dürfte wohl an der Zeit sein, die Stadtverwaltung um Abhilfe der genannten Mißstände zu ersuchen. Denn man protzt nicht mit einzelnen Plätzen, die das Auge des Besuchers blenden sollen, sondern wirbt sich Freunde für die Stadt durch eine Sauberkeit, die selbst bis in die kleinsten und abgelegensten Winkel dringt. *

---

* **Von der Gasanstalt.** In den letzten Tagen war in der Stadt ein allgemein schwacher Gasdruck in den Gasleitungen zu bemerken, worauf wiederum ein verstärkter Druck fühlbar wurde. Diese Erscheinung erklärt sich dadurch, daß in der Gasanstalt anstelle der alten verbrauchten Retortenöfen neue senkrechte Kammeröfen eingebaut werden. Einer dieser neuen Öfen war in vergangener Woche fertiggestellt worden und wurde nach Anschluß an die Leitung in Betrieb gesetzt. *

A. **Von der Weichsel.** Neuerdings wurden oberhalb der Eisenbahnbrücke bereits zwei Sandbänke sichtbar. Die Buhnen traten weiter hervor, und man scheint mit der Ausbesserung derselben beginnen zu wollen. Am Dienstag traf der fiskalische Strombaudampfer „Grudziądz" (früher „Geheimrat Schmidt") mit einem Kasernenschiff hier ein, das zu einer Baustelle geschleppt werden wird. An der fiskalischen Kämpe werden Weidenfaschinen geladen. Abends ging ein Dampfer mit einem langen Schleppzug stromauf. Im Schulzschen Hafen liegt ein 250-Tonnenfahrzeug, welches von einer hiesigen Mühle eine Mehlladung erhielt. Stromab ging eine mit Obst beladene Lomme. Am Mittwoch ging ein Seitenraddampfer mit drei Fahrzeugen im Schlepp stromauf. Nach langer Pause kam auch wieder ein Floß stromab. *

d **Kein Geld, kein Geld!** Bereits mehrmals wurde in der „Deutschen Rundschau" auf das Fehlen einer Verbindungsstraße von der Culmer Vorstadt resp. von der Zufuhrstraße zur Weichselbrücke nach der Stadtmitte hingewiesen. Wie wir nun von kompetenter Seite erfahren, ist auch bereits von der Stadtverwaltung dieser Mangel erkannt und auf Abhilfe gesonnen worden. Seitens des Stadtbauamtes wurde bereits ein Projekt für die gewünschte Verbindungsstraße ausgearbeitet. Die fertigen Pläne liegen vor und könnten jetzt zusammen mit dem Bau der Uferbahn zur Ausführung kommen, wenn die Finanzen der Stadt augenblicklich besser wären! Bisher war es nicht möglich, die immerhin bedeutende Summe aufzubringen. Da die Notwendigkeit der Straße bei der jetzigen Sperre der Culmerstraße recht deutlich ins Auge tritt, ist zu hoffen, daß sich auf irgendeine Weise Geld für diese Zwecke finden wird. — Vielleicht ist es keine trügerische Hoffnung. *

Graudenz.

Kirchl. Nachrichten.
Sonntag, den 3. Okt. 26. (18. n. Trinitas).

Gruppe. Vorm. 10 Uhr Erntedankfest mit Abendmahlsfeier. — Mittwoch, nachm. 1/2 3 Uhr Gesangstunde im Pfarrhaus.

Radzyn (Rehden). (Erntedankfest). Vorm. 10 Uhr Gottesdienst, danach Abendmahlsfeier. 11 1/2 Kindergottesdienst. Nchm. 4 Uhr Missionsfeier.

Gruczno

Pommerellen.

30. September.

Thorn (Toruń).

Brände.

Nicht weniger als drei Brände waren in den letzten Tagen in Thorn zu verzeichnen. Ein leichterer Brand entstand in einem Hause des Altstädtischen Dammes. Die Ursache des Feuers war Unvorsichtigkeit. Das Feuer konnte jedoch bald gelöscht werden.

Ein größeres Feuer brach in der Möbelfabrik „Wanda" auf der Brombergerstraße in einer Tischlerei aus. Aus einem Ofen waren brennende Kohlen herausgefallen und setzten augenblicklich in der Nähe liegende Hobelspäne in Flammen. Der ganze Raum war in wenigen Momenten in ein Flammenmeer gehüllt. Das Feuer hatte bereits das Dach erfaßt, und hätte sich mit Schnelligkeit ausdehnen können, wenn nicht die Feuerwehr durch ihr forsches Vorgehen ein Ausbreiten verhindert hätte.

Ein großes Schadenfeuer entstand Montag nachmittag kurz nach 3 Uhr auf dem Gudeschen Grundstück am Bahnhof (Thorn-Mocker). Daselbst befindet sich eine große massive dreiteilige Scheune, die mit Heu und Stroh gefüllt war. Vermutlich haben Kinder vor dem Scheunentor mit Streichhölzern gespielt und dadurch die herumliegende Spreu entzündet. Die Flammen fanden unter dem Holztor einen Durchgang in den Innenraum, der in kurzer Zeit in hellen Flammen stand. Die sofort alarmierte Feuerwehr rückte schnell an, konnte aber die Motorspritze nicht mitbringen, die gerade an diesem Tage zur einmal jährlich stattfindenden gründlichen Durchsicht auseinandergenommen worden war. Der Wasserdruck der Hydranten erwies sich dem ungeheuren Flammenmeer gegenüber als zu schwach, so daß teilweise noch mit Handpumpen gearbeitet werden mußte. So kam es, daß die Scheune völlig bis auf die Umfassungsmauern ausbrannte, nur der Dachstuhl des einen Teils konnte noch gerettet werden. Glücklicherweise wurde ein Übergreifen des Feuers, das der Wind auf die anderen Gebäude und Wohnhäuser zutrieb, verhindert. Der Schaden ist beträchtlich. * *

** **Die vielen Schießstände,** welche sich in der nächsten Umgebung der Stadt befinden, scheinen dem schießlustigen Publikum noch nicht zu genügen, da eine Gesellschaft in der Schloßstraße (Przedzamcze) gegenwärtig noch einen neuen errichten läßt. Daß solch ein Schießstand, mitten in der Stadt errichtet, ohne Gefahr für die Bewohner der nächsten Umgebung sein wird, ist zu bezweifeln. * *

—* **Auf dem letzten Schweinemarkt** zahlte man für Läuferschweine unter 35 Kilogramm 60—72 Złoty, über 35 Kilo 75—85 Złoty, für Ferkel 70—85 Złoty das Paar. Aufgetrieben waren nur 27 Läuferschweine und 140 Ferkel. Fettschweine fehlten gänzlich, was in letzter Zeit auf den Hauptmärkten sogar der Fall war, da die Händler die Fettschweine bereits „aus dem Stall" abholen, um Ware für das Ausland zu haben. Die Nachfrage nach besseren Schweinen war sehr stark. * *

** **Ein ungewöhnlicher Unglücksfall** ereignete sich in diesen Tagen auf der Vorstadt. Der zehnjährige Boleslaus Szumielewicz erhielt einen blechernen „Hahn" mit Krähstimme zum Geschenk und übte nach Leibeskräften seine Lunge. Plötzlich löste sich die Messingstimme des Spielzeugs und drang dem Knaben in die Luftröhre. Mit großer Mühe konnte der herbeigerufene Arzt das Messingstückchen nach einer Röntgendurchleuchtung entfernen. * *

Thassilo von Scheffer.
Geboren am 1. Juli 1873 zu Stargard in Westpreußen.

Ewige Gefährten.

Als wir noch Schatten waren,
Von keinem Licht durchdrängt,
Und noch mit stummen Scharen
In dunkeln Grund gesenkt,

Als wir noch ohne Ahnen
In Stein und Laub geweilt
Und in der Sterne Bahnen
Zeitlos davongeeilt,

Hast du schon damals leise
Zur Seite mir geruht
Auf jener großen Reise
Durch unsrer Erde Blut?

Gabst du mir jenes Sehnen,
Das mich zum Licht erweckt,
Das ich mit lauten Tränen
Ins Leben aufgeschreckt?

Nun sich die Tage bauen
Ins weite Sonnenland,
Und wir uns lächelnd schauen,
Sind wir uns lang bekannt;

Sind einer Sehnsucht Blüte,
Die hier getrennt erscheint,
Bis daß der Erde Güte
Uns träumend wieder eint.

Graudenz (Grudziądz).

□ **Der Mittwoch-Wochenmarkt** war schwächer beschickt als sein Vorgänger. Es wurden folgende Preise gezahlt: Butter 2,40—2,50, Eier 3,00, Zwiebeln 0,25, Kartoffeln 4,00 bis 5,00. Ferner kostete: Weißkohl 0,05, Rotkohl 0,10, Wirsing 0,10, grüne Bohnen 0,15, Wachsbohnen 0,20, Mohrrüben 0,07, Tomaten 0.20—0,25 pro Pfund, Pflaumen 0,50—0,60, Birnen 0,20—0,60, Äpfel 0,20—0,40, Walnüsse 1,50 pro Pfund. Schnittblumen und Töpfe mit Blatt- und Blütenpflanzen sind ausreichend angeboten. Besonders Cyclamen und Primeln wurden mit 1,00—1,50 abgegeben. Der Fischmarkt war besser beschickt. Es kosteten: Aale 1,50—2,80, Schleie 1,80, Hechte 1,00—1,40, Karpfen 2,00, Karauschen 1,00—1,40, Bressen 0,70—1,40, Barsche 0,70—1,20, Plötze 0,30—0,60, Barbinen 1,40, Wels ausgewogen 1,50. Krebse werden noch immer stark angeboten. Sie kosteten 10—20 Gr. pro Stück. Der Geflügelmarkt ist ausreichend beschickt. Die Preise sind infolge der hohen Fleisch- und Futterpreise recht hoch. Es kosteten lebend: Gänse 9,00—10,00 Enten 4,50—6,00, Suppenhühner 4,00—5,00 pro Stück, Tauben 1,60—1,80, junge Hühner 3,50—6,50 pro Paar, gerupft: Enten 4,50—5,00, Suppenhühner 4,50 pro Stück. Der Fleischmarkt ist ausreichend beschickt. Es kostete: Schweinefleisch 1,80, Rindfleisch 1,20—1,40, Kalbfleisch 1,20—1,40, Hammelfleisch 1,00—1,20, frischer Speck 2.00, Schmalz 3,00, Talg 2,00. *

□ **Der Mittwoch-Schweinemarkt** war geringer beschickt. Für Läufer forderte man für zwei Tiere im Gewicht von ca. 120 Pfund 170 zł und es wurden auch annähernd diese Preise erzielt. Das Angebot von Fettschweinen läßt auf dem Lande stark nach. Hiesige Fleischer fuhren seit einiger Zeit zum Einkauf nach Brest-Litowsk und konnten dort auch anfänglich recht gut einkaufen. Man erstand Tiere mit dickem Speck zu mäßigen Preisen. Allerdings sind die Geschäftsunkosten recht bedeutend. Für einen Waggon, der 30 Tiere faßt, betragen dieselben 1000 zł. Durch Ausfuhr nach Schlesien, Lodz usw. ist das Angebot dort aber stark zurück- und die Preise in die Höhe gegangen, so daß der Bezug von dort kaum noch rentabel ist. Verschiedene hiesige Fleischer stellen den Einkauf von dort daher ein. Im hiesigen Schlachthause finden aber Schlachtungen für den Export nach England noch statt, allerdings sieht man die weißen Kühlwagen der deutschen Reichsbahn nicht mehr so häufig auf dem Schlachthofgleis. *

* **Aus dem Kreise Graudenz,** 29. September. Gestern nachmittags 3.45 Uhr wurde die Graudenzer Feuerwehr nach Sallno gerufen, wo ein Schuppen des Gutsbesitzers Herrn Aßmann in Flammen stand. Die Ursache des Brandes bildete das Herauffallen einer Leuchtrakete aus einem Flugapparat des dort z. Z. übenden Militärs, wodurch der mit Stroh gedeckte Schuppen im Moment in Flammen stand. An diesem grenzende Wirtschaftsgebäude wurden ebenfalls von dem wütenden Element erfaßt, und so brannten dann weiter zwei teils mit Erntevorräten, teils mit Preßstroh gefüllte Scheunen. Die in der Nähe übenden Militärabteilungen eilten sofort zu Hilfe, hatten aber leider nur die eine Ortsspritze zur Verfügung. Dank dem tatkräftigen Eingreifen des Militärs wurde aber ein Weitergreifen des Feuers auf noch andere Baulichkeiten verhindert, so daß also der Brand auf die beiden Scheunen und den Schuppen beschränkt blieb. An den Brandherd eilten die Wehren aus Niewald, Dąbrowka, Orle, Melno, Gruta, Frankenhain, Hannowo, W. Lniski sowie Graudenz (Auto und Spritze). Der Schaden ist sehr bedeutend; er beläuft sich auf über 100 000 Złoty.

*

Vereine, Veranstaltungen 2c.

Gr. Leistenau (Lisnowo).

Musikalische Vesper. Die Orgel der evangelischen Kirche hat an Stelle der im Kriege abgelieferten Orgelpfeifen neuen Prospekt erhalten und ist nun wieder vollständig hergestellt. Aus diesem Anlaß soll am Ernte- und Dankfeste (den 3. Oktober), nachmittags um 4 Uhr, mit Unterstützung des Gemischten Chors eine besondere liturgisch-musikalische Vesper abgehalten werden. Frau Ellen Conrad-Neumühl hat für die Sopran-Soli ihre Mitwirkung zugesagt. (21530

Thorn.

* **Putzig** (Puck), 29. September. Ein denkwürdiger Tag. Das Fischerdorf Löbsch, das eine sagenumwobene Kirchenruine birgt, erlebte kürzlich einen denkwürdigen Tag. Zum ersten Male seit 343 Jahren, nämlich seit 1583, als der Bischof von Kujawien den Kirchensprengel Löbsch zum letzten Male visitierte, hat wieder ein Bischof dort geistlichen Hirtendienst versehen. Am Eingang zum alten Gottesacker, auf dem das bemooste Gemäuer der Kirchenruine steht, begrüßte der Amtsvorsteher den zur Firmung erschienenen Weihbischof Okoniewski aus Pelplin.

h. **Strasburg** (Brodnica), 28. September. Auf dem gestrigen Wochenmarkte zahlte man folgende Getreidepreise: Weizen 22, Roggen 17—17,75, Gerste 16 und Hafer 14 Złoty pro Zentner. — In der Nacht zum vergangenen Dienstag brach ein Feuer bei dem Landmann Fr. Zalewski in Kominy hiesigen Kreises aus. Vernichtet wurde das Wohnhaus, die Scheune und ein Stall. Der Schaden beträgt 15 000 Złoty und wird nur teilweise durch Versicherung gedeckt.

h **Strasburg** (Brodnica), 27. September. Infolge der im Kreise herrschenden Maul- und Klauenseuche hat die Behörde verschärfte Maßnahmen eingeleitet. Zum Isolierbezirk gehören jetzt die Stadt Lautenburg (Lidzbark) und die Gemeinden Neuheim (Niewierz), Schloßau (Słoszewy), Wymokłe, Szymkowo, Jastrzębie, Gut Sokołowo, Hoheneck (Jajkowo), Kamin (Kamień), Tillitz (Tylice), Rosenhain (Zarośle) und Jaguschewitz (Jaguszewice). Alle anderen Städte, Gemeinden und Gutsbezirke im ganzen Kreise bilden einen Beobachtungsbezirk. Vieh darf nur aus dem Beobachtungsbezirk auf den Bahnstationen Strasburg, Goßlershausen (Jabłonowo) und Wrotzk (Wrock) verladen werden und dies nur mit Erlaubnis der Behörden.

* **Tuchel** (Tuchola), 29. September. Eine Schlägerei mit bösem Ausgang spielte sich in Szumiąca hiesigen Kreises ab. Ein Landwirt Tarkowski aus Lubiewice besuchte geschäftlich die Mahlmühle; ihm folgte der Besitzer Kaminski aus demselben Ort, der in angetrunkenem Zustand den Tarkowski belästigte. Bald gesellte sich der Besitzersohn Julian Nelke aus Gr. Bislaw hinzu und vermehrte den Radau. Der Mühlenwerkführer Schütt, dem der Skandal zu arg wurde, ersuchte den Nelke, der nichts in der Mühle zu tun hatte, zu verschwinden. Als Antwort sprang Nelke ihm an den Hals, traktierte ihn mit Fausthieben und zog ihn die Rampe hinab. Schütt eilte, als er frei kam, in die Mühle zurück; ein Stein flog hinter ihm her und traf ihn am Bein. Schütt nahm auch dies hin in der Hoffnung, Nelke werde sich entfernen. Aber gefehlt. Nelke kam unversehens mit einem Stück Runge bewaffnet zurück in die Mühle, drang auf Schütt ein und führte einen Schlag nach dessen Kopf. Der Bedrohte merkte rechtzeitig die Gefahr, wendete den Kopf zur Seite, so daß der wuchtige Schlag nur den Kopf streifte und die Schulter traf. Schütt gelang es darauf, dem Nelke das Stück Runge zu entwinden. Den Angreifer, der ihn zu würgen versuchte, wurde er aber nicht eher los, als bis dieser mit seinem eigenen Prügel einige Hiebe aufgezählt erhalten hatte. Die wohlverdiente Tracht Schläge muß gezogen haben, denn Nelke begab sich in ärztliche Behandlung.

Hermann Löns:

geboren am 29. August 1866 in Culm an der Weichsel. Ueber die Entdeckung seines lange gesuchten Geburtshauses in der Heilige Geist-Straße Nr. 2. konnte zuerst in der „Deutschen Rundschau“ (Nr. 223, Jahrg. 48) berichtet werden.

Heimatklänge.

„Nach Osten zieht's mich mächtig hin,
„Nach Hause“ klingt's in meinem Sinn:
Drei Klänge sind's vom Heimatland,
Die haben mir das Herz entwandt;
Es ist schon lange nicht mehr mein,
Es findet nur zu Hause Ruh:
„Nur einmal in der Heimat sein!“
Das klopft und klopft es immerzu.
Du Wellenklang vom grünen See,
Du Lied aus Volksmund, wild und weh,
Du Rauschen von dem dunklen Föhr —
Wer weiß, ob ich dich nochmals hör!“

Kirchl. Nachrichten

Sonntag, den 3. Okt. 26. (18. n. Trinitatis).

Neust. evang. Kirche. Vorm. 10½ Uhr Gottesdienst. 11¾ Uhr Kindergottesidenst. — Nachm. 5 Uhr Jugendversammlung, Bäckerstraße 20.

Evangl.-luth. Kirche. Bachestraße 8 (Strumykowa). — (Erntedankfest). Vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst in Thorn. Nchm. ½4 Uhr in Otlotschin, Pfarrer Brauner.

Baptistenkapelle, Heppnerstr. 15, gegenüber dem Sägewerk Rinow. Abends 7½ Uhr Gottesdienst. — Dienstag, abds. 7½ Uhr Gottesdienst.

Gurske. (Erntedankfest) Vorm. 10 Uhr Gottesdst. und Abendmahlsfeier. — 12½ Uhr Kindergottesdst.

Gr. Bösendorf. Nachm. 3 Uhr Gottesdienst, danach Abendmahlsfeier, Pfarrer Anuschek.

Rudak. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst.

Rentschkau. Vorm. 9 Uhr Kindergottesdienst. — 10 Uhr Gottesdienst mit Abendmahlsfeier.

Luben. Nachm. 3 Uhr Gottesdienst.

Lulkau. (Erntedankfest) Vorm. 10 Uhr Gottesdst. mit Abendmahlsfeier.

Gostgau. Nachm. 2 Uhr: Gottesdienst mit Abendmahlsfeier.

Leibitsch. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst mit Abendmahlsfeier.

Gr. Rogau. Nachm. 4 Uhr Gottesdienst.

Kirchenzettel.

Sonntag, den 3. Okt. 26. (18. n. Trinitatis).

Schönsee. (Erntedankfest). Vorm. 10 Uhr Gottesdienst u. Abendmahls-Feier

Osterbitz. Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst, Jünglings- u. Jungfrauen-Verein. Nachm. 3 Uhr Hauptgottesdienst, danach Abendmahlsfeier.

Rheinsberg. Nachm. 3 Uhr Gottesdienst mit Abendmahlsfeier.

Konitz.

Sonntag, den 3. Okt. 26. (18. n. Trinitatis).

Landarmen-Anstalt. Vorm. 8 Uhr Gottesdienst.

Dreifaltigkeits-Kirche. Vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst. 11¼ Uhr Sitzung der kirchl. Körperschaften. Nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.

3. Blatt. **Deutsche Rundschau.** Nr. 225.

Bromberg, Freitag den 1. Oktober 1926.

Aus der Geschichte

der deutschen Presse in Polen.

Die Geschichte der Presse pflegt selbst dem Fachmann ein unbekanntes Gebiet zu sein, und doch ist sie außerordentlich interessant und vermittelt wertvolle Aufschlüsse über den Geist oder die Geistlosigkeit vergangener Zeiten. Den deutschen Journalisten in Polen bewegt es höchst eigenartig, wenn er erfährt, daß

die erste Zeitung auf polnischer Erde in deutschen Lettern gedruckt

wurde. Es war die im Jahre 1753 in der polnischen Hauptstadt von Milnitz gegründete **„Warschauer Bibliothek der Gründlichen Nachrichten“**, die bereits 1755 wieder verschwand, aber schon 1757 durch ein Organ des Piaristenordens „Warschauer Zeitungen“ ersetzt wurde, die wiederum in der von 1757—1763 herausgegebenen „Kgl. polnischen privilegierten Warschauer Zeitung“ eine Nachfolgerin hatte. Dem ersten deutschen Zeitungsverleger Milnitz folgte erst zehn Jahre später der polnische Herausgeber der „Gazeta Warszawska“, die vor einem Jahre mit der „Gazeta Poranna“ unter dem gemeinsamen Titel „Gazeta Poranna-Warszawska“ vereint wurde. In späterer Zeit hat sich eine deutsche Zeitung in der Hauptstadt der polnischen Lande nicht mehr halten können. Im 18. Jahrhundert sind 6, im 19. Jahrhundert nur 3 Gründungsversuche zu verzeichnen. Sie sind genau so versunken und vergessen wie das deutsche Volkstum in der von Deutschen gegründeten polnischen Metropole, das in der königlich polnischen Zeit kulturell und wirtschaftlich tonangebend war, im heutigen Warschau jedoch zu einer völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist. Aber bezeichnend bleibt es doch, daß die Presse ihren Einzug in Polen **in deutschen Lettern** hielt und daß die Deutschen, noch ehe ihnen die Polen folgten, in Warschau eine französische Zeitung herausgaben, die sich in unseren Tagen nur als offiziöses Organ zu Propagandazwecken halten läßt.

Der vorher erwähnten Gründung der „Gazeta Warszawska“, der ältesten polnischen Zeitung, ging außerdem noch der Einzug der Presse in das **ehemals preußische Teilgebiet** voran. Im Jahre 1760 kam der erste Druckbogen der deutschen „Thorner Zeitung“ in Thorn heraus, die am 1. Januar 1921 mit dem Verkauf an eine polnische Gesellschaft ihren deutschen Charakter einbüßte und ein Jahr später, nach einem ungewöhnlich langen Leben, schlafen ging.

Zugleich mit dieser Veteranin des deutschen Zeitungswesens in Polen war mit dem Übergang der ehemals preußischen Provinzen an den polnischen Staat noch der Verlust der ihr nächstältesten, gleichfalls in Westpolen gedruckten Organe, der nationalliberalen „Posener Zeitung“, die 1894 als **„Südpreußische Zeitung“** in Posen gegründet wurde und des 1826 in Graudenz herausgegebenen liberalen „Geselligen“ zu beklagen. Alle noch heute bestehenden Zeitungen sind jüngeren Datums.

Auch die polnische Presse in Westpolen kann sich nicht rühmen, eher auf dem Platze gewesen zu sein. Sie begann ihr Leben zugleich mit der „Posener Zeitung“ in dem deutschen Verlage des Oberhofbuchdruckers George Decker am 17. August 1794 mit der „Gazeta Wielkiego Ksiestwia Poznańskiego“, die sich bis 1865 gehalten hat. Der Gedanke an die Herausgabe einer polnischen Zeitung im polnischen Verlage, die den Namen „Goniec Poznański“ führen sollte, entstand 1841, wurde aber erst in den Jahren des polnischen Aufstandes von 1848 durch die Herausgabe des „Dziennik Poznański“, bei der die bekannte polnische Familie v. Chlapowski und Fürst August Sulkowski Pate standen, zur Verwirklichung gebracht.

Die Bromberger Presse

begann ihre Laufbahn mit dem am 1. August 1815 erstmalig herausgegebenen „Amtsblatt der Königlichen Preußischen Regierung zu Bromberg“, das als erstes Amtsblatt der Posener Provinz wie alle anderen in deutscher und polnischer Sprache gedruckt wurde. Das erste im Privatverlag erscheinende Organ war das 1832 eröffnete „Sonntagsblatt für Stadt und Land“ nebst „Bromberger Allgemeiner Anzeiger“. Dieser Versuch des Buchhändlers H. L. Müller, der in dem Gymnasialprofessor und berühmten Dramaturgen Dr. Rötscher einen hervorragenden Redakteur gewonnen hatte, mußte jedoch schon 1835 aus Mangel an Teilnahme aufgegeben werden. Im Juli 1839 gründete der jüdische Privatgelehrte Albu in Bromberg die von ihm selbst geleitete unpolitische Wochenschrift für Scherz und Ernst: „Der Herold“; auch er fand einen unreifen Boden und ging 1840 wieder ein. Ein Wochenblatt „Janus“, das der Privatgelehrte Dr. Vollmer folgen ließ, erreichte nach einem dreiviertel Jahr gleichfalls sein Ende. Mehr Erfolg hatte das im Jahre 1845 gegründete „Bromberger Wochenblatt“, dessen Herausgeber der Lehrer und spätere Stadtrat Fischer war und aus dem die „Bromberger Zeitung“ hervorging. Sie wurde 1883 von der Gruenauerschen Buchdruckerei erworben, in der seit 1878 auch die „Ostdeutsche Presse“ verlegt wurde. Beide Zeitungen wurden am 1. April 1921 geschlossen, nachdem vorher die Buchdruckerei in polnische Hand übergegangen war.

Gegenwärtig besteht in Bromberg als einzige deutsche Tageszeitung die

„Deutsche Rundschau in Polen“,

die heutige Jubilarin, deren Geschichte am Eingang der vorliegenden Festnummer kurz beschrieben wurde. Außerdem wird von der Firma A. Dittmann G. m. b. H. der Druck der „Volkszeitung“, eines sozialistischen Wochenblattes besorgt, das im Dezember 1918 erstmalig herausgegeben wurde. Die polnische Presse ist durch den vor 20 Jahren gegründeten christlich-demokratischen „Dziennik Bydgoski“ und durch die nationaldemokratische „Gazeta Bydgoska“ vertreten, die erst seit fünf Jahren besteht.

*

Unsere Jubilare.

Vor uns liegt der erste Geschäftsbericht der Firma A. Dittmann aus dem Jahre 1878, der vier Jahre nach Eröffnung der Buchdruckerei herausgegeben wurde. Hier heißt es bei dem Abschnitt über das beschäftigte Personal: „Was die Dauer der Kondition der einzelnen Beschäftigten anlangt, so sind ein Setzer, Maschinist und zwei Dreher seit Gründung des Geschäfts, zwei Mädchen seit Annahme der Mädchen darin beschäftigt. Ein Wechsel des Personals wird überhaupt soviel als tunlichst vermieden.“

An diesem Leitsatz des Gründers wurde bis auf den heutigen Tag festgehalten. Die Firma zählt nicht weniger als 11 Jubilare, die länger als 25 Jahre bei uns tätig waren. Es sind dies die Herren Mallicke, Pansegrau, Franz, Müller, Wiese, Schelski, Komasinski, Witteck, Zendel, Dreyer und Schultz.

Das Zeitungsjubiläum gibt uns Veranlassung, besonders des Herrn Gustav Pansegrau zu gedenken, der bereits in der Buchdruckerei Dombrowski die Geburt der Jubilarin miterlebte und seit 47 Jahren bei der Firma Dittmann tätig ist. Vor allem aber soll an dieser Stelle unser Metteur, Herr Oscar Franz, der 46 Jahre seines Lebens im Dienste unseres Verlages gestanden hat, ehrend genannt werden.

Unser Unternehmen hat — wie jeder Fünfzigjährige — im Laufe der Jahrzehnte viel lernen und umlernen müssen. Wer die ersten und die letzten Ausgaben unserer Zeitung vergleicht, möchte es kaum glauben, daß uns nur fünf Jahrzehnte von den weniger komplizierten Verhältnissen der Gründungsjahre trennen. Es war ein unschätzbarer Gewinn für die Zeitung, daß ihr neben der durch die Verlagsleiter verbürgten Familientradition eine Anzahl treuer Mitarbeiter erhalten blieb, auf die der Verlag stolz sein kann und die ihrerseits mit Stolz auf die Entwicklung der unter drei verschiedenen Titeln großgewordenen Zeitung zurückblicken können.

*

Die Schriftleiter

der „Deutschen Rundschau“ haben häufiger gewechselt. Gegenwärtig gehören der Redaktion an: Gotthold Starke als Hauptschriftleiter, Johannes Kruse als verantwortlicher Schriftleiter, Karl Bendisch, Leopold Gollasch, Martin Hepke und Hans Wiese. Für den Inseratenteil zeichnet Edmund Przygodzki verantwortlich.

Unser „Weltrekord“.

Unser Weltrekord? Wessen denn? Der Deutschen in Bromberg! Noch genauer: der **Deutschen Bühne!**

Aber was hat diese mit Rekordzahlen zu tun und gar noch mit solchen, die einzig dastehen in der Welt?

Ja, wenn sie noch eine „reguläre“ Bühne wäre, mit „richtigen“ Schauspielern, aber eine „Dilettantenbühne“?

Nun, das ist's ja grade! Eben in ihrer Eigenschaft als „Liebhaber“-Bühne hat sie sich eine „Welt-Höchstzahl“ errungen. Und dies nicht absichtlich, gewollt, zielstrebig (was haben die Diener des Dichterwortes mit nüchternen Rekorden zu tun!), sondern diese merkwürdige und gewiß auch interessante Tatsache stellte sich ganz natürlich und zwangsläufig ein. Die meisten der Beteiligten erfahren sie vielleicht erst jetzt, hinterher. Nämlich: **Am 1. Januar 1926 hat die Deutsche Bühne Bromberg in fünfeinhalbjähriger Spielzeit mit ihrem 77. Stück die fünfhundertste Aufführung gehabt!** Vor diesen Leistungsziffern eines „Liebhaber“-Theaters muß selbst ein Ben Akiba verstummen. Auf dem ganzen Erdenrund gibt es keine zweite Laienspieler-Gemeinschaft, die an ihrem Standorte rein quantitativ noch mehr geleistet hat. (Die vielen Gastspielreisen stellen wir dabei noch außerhalb der Rechnung.)

Viele unserer lieben Bromberger, die bis dahin die reichen Gaben der „Deutschen Bühne“ gedankenlos als etwas Selbstverständliches hinnahmen, werden wohl von nun an den „Kunstschuppen“ im Elysium-Garten mit anderen Augen ansehen. Denn wenigstens vor „Höchstleistungen“ hat man in unserer rekordlüsternen Zeit noch Achtung.

500 Aufführungen! 77 drei- bis fünfaktige Stücke! Wer einmal hinter die Kulissen geschaut hat, der weiß, welche Unsumme von Arbeit, Sorge und Aufregung sich hinter diesen Zahlen verbirgt. Erforderten doch allein die 77 Stücke an Probezeit mindestens 2000 Stunden! (Für jedes Stück durchschnittlich 8 Proben gerechnet, Dauer einer Probe 3 bis 3½ Stunden.) Fünfhundert vierstündige Aufführungsabende hinzugezählt, ergibt ein Zeitopfer von insgesamt 4000 Stunden. Das sind 500 Achtstundentage! Die mit jeder Aufführung notwendig verbundene „Heimarbeit“ (Rollenstudien, Vorbereitungen für die entsprechende Kostümierung u. a. m.) läßt sich in Zeitwerten überhaupt nicht so ohne weiteres darstellen. Die Träger dieser Arbeit aber waren Menschen, die am Tage von ihrem „bürgerlichen“ Beruf voll und ganz in Anspruch genommen wurden, und die auf eine nennenswerte finanzielle Entschädigung für ihren freiwilligen Bühnendienst niemals rechnen konnten.

Wahrlich, ein seltenes und eigenartiges Beispiel kulturellen Gemeinschaftssinnes!

Wie erklärt es sich? Drei Ursachen sind da vor allem zu nennen. In erster Linie der „Spieltrieb“ der Bühnenmitglieder. Wer ihn nicht selbst einmal verspürt hat, dem wird er bei anderen immer ein Rätsel bleiben. Wie oft hat man diesen und jenen der Bromberger Spielgemeinschaft gefragt: „Wie bekommen Sie das nur fertig, Ihre ganze freie Zeit Winter für Winter der Bühne zu opfern?, bis in die Nächte hinein zu proben? Meterlange Texte zu lernen?“ Ja, Theaterblut ist ein ganz besonderer Saft. Den zum Schauspielen innerlich Berufenen treibt es mit Urgewalt ins Licht der Rampe. Dort — so wunderlich das auch sein mag — kommt er in der Rolle „eines anderen“ erst zum vollen und glückhaften Erlebnis seiner Persönlichkeit. Unsere Bühne hat eine Reihe solcher Schauspieler-Naturen. Und das ist ihre Stärke.

Andere wiederum treibt nicht so sehr der übermächtige Drang zur Menschendarstellung auf die Bühne, sie lockt vielmehr der eigentümliche Reiz der Kulissenwelt mit ihrer Romantik und ihren lustbetonten Spannungen. Sie empfinden das Mitbauen am gemeinsamen künstlerischen Werk finden das Mitbauen am gemeinsamen künstlerischen Werk (und sei es auch nur als „stumme Person“) als ein gesteigertes Zuschauen. Diesen tätigen Theaterfreunden ist das Bromberger Deutschtum nur zu Dank verpflichtet: sie ermöglichten erst die Aufführung der wirkungsvollen personenreichen Stücke.

Hier wird nun der oberflächlich Denkende folgern: „Also ist das, was die Bühnenmitglieder der deutschen Allgemeinheit leisten, weniger „Arbeit“ und mehr „persönliches Vergnügen“. Mit Verlaub: Was ist Arbeit, echte Arbeit? Freudige Selbsterfüllung im Dienst der Allgemeinheit. In diesem Sinne haben die Mitglieder der Deutschen Bühne Bromberg wohl gearbeitet, oft im Schweiße ihres Angesichtes, aber fast immer mit Lust.

Und das dritte Motiv? Es ist die **Einsicht in die völkische Notwendigkeit der Deutschen Bühne.** Wir werden unser angestammtes Volkstum „in der Zerstreuung“ nur dann behaupten können, wenn das Gemeinschafts-Bewußtsein in uns wach bleibt. Das wird aber nur dann geschehen, wenn wir immer wieder Gemeinschaft erleben. Diese Erlebnismöglichkeit schafft die Bühne in ganz besonderem Maße.

Solche „vollen Häuser“, wie wir sie im „Faust“, im „Hamlet“, oder in den „Räubern“, gesehen haben, sind der schönste Lohn für die Schauspieler. Sie denken mit ihrem Leiter Dr. Hans Titze genau so wie einst der Theaterdirektor Goethe:

> Denn freilich mag ich gern die Menge sehen,
> Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt,
> Und mit gewaltig wiederholten Wehen
> Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
> Bei hellem Tage, schon vor Vieren,
> Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht,
> Und wie in Hungersnot um Brot an Bäckertüren,
> Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.

Hält das deutsche „Publikum“ Brombergs seiner Bühne im kommenden 7. Spieljahr (Eröffnungsvorstellung: Don Carlos!) so die Treue, dann können wir im Frühling 1927 einen neuen „Weltrekord“ anmelden:

Das 100. Stück!

Willi Damaschke.

Im polnischen Gefängnis.

Von Johannes Kruse.

Es war im November des Jahres 1922, als man mich zum ersten Mal auf der Anklagebank Platz nehmen ließ. Die Anklage wird verlesen: § 231; Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen. Das Vergehen wirkt schon in der Überschrift so beunruhigend, daß man sein gutes Gewissen wirklich als Ruhekissen gebrauchen kann. Man hat dieses Thema im Laufe der Jahre mit positivem oder negativem Erfolg wiederholt auch gegenüber anderen Mitgliedern von Redaktion und Verlag angewandt. Unsere Leser sind also sachlich unterrichtet.

Ich stand da, der Dinge harrend, die da kommen würden. Der Tag verging; man sperrte mich nicht ein. Die Verhandlung dauerte bis nach Mitternacht, und man ließ mich ruhig zu Hause frühstücken. Einen dramatischen Ausklang fand jedoch die Verhandlung am folgenden Tage. Es war ein Sonnabend. Urteilsverkündung um Mitternacht. Neun Monate Gefängnis für den „Verantwortlichen“. Fluchtverdacht. Sofortige Verhaftung.

Auf dieses Sabbat-Geläut einer zweitägigen Gerichtssitzung war ich damals noch nicht vorbereitet; ebenso wenig mein neuer „Pensionsvater“, dem ich durch einen Gefängniswärter vorgestellt wurde. Für die Zelle, die mich aufnehmen sollte, hatte man schon vorher gesorgt. Und in Begleitung fällt es schließlich nicht schwer, auch in die höchsten Etagen zu klettern. Zimmer 34. Die Quersumme ist eine böse Sieben. Das elektrische Licht wird angeknipst, und ich befinde mich in einem anheimelnden Zimmer. Groß ist es nicht, doch immerhin so groß, daß man drei Schritte ausschreiten und denselben Weg wieder zurücklegen kann, vorausgesetzt, daß man sich an die Längsseite der Zelle hielt.

Das Bild ändert sich allerdings, wenn das Mobiliar in „Funktion“ gesetzt wird. Im Gefängnis hängt nämlich alles an der Wand. Das Bettgestell ist mit einem großen Haken an die Wand geknüpft. Tisch und Schemel kleben auch daran und sind nur durch einen automatischen Druck wieder zu bewegen, ihrer Bestimmung gerecht zu werden. Auch zwei Schränkchen sind an die Wand angeheftet. Damit ihre Schwergewichtslage nicht in Gefahr kommt, hat man in ihre Schübe nichts hineingetan.

Eine gedruckte Hausordnung hängt ebenfalls an der Tür, das erste Stück meiner Ferienbibliothek. Unwillkürlich suche ich an der Wand nach einem großen Haken, an dem ich eventuell selbst übernachten könnte. Doch nein, kaum daß ich mich mit der Zelle und deren Einrichtung bekannt gemacht hatte, erschien der Pensionsvater, um mir das Bett zu bereiten. In der Auswahl der Bettwäsche konnte er allerdings nicht wählerisch sein, denn einmal hatte man mich eben um die Mitternachtsstunde eingesteckt, na, und dann besaß die Gefängnisverwaltung damals noch Material, nach meiner Schätzung, aus friderizianischer Zeit. Ein Händedruck zum Gutenachtgruß, ein zweiter am Knipser. Das Licht verwandelte sich in ägyptische Finsternis, ich bin allein mit meinem guten Gewissen. Das Bettgestell fällt herunter wie die Hosenklappe eines Schulbuben. Das Laken läßt nichts zu wünschen übrig; man hatte es tadellos geflickt. Als Bettdecke erfaßte ich ein großes mit vier Rändern umgebenes Loch. Alle Konstruktionskünste, sich die eisige Luft — die Heizung funktionierte nicht, da die Gefängnisverwaltung nur Menschen, aber keine Kohlen hinter Schloß und Riegel gebracht hatte — vom Körper fern zu halten, mißlingen. Im Gegenteil — das Loch wird immer größer. (Selbstverständlich liegt es mir fern, dem Pensionsinhaber einen Vorwurf zu machen, der durch meine plötzliche Inhaftierung mindestens ebenso überrascht war wie ich.)

Doch jede Schattenseite hat auch ihre Lichtseite. Auf die Möglichkeit einer plötzlichen Einkerkerung nicht vorbereitet, hatte ich weder Kamm, Bürste, noch Handtuch mitgenommen, sehr rare Artikel im Gefängnis. Löffel, Messer und Gabel fehlten auch, so daß sich die Gefängnisverwaltung entschließt, mir zum Mittagessen, das ich aus dem Hotel bezog, einen Aufenthalt in einer anderen Zelle zur Verfügung zu stellen, deren Insassen sich mit den notwendigsten Ausrüstungsgegenständen eines Westeuropäers versorgt hatten.

Von der Mönchszelle in ein von sechs galgenhumoristischen Männern besetztes chambre séparée! Mein Herze, was willst du noch mehr? Meine „Kollegen“ waren Kaufleute aus der Stadt, die während der Inflationszeit „gewuchert“ haben sollten. Auch über diese Fälle sind unsere Leser sachlich unterrichtet. Mein gutes Gewissen kam in gute Gesellschaft.

Im übrigen wurden Scheren geschliffen, Rasierklingen abgezogen, Zigaretten gestopft, Zigarren gewickelt u. a. m. Auch eine Guitarre war vorhanden, deren Klänge freilich bei meinen Stammtisch-Brüdern recht melancholische Gefühle auslösten.

Zwei polnische Kaufleute, die sich bei der „Veränderung aller Dinge“ in unserem Teilgebiet durch reaktionäre Reden besonders hervorgetan hatten, stehen sich nachdenklich gegenüber. „Ja, ja!“ sagt der eine zum anderen. „Propaganda haben wir dafür gemacht, daß wir „frei“ werden. Nun haben wir unsere Freiheit! Widzisz Kuba? (Siehst du, Kuba?)“

Wahrscheinlich haben die beiden Freunde nicht daran gedacht, daß auch die Freiheit ein „Staatseinrichtung“ sein kann, sonst hätten sie sich weniger verächtlich zu diesem Thema geäußert. Trotzdem wird man es mir nachfühlen, daß mein Gewissen froh war, als ich wieder in meiner Einsiedelei Einzug und Einkehr hielt. Man soll nicht sitzen, wo die Spötter sitzen, — und auch die Melancholie ist eine ansteckende Krankheit.

Jetzt habe ich ein vorzügliches Sprungbrett, um auf die ernste Seite der Ferientage bei „Vater Philipp“ einzugehen. Aber ich tue den Sprung nicht. Bewußt nicht! Damit mir der Stoff nicht ausgeht, wenn ich in der Festnummer meines — Gefängnis-Jubiläums unter dem Strich aufzutreten habe.

Wirtschaftliche Rundschau.

Der Rübenbau in Polen. Im Jahre 1926 hat die Rübenanbaufläche im Vergleich mit der Vorkriegszeit eine Vergrößerung um 10,2 Prozent erfahren, gegenüber 13,2 Prozent im Jahre 1923/24 und 7,5 Prozent im Jahre 1924/25. In den einzelnen Wojewodschaften war die Anbaufläche im Jahre 1926 folgende: Wojewodschaft Warschau 34 698 Hektar, Lodz 11 234 Hektar, Kielce 7376 Hektar, Lublin 15 920 Hektar, Bialystok 217 Hektar, Polesie 60 Hektar, Wolhynien 9399 Hektar, Posen 72 124 Hektar, Pommerellen 16 245 Hektar, Schlesien 2500 Hektar, Krakau 293 Hektar, Lemberg 7593 Hektar, Stanislau 2349 Hektar, Tarnopol 5015 Hektar, insgesamt 185 024 Hektar. Die im Monat August durchgeführten Analysen ergaben einen durchschnittlichen Zuckergehalt der Rüben von 14,1 Proz. im Jahre 1926, gegenüber 13,9 Prozent im Jahre 1925. In den einzelnen Wojewodschaften war der Zuckergehalt im Jahre 1926 folgender (in Klammern die Ziffern des Vorjahres): Warschau 14,3 Proz. (14,6 Proz.), Lodz 14,6 Proz. (13,8 Proz.), Kielce 14,5 Proz. (13,9 Proz.), Lublin 14,1 Proz. (13,5 Proz.), Wolhynien 14,0 Proz. (14,2 Proz.), Lemberg 13,4 Proz. (13,3 Proz.), Schlesien 13,6 Proz. (13,2 Proz.), Posen 14,3 Proz. (14,4 Proz.), Pommerellen 13,7 Proz. (14,4 Proz.).

Das internationale Eisenkartell und die kleineren Staaten. Wie verlautet, beabsichtigen die interessierten Großmächte, erst nach Abschluß des Kartellvertrages bezüglich des Beitrittes in den Kartell mit den Eisenindustriellen der Tschechoslowakei und Polens zu verhandeln und den Eisenindustrien dieser beiden Länder sollen im Rahmen des deutschen, resp des französischen Kontingentes Produktionskontingente zugewiesen werden. Der österreichischen und der ungarischen Eisenindustrie, die in internationalem Maßstabe nicht sehr bedeutend sind, soll eine untergeordnete Rolle zugewiesen werden.

Die Errichtung deutscher Gasfabriken in Rußland. Drei große deutsche Firmen verhandeln gegenwärtig mit den Kommunalverwaltungen von Charkow, Kiew, Odessa; Dnjepropetrowsk und Leningrad über die Errichtung von Gaswerken. Das Gaswerk in Charkow soll eine Produktionsfähigkeit von 4 Millionen Kubikmeter haben. Der Bau sowie die technische Ausrüstung der Anlagen würde von den deutschen Firmen im Falle des Zustandekommens dieses Abkommens ganz übernommen werden.

Anschluß der zentraleuropäischen Eisenwerke an das internationale Kartell. Das „Neue Wiener Journal" meldet, daß in Wien Verhandlungen zwischen der österreichischen und der ungarischen Eisenindustrie wegen Beitritts zum Internationalen Eisenkartell begonnen haben, die aber, wie das Blatt hinzufügt, angesichts der Haltung der Belgier vorläufig nur theoretische Bedeutung haben. Es soll eine vorläufige Einigung über die Quotenfrage zwischen den drei Interessengruppen getroffen werden, die dann als Grundlage für den Eintritt in das Internationale Kartell dienen würden.

Geldmarkt.

Der Wert für ein Gramm reinen Goldes wurde gemäß Verfügung im „Monitor Polski" für den 30. September auf 5,9816 Zloty festgesetzt.

Der Zloty am 29. Septbr. Danzig: Ueberweisung 56,98 bis 57,12, bar 57,03—57,17, Prag: Ueberweisung 372¾—378¾, bar 374¾—377¾, Wien: Ueberweisung 77,95—78,45, bar 77,80—78,80, Budapest: bar 7850—8050, Berlin: Ueberweis. Warschau 46,33—46,57 Posen 46,43—46,47, Kattowitz 46,355—46,595, Riga: Ueberweisung 67,00, Amsterdam: Ueberweisung 25, London: Ueberweisung 42,50, Czernowitz: Ueberweis. 2200, Bukarest: Ueberweisung 2225, Zürich: Ueberweisung 57,00, Mailand: Ueberweisung 288, Neuyork: Ueberweisung 11,03.

Warschauer Börse vom 29. Septbr. Umsätze. Verkauf — Kauf. Belgien 24,30, 24,36 — 24,24, Holland 361,40, 362,30 — 360,50, Kopenhagen —,—, London 43,77, 43,88 — 43,66, Neuyork 9,00, 9,02 — 8,98, Paris —, 25,36 — 25,24 (transit 25,40—25,30), Prag 26,72, 26,78 — 26,66, Riga —,—, Schweiz 174,35, 174,79 — 173,91, Stockholm 241,25, 241,85 — 240,65, Wien 127,35, 127,67 — 127,03, Italien 34,50, 34,58 — 34,42.

Amtliche Devisennotierungen der Danziger Börse vom 29. September. In Danziger Gulden wurden notiert: Devisen: London 24,97 Gd., Neuyork —,— Gd., Berlin 122,497 Gd., 122,803 Br., Warschau 56,98 Gd., 57,12 Br. — Noten: London 24,93 Gd., Neuyork —,— Gd., Berlin 122,507 Gd., 122,813 Br., Polen 57,03 Gd., 57,17 Br.

Berliner Devisenkurse.

Offiz. Diskontsätze	Für drahtlose Auszahlung in deutscher Mark	In Reichsmark 29. Septbr. Geld	In Reichsmark 29. Septbr. Brief	In Reichsmark 28. Septbr. Geld	In Reichsmark 28. Septbr. Brief
—	Buenos-Aires 1 Pes.	1.712	1.716	1.703	1.707
—	Kanada . . 1 Dollar	4.197	4.207	4.197	4.207
7,3%	Japan . . . . 1 Yen.	2.038	2.042	2.033	2.037
—	Konstantin. 1 trk. Pfd.	2.13	2.14	2.175	2.185
5%	London 1 Pfd. Strl.	20.346	20.396	20.339	20.389
4%	Neuyork . . 1 Dollar	4.1935	4.2035	4.1935	4.2035
—	Rio de Janeiro 1 Milr.	0.626	0.628	0.631	0.633
—	Uruguay 1 Goldpes.	4.205	4.215	4.205	4.215
3,5%	Amsterdam . 100 Fl.	168.01	168.43	167.97	168.39
10%	Athen	5.04	5.06	4.94	4.96
7%	Brüssel-Ant. 100 Frc.	11.28	11.32	11.29	11.33
5,5%	Danzig . . 100 Guld.	81.38	81.58	81.38	81.58
7,5%	Helsingfors 100 fi. M.	10.548	10.588	10.548	10.588
7%	Italien . . 100 Lira	15.98	16.02	16.08	16.12
7%	Jugoslavien 100 Din.	7.417	7.437	7.417	7.437
5%	Kopenhagen 100 Kr.	111.36	111.64	111.36	111.64
9%	Lissabon . 100 Esc.	21.525	21.575	21.475	21.525
5%	Oslo-Christ. 100 Kr.	91.88	92.12	91.87	92.09
7,5%	Paris . . . 100 Frc.	11.73	11.77	11.78	11.82
6%	Prag . . . . 100 Kr.	12.416	12.456	12.416	12.456
3,5%	Schweiz . . 100 Frc.	81.05	81.25	81.03	81.26
10%	Sofia . . . . 100 Leva	3.035	3.045	3.043	3.053
5%	Spanien . . 100 Pes.	63.60	63.76	63.57	63.73
4,5%	Stockholm . 100 Kr.	112.08	112.36	112.07	112.35
7%	Wien . . . . 100 Sch.	59.20	59.34	59.20	59.34
6%	Budapest 100000 Kr.	5.685	5.885	5.865	5.885
10%	Warschau . . 100 Zł.	—	—	—	—
—	Kairo . . . 1 äg. Pfd.	—	—	—	—

Züricher Börse vom 29. Septbr. (Amtlich.) Warschau —,—, Neuyork 5,17⅜, London 25,10, Paris 14,47, Wien 73,02½, Prag 15,32½, Italien 19,70, Belgien 13,88½, Budapest 72,45, Helsingfors 13,04, Sofia 3,73½, Holland 207¼, Oslo 113,38¾, Kopenhagen 137,45, Stockholm 138,35, Spanien 78,60, Buenos Aires 211¼, Tokio 2,51, Bukarest 2,64, Athen 6,17, Berlin 123¼, Belgrad 9,14¾, Konstantinopel 2,68.

Die Bank Polski zahlt heute für: 1 Dollar, gr. Scheine 8,94 Zł., do. kl. Scheine 8,93 Zł., 1 Pfd. Sterling 43,66 Zł., 100 franz. Franken 25,10 Zł. 100 Schweizer Franken 173,91 Zł., 100 deutsche Mark 213,80 Zł., Danziger Gulden 173,25 Zł. österr. Schilling 126,75 Zł., tschech. Krone 26,55 Złoty.

Aktienmarkt.

Posener Börse vom 29. September. Wertpapiere und Obligationen: 3½- und 4proz. Vorkriegspfandbriefe 45,00. 6proz. listy zboż. Poz. Ziem. Kredyt. 16,00—16,80 8proz. dol. listy Poz. Ziem. Kredyt. 7,00—6,85. 5proz. Poż. konwers. 0,46. — Bankaktien: Bank Przemysł. 1.—2. Em. 1,20. — Industrieaktien: Cukr Zduny 1.—3. Em. 45,00. Herzfeld-Viktorius 1. bis 3. Em. 15,40. Dr. Roman May 1.—5. Em. 35,00. Unja 1.—3. Em. 6,60—6,85. Tendenz: anhaltend.

Produktenmarkt.

Marktbericht für Sämereien der Firma B. Hozakowski, Thorn, vom 25. September. Es wurde notiert: zł per 100 kg: Rotklee 240—320, Weißklee 260—330, Schwedenklee 300—360, Gelbklee —,—, Gelbklee in Kappen —,—, Inkarnatklee 60—75, Wundklee 100—120, Reygras hiesiger Produktion 60—70, Tymothe 60—70, Serradella 17—18, Sommerwicken 35—40, Winterwicken 90—100, Peluschken 35—36, Bohnen —,—, Pferdebohnen —,—, Viktoria-Erbsen 70—85, Felderbsen —,—, Gelbsenf 60—70, Raps 65—70, Rübsen 70—80, Saatlupinen, blaue —,—, Saatlupinen, gelbe 15—16, Leinsaat 50—60, Leindotter —,—, Hanf 50—60, Blaumohn u. Weißmohn 120—140, Buchweizen —,—, Hirse—,—.

Amtliche Notierungen der Posener Getreidebörse vom 29. Septbr. (Die Großhandelspreise verstehen sich für 100 Kilo bei sofortiger Waggon-Lieferung loko Verladestation in Złoty): Weizen 43,25—46,25, Roggen 33,75—34,75, Weizenmehl (65% inkl. Säcke) 68,50—71,50, Roggenmehl 1. Sorte (70% inkl. Säcke) 51,50 do. (65% inkl. Säcke) 53,00, Gerste 25,00—27,00, Braugerste prima 30,00—33,50, Viktoriaerbsen 65,00—80,00*), Hafer 26,00—27,50, Rübsen 64,00—67,00, Senf 60,00—80,00, Weizenkleie 22,00, Roggenkleie 20,25 bis 21,25, Eßkartoffeln 6,20—6,60, Faffelnbrikkartoffeln 5,10—5,30, Roggenstroh lose 1,75—2,00, do. gepreßt 2,75—3,00, Heu lose 8,00 bis 9,00, do. gepreßt 10,00—11,00. — Tendenz: ruhig. — *) Feinste Sorten über Notiz.

Berliner Produktenbericht vom 29. September. Getreide- und Oelsaaten für 1000 Kg., sonst für 100 Kg. in Goldmark. Weizen märk. 259—263, Septbr. 285, Oktober 282,50, Dez. 282—281,50, März 285,50, Mai 288-289—288,50. Roggen märk. 210—215, Septbr. 230,50—230, Oktober 229,50, Dezember 229—229,75, März 236,50, Mai 240—240,25. — Gerste: Sommergerste 205—248, Wintergerste 170—175. Hafer märk. 170—183, September 187, Dezember Mai —. Mais loko Berlin 184—186. Weizenmehl fr. Berlin 35,75 bis 38,25. Roggenmehl fr. Berlin 29,75—32,00. Weizenkleie franko Berlin 10,00. Roggenkleie franko Berlin 10,70—10,80. Raps —. Leinsaat —,—. Viktoriaerbsen 43—50, kleine Speiseerbsen 32,00 bis 36,00, Futtererbsen 21—27. Ackerbohnen 20—22. Wicken —,—. Seradella —,—. Rapskuchen 14,40—14,60. Leinkuchen 18,80 bis 18,90, Trockenschnitzel 8,80—9,00. Soyaschrot 19,10—19,40. Kartoffelflocken 19,75—20,00. — Tendenz: für Weizen schwächer, Roggen ruhiger, Gerste ruhig, Hafer ruhig, Mais ruhig.

Materialienmarkt.

Berliner Metallbörse vom 29. Septbr. Preis für 100 Kg. in Gold-Mark. Hüttenrohzink (fr. Verkehr) 69,00—70,00, Remalted Plattenzink 61,00—62,00, Originalh.-Alum. (98—99%) in Blöcken, Walz- oder Drahtbarren 210, do. in Walz- oder Drahtb. (99%) 214, Hüttenzinn (mindestens 99%) —,—, Reinnickel (98—99%) 340—350, Antimon (Regulus) 115—120, Silber i. Barr. f. 1 Kg. 900 fein 80,00—81,00.

Metalle und Metallfabrikate. Warschau, 29. September. Großhandelspreise für Rohmetall franko Waggon Verladestation in Złoty: Rohgußeisen „Stąporków" (loko Hütte) Nr. 0 — 210 Zł., Nr. 1 — 200 Zł., Nr. 2 — 190 Zł., Nr. 3 — 180 Zł.; Rohgußeisen Czenstochau Nr. 0 — 195 Zł., Nr. 1 — 185 Zł., Nr. 2 — 175 Zł., Nr. 3 — 170 Zł.; inländisches Handelseisen 325, warm gewalztes Bandeisen 390, Walzware 375 Zł.

Viehmarkt.

Berliner Viehmarkt vom 29. September. (Amtl. Bericht. Die Preise verstehen sich in Reichspfennigen für 1 Pfund Lebendgewicht einschl. Fracht, Gewichtsverlust, Risiko, Marktspesen und zulässigem Händlergewinn.)

Auftrieb: 1291 Rinder (338 Bullen, 400 Ochsen, 553 Kühe und Färsen), 8609 Schweine, 1725 Kälber, 3750 Schafe, 20 Ziegen, 463 ausländische Schweine, —,— Ferkel.

Rinder: A. Ochsen: a) vollfleisch., ausgemästete Ochsen von höchstem Schlachtwert, nicht angespannt 52—54, b) vollfleischige, ausgemästete Ochsen von 4 bis 7 Jahren 46—50, c) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 40—44, d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 37—38. B. Bullen: a) vollfleischige, ausgewachsene, von höchstem Schlachtwert 52—53, b) vollfleischige jüngere 46—48, c) mäßig genähre jüngere und gut genährte ältere 42—14. C. Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgewachsene Färsen von höchstem Schlachtgewicht 52—54, b) vollfleischige, ausgemästete Kühe, von höchstem Schlachtgewicht bis 7 Jahre 40—46, c) ältere, ausgemästete Kühe und weniger gute jüngere Kühe und Färsen 30—36, d) mäßig genährte Kühe u. Färsen 23—27, e) schlecht genährte Kühe und Färsen 20—22. D. Schlecht genährtes Jungvieh (Fresser) 35—40.

Kälber: a) bestes Mastvieh (Doppellender) —,—, b) beste, gemästete Kälber 90—98, c) mittelmäßig gemästete Kälber u. Säuger bester Sorte 85—95, d) weniger gemästete Kälber und gute Säuger 70—80, e) minderwertige Säuger 60—67.

Schafe: A. Stallschafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 55—58, b) ältere Masthammel, mäßige Mastlämmer und gut genährte, junge Schafe 40—46, c) mäßig genährte Hammel u. Schafe 30—36. B. Weideschafe: a) Mastlämmer —,—, b) minderwertige Lämmer und Schafe —,—.

Schweine: a) gemästete von mehr als 150 Kg. Lebendgew. —,—, b) vollfl. von 120—150 Kg. Lebendgew. 84—85, c) vollfl. von 100—120 Kg. Lebendgew. 84—85, d) vollfleisch. von 80—100 Kg. Lebendgewicht 81—83, e) fleischige von mehr als 80 Kg. 71—81, f) Sauen —,—. — Säue: 74—76. — Ziegen: 20—25.

Marktverlauf: bei Rindern, Kälbern und Schafen ruhig; Holsteiner Rinder über Notiz; bei Kälbern und Schweinen glatt.

Wasserstandsnachrichten.

Der Wasserstand der Weichsel betrug am 29. Septbr. in Krakau + 2,13 (2,11), Zawichost + 1,57 (1,80), Warschau + 1,07 (1,08), Plock + — (0,82), Thorn + 0,70 (0,68), Fordon + 0,81 (0,80), Culm + 0,63 (0,70), Graudenz + 0,94 (0,94), Kurzebrak + 1,24 (1,24), Montau + — (0,52), Piekel + 0,42 (0,42), Dirschau + 0,14 (0,14), Einlage + 2,24 (2,22), Schiewenhorst 2,48 (2,48) Meter. (Die in Klammern angegebenen Zahlen geben den Wasserstand vom Tage vorher an.)

Sfuchniński & Stobiecki

Stary Rynek 3

empfiehlt sich als billigste

Bezugsquelle

für

Kleiderstoffe
Seide und Samte
Baumwollwaren
Leinen — Wäschetuche
Kurzwaren — Gardinen
Damen-Konfektion
Herren-Garderobe
Bessere Knaben-Anzüge
Backfisch-Mäntel

Reelle Bedienung! Feste Preise! 11490

Heirat

Oberinspektor, anerkannt tüchtiger Landwirt, 30 J. alt, evangl., stattliche Figur, wünscht Bekanntschaft mit Damen bis 30 Jahren **zwecks Heirat.** Damen mit bestem Charakter, sonnigem Herzen u. möglichst etwas Vermögen, wollen gefl. Zuschriften mit Bild unter S. 11202 an die Geschäftsst. d. Zeitg. einsenden. Lieb wäre auch **Einheirat in größere Landwirtschaft.** Diskretion Ehrensache.

Beamter, vom Beruf Kaufmann in den 30ern, kath., eig. 3-Zimmer-Wohnung, Möbel u. 5000 zł Verm., wünscht die Bekanntschaft ein. gebild. Dame **zwecks Heirat** zu machen, eventuell **Einheirat in ein Geschäft.** Es kommen nur ernsth. Angeb. i. Frage. Anon. zwecklos. Diskr. Ehrens. Gefl. Angeb. mit Bild, welch. ehrenwörtl. zurückges. wird, unter D. 11478 a. d. Geschst. d. Ztg.

Blondine, dtsch.-kath., gr., schl., Ende 20, ohne Verm., m. eig. Beruf, der weitergef. w. k., w. Bek. m. bess. Herrn zw. **Heir.** Off. u. R. 6852 a. Gst. d. Z.

Besitzertochter, 21 J., ev., 3000 zł nebst Aussteuer, wünscht **Heirat.** Selbständ. Handwerk. (auch Witwer) angen. Off. u. F. 6744 a. d. G. d. Z.

Einheiraten pachten oder kaufen, von ca. 300 Morg. an, möchte tücht., strebsam. **Landwirt,** Mitte 40er, evgl., poln. Staatsbg., Vermög. cr. 30 000 zł, später mehr. Off. unt. Z. 11236 an die Geschäftsst. dieses Blattes.

Fräulein kath., 40 J. alt, gt. Ersch., sehr wirtschaftl., wscht. Herrn in sich. Stellg. bis 50 J. zw. bald. **Heirat** kenn. zu lern. Witwer mit Kind angenehm. Offerten unt. H. 6626 an die Geschst. d. Ztg.

Offene Stellen

Zur Bewirtschaftung einer in guter Kultur befindlich., etwas über 100 Morgen großen, in Pommerellen gelegen. Landwirtschaft ein ehrlicher, fleißiger **Wirtschafter** der selbst mit Frau tätig ist, zum baldigen Antritt **gesucht.** Es wird besonderer Wert auf einen in jeder Hinsicht **einwandfreien, verträglichen Charakter gelegt.** Gefl. Angeb. u. S. 11401 an d. Gst. d. Z.

Suche von sof. einen tüchtigen unverh. **Mechaniker** d. mit Fahrrad-, Nähmaschinen-, Zentrifug.- u. Auto-Reparat. gut vertr. ist u. selbst. arb. Bewerbg. sind m. Zgn.-Abschriften zu richt. an **B. Roszkowski, Chełmno,** Rynek 30.

Ein tüchtiger **Konditor** kann sofort eintreten. **Wiener Feinbäckerei und Konditorei Eduard Stahnke, Zoppot,** Franziusst. 18.

Büfettier mit Familie, der dtsch. u. poln. Spr. mächtig, mit 2000 zł Kaution für größeres Restaurant ges. Offert. unter U. 6857 an die Geschst. der Dtsch. Rd.

Brennereiführer ledig, mit guten Zeugnissen, beider Landessprachen in Wort und Schrift mächtig, firm in Brennereibuchführ. pp., z. 15. 10. 26 **gesucht.** Meldungen mit Zeugnisabschriften zunächst schriftlich an 11518 **Rittergut Rynkówka** p. Twarda-Góra, pow. Gniew.

Tüchtg. Bildhauer auch für Hausarbeit, sucht **Gust. Habermann** Möbelfabrik 11524

Suche sof. ein. unverh. **Molkerei-Verwalter** oder eine **Meierin.** 11454 Reflekt. muß selbst die Dampfmolkerei führen **Dahlke, Nowe Waldowo,** pow. Sępólno.

2 tüchtige 11458 **Schneidergesellen** als Großstückarbeiter stellt sofort ein **E. Kircher** Schneidermeister **Chełmża,** Kolejowa 6.

Jg. Schneidergeselle gesucht. 6 33 **Tröllsch, Rycerska 4.**

Hofbeamter zu sofort oder 15. Oktob. gesucht, welcher der poln. u. deutsch. Sprache in Wort u. Schrift mächtig ist, um auch Schriftwechsel mit Behörden führen zu können. Zeugnisse, Referenzen und Gehaltsansprüche an 11461 **Dominium Malinie, pow. Pleszew.**

Unserer w. Kundschaft geben wir zur Kenntnis, daß wir am Sonnabend, den 2. Oktober 1926, unsere

Saison-Ausstellung u. Verkauf

von

Grammophonen : Platten
Flügeln : Klavieren

i. H. der Fa. Chudziński & Maciejewski, ul. Gdańska I. Stock, eröffnen.

Täglich von 4—6 Uhr Grammophonkonzert

Wir bitten um gesch. Besuch unseres reichhalt. Lagers.

„MUSICA"

Inh.: Bracia Sokołowscy : Hauptgesch.: Jagiellońska 75

Tücht. Fleischergeselle von sofort gesucht. 6860 **O. Ditrich, Nowawieś wielka (Gr. Neudorf).**

Suche **Lehrling** deutsch u. polnisch sprechend, für meine Eisenwarenhandlung **Julius Stephan,** Wyrzysk. 11407

Gutsschmiedemeister sucht 2 tüchtige **Lehrburschen** m. mindest Elementarschulbildung, Söhne achtbarer Eltern, die d. Schmiedehandwerk erlernen wollen, per sofort od. 15. Okt. d. J. **Paul Tesch** Schmiedemeister 11517 **Dębowo,** per Sadki powiat Wyrzysk.

Köchin für Privat-Klinik vom 1. Oktober gesucht. Zu erfragen 6845 **Aleje Mickiewicza 11.**

Kinderliebes **Hausmädchen** welches kochen u. plätt. kann, per 1. Oktob. 26 gesucht. 11452 **Frau Otto Domnick,** Möbelfabrik, **Wollmarkt 7.**

Anst., ev. Mädchen m. gt. Zeugn., i. Kochen u. allen Hausarb. erf. (Nähkenntn. erw.) zum 15. 10. gesucht. 6856 Frau **Dr. Staemmler,** Czartoryskiego 14.

Anständiges, ehrliches, evangelisches **Mädchen** das auch kochen kann und sonst alle Arbeit versteht; zum 15. Oktob. **gesucht.** Zeugnisabschriften mit Gehaltsansprüch. unt. E. 11479 an d. Geschäftsst. d. Ztg.

Suche Mädchen bis 15 Jh., zu 2 Kind. f. den ganz. Tag. Dtsch. u. poln. Sprache erw. Swięto Jańska 16, II r.

Stellengesuche

Suche Stellung als **Oberinspektor oder alleiniger Beamter,** eventl. **vertretungsweise.** Firm in all. einschlägig. Arbeiten. Gute Zeugnisse. Gefl. Off. u. W. 10957 a. d. Gschst. d. Z.

Jg. Feldbeamter, ev., 20 J. a., m. gt. Vorkenntnissen, sucht Stellg. zur Unterstützg. v. ält. Herrn resp. Dame als **Wirtschafter** auf Grundstück von 200 bis 600 Mrg. Nötigenfalls prakt. Betätigung. Gute Zeugn. vorh. Auf Wunsch pers. Vorstellg. Antr. 1. resp. 15. 10. Gfl. Offerten unter L. 6757 an die Geschst. d. Ztg.

Suche von sofort od. spät. Stellg. als verh. oder lediger 11404 **Landw.-Inspektor.** Bin 30 Jahre alt. Sehr gute Zeugnisse vorhanden. Offerten an **J. Wendt, Inowrocław,** Sw. Ducha 83.

Rechnungsführer, 25 J. alt, der deutsch. u. poln. Sprache in Wort u. Schrift mächtig, sowie auch m. Gutsvorstandgeschäften, Herdbuch u. Hofverwaltung vertraut, sucht per sofort Stellung in der Stadt od. auf größ. Gut. Off. unt. D. 6778 a. d. Geschäftsst. d. Ztg. erb.

Aelterer, lediger **Brennereiverwalter** 15jhr. Praxis, Brennereischule besucht, dtsch. u. poln. Sprache in Wort und Schrift mächtig, **mit Landw.,** elektr. Anlag., Motor und Reparaturen bewand., **sucht Stellg.,** evtl. a. wo Verheirat. gestattet ist. Szrayda, Jastrzębiec, p. Więcbork

Erfahrener **Brennerei-Verwalter** mit langjähr. Praxis in Brennerei, Stärkefabrikat., Trocknerei u. elektr. Lichtanlage, der auch Reparaturen ausführt, der deutschen u. poln. Sprache mächtig, **sucht,** gestützt auf gute Zeugnisse, von sofort oder später **Stellung.** Offerten unt. T. 11210 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Brennerei-Verwalter verheiratet, 27 Jahre alt, sucht von **sofort od. später Stellung.** Vertraut in sämtl. Gutsvorstandssachen und Landwirtschaft. Beider Landessprach. in Wort und Schrift mächtig. Gefl. Angebote unter B. 11467 an die Geschäftsstelle dies. Zeitg.

Achtung, große Güter! Als langj. **Drainageschachtmeister** mit eig. Nivellierinstrument u. allen Kenntnissen, was den Beruf angeht, sucht Stellg. z. Ausführung von neuen Drainagearbeit. u. Reparaturen vom 1. 11. 26. Gleichzeitig könnte ich eine Stelle als **Zuckerrüben-Unternehmer** annehmen. Zum Vertr. kann persönlich mit Zeugn. kommen. Meldungen an meine Adresse. 11359 **Teofil Urbański, Borówki,** p. Brzepalkowo, Kreis Sępólno (Pomorze).

Kaufm., selbst. gewes., s. **Vertrauensstellung** a. Kassierer usw. Sicherheit vorhanden. Off. unt. N. 6840 a. d. Geschäftsst. d. Ztg. erb.

Tüchtig. Expedient gelernter Müller, 5 J. im Fach, aus bess. Fam., ev. Konf., der Lust hat, sich als Mühlenkaufm. auszubild., **sucht Stellg.** in Mühle od. Getreidegeschäft. Gefl. Zuschr. m. näh. Angab. erbet. unt. K. 11313 a. d. Gst. d. Z.

Junger Mann der Holzbranche, 7 Jahre im Fach, mit Innen- u. Außendienst bestens vertraut, in ungekündigter Stellung auf größerem pommerellisch. Sägewerk tätig, der deutschen u. poln. Sprache mächtig, sucht von sofort oder später Stellung im Sägewerk oder als Abnahmebeamter. Gefl. Off. u. R. 11134 a. d. Geschst. d. Ztg. erb.

Junger Gehilfe sucht von sof. od. sp. in e. dtsch. Betr. Stellung als **Schriftsetzer oder Schweizerdegen.** Gfl. Offerten erbittet 6831 **Max Johr, Szubin,** Paderewskiego 11.

Aelt. Buchdruck-Maschinenmeister mit Rotation u. Flachdruckmasch. vertraut, in sämtl. Druckarb. sehr gt. eingearb., **sucht Stellg. C. Pollatz, Toruń,** 11472 Słowackiego 43.

Geprüfter **Maschinist** und Heizer, der auch Schlosserarbeiten ausführt, **sucht Dauerstellg.** Off. unt. W. 11434 an die Geschäftsstelle d. Z.

Müllermeister ledig, der poln. u. dtsch. Sprache mächtig, **sucht Dauerstellung.** Antritt kann sofort oder später erfolgen. Derselbe ist mit den Maschinen der Neuzeit sowie Sauggas-, Rohöl- und elektrisch. Motoren vertraut. Angeb. unt. C. 11468 a. d. Gschst. d. Z.

Suche **Stellung** für jungen, tüchtigen 11459 **Müllergesellen Metzger,** Niemczyn poznański.

Müllergeselle sucht von **sof. Stellg.** Ist tüchtiger Schärfer und mit Elektro- und Dieselmotor vertraut. **Otto Schulz, Nietuszkowo.** 11156

Junger, tüchtiger, ehrlicher u. zuverlässiger Müllergeselle m. gut. Zeugn., deutsche u. poln. Spr. beherrsch., bewand. auf Motor- u. Wassermühle, in ungekündigt. Stellung, **sucht** zum 1. Oktob. od. spät. **Stellung.** Off. u. C. 6803 an d. Geschäftsst. d. Ztg.

Tüchtiger **Konditor** sucht von sof. od. später Stellung. Gefl. Off. u. D. 6848 a. d. Gschst. d. Z.

Müllerlehrling d. über 1 Jahr gelernt hat, sucht v. sof. Stellg. um seine Lehrzeit zu vollenden. Zu erfr. bei **H. Meyer, Rosznowo młyn,** poczta Parkowo, powiat Oborniki.

Suche irgendwelche **Beschäftigung** von sofort. Offert. unt. A. 11449 a. d. G. d. Ztg.

Kontoristin, Anfängerin, **sucht** ab 1. Okt. od. spät. **Stellung.** Jed. Gehalt angenehm. Off. unt. B. 6859 a. d. Geschst. d. Ztg.

Beamtenwitwe, evgl., 33 Jahre alt, **sucht sofort Stellung** in Oberförsterei oder auf einem Gut bei einzelnem Herrn als **Wirtschafterin** Offerten u. O. 11054 an die Geschst. d. Ztg.

Aelter. Fräulein erfahren i. Krankenpfl. u. all. Arbeit. i. Stadt- od. Landhaushalt, auch Geflügelzucht, **sucht Stellung** beim wenig Gehalt in frauenlosem Haush. od. b. alt. Ehepaar. Off. unt. K. 6756 an d. Geschäftsst. d. Ztg.

Aelt. evgl. Frl. in allem erfahr., sucht Stellg. als **Wirtschafterin od. Stütze.** Off. unt. T. 6854 a. d. Gst. d. Z.

Fräulein aus bess. Familie, **sucht** Stellung vom 1. 10. als **selbständ. Wirtin** in all. Zweigen bewandert, Zeugn. vorhand., am liebst. i. ein. frauenlos. Haushalt. Off. u. B. 6802 a. d. Geschst. d. Ztg.

Jg. Mädchen, anständ. Eltern, sucht Stellg. Off. u. P 6851 a. d. Gst. d. Ztg.

Wer würde älteres alleinstehendes **Fräulein** aufnehmen? Ist aus besserer Familie, evgl., versteht gut zu kochen, ist sehr wirtschaftlich u. in allen Zweigen des Haushalts erfahr., versteht auch zu nähen, auszubessern und ist im Geschäft erfahren. Off. unt. H. 6749 an die Geschst. d. Zeitg. erbet.

Junge, gebild. Landwirtstochter sucht ab 15. Oktober **Haustochterstelle** in Guts- oder Stadthaushalt. Halbjahreskursus einer Haushaltungsschule absolv. Gefl. Zuschriften unt. B. 11410 a. d. Geschst. d. Ztg. erb.

Gebild. jung. Mädchen, 20 J. alt, evgl., Gutsbesitzertocht., **sucht** v. 1. 11. Stellung auf größerem Gute als **Kochlehrling** mit Familienanschl. oh. gegenseit. Vergütung. Angeb. erb. u. E. 6810 an d. Geschäftsst. d. Ztg.

Junge Frau sucht Beschäftigung im Haushalt für den Vormittag. Off. u. G. 6812 a. d. Geschst. d. Z.

„Czesanka"

Inh.: A. H. Tlusty

Telef. 15-99 Bydgoszcz Gdańska 157

empfiehlt in großer Auswahl erstklassige Fabrikate in

Damen- und Herrenstoffen

Suche Stellung als **Wirtschaftsfräulein** bin gern selbsttätig, im Wirtschaftswesen gründlich erfahren, und mit Kindererziehung vertraut. Auch in frauenl. Haushalt. Angeb. unter F. 11503 an die Geschäftsst. d. Ztg.

25jähr., evgl., fleißiges **Fräulein** sucht v. 1. od. 15. Oktob. **Stellung** als **Wirtschafterin od. Stütze** in kinderlos. Haush. od. b. einzeln. Herrn i. Bydgoszcz od. Nähe. Zeugnis vorhanden. Off. u. U. 6348 a. d. G. d. Ztg.

Anständiges, ehrlich. **Küchenmädchen** gesucht, das melken kann, a. d. Mietsfrau. Frau **E. Richter, Sędziniec (Richtershof)** b. Wysoka, powiat Wyrzysk. 10872

Ev. Landw.-Tocht. die schon in Restaurant sämtl. Arbeit verrichtet hat, s. **Stellg.** v. 15.10.26. Zweite, die noch nicht in Stellg. war, **sucht Stellg. als Hausmädch.** Off. u. H. 11297 a. d. Gst. d. Z.

Aelt., kath., ehrl., fleiß. Mädchen sucht Stellung v. 1. 10. od. spät. als **Köchin** in Privathäusern, übernehme auch Hausarbeit od. auch als **Stubenmädchen.** Kenntn. in Nähen u. Wäschebehandlung, nette Erschein. Off. bitte zu senden unt. A. 6801 an die Geschst. d. Zeitg.

Suche für meine zwei Töchter, evg. 16 u. 18 Jahre, letztere Schneiderei erlernt, **Stelle in besserem Haushalt.** Meld. erb. an **Frau Sokolowski Nowa wieś 33,** pow. Grudziądz. 11507

Wohnungen

4—5-Zimmerwohnung per 1. 10. gesucht. Renovierung wird übernommen. Angeb. unt. Z. 11442 a. d. Geschst. d. Ztg. erb.

Höh. Beamter a. D., kinderlos, sucht i. Bydgoszcz od. bequem erreichbarer Umgebung **3-4-Zimm.-Wohng.** m. all. Zubeh. u. womögl. Garten per sof. od. spätestens 1. 4. 1927 Mietbeding. bezw. Ablöse nach mündl. Vereinbarung. Angeb. bis 10. Okt. unt. A. 4153 an Ann.-Exped. **Wallis, Toruń.** 11512

Ein Zimmer und Küche v. sofort gesucht. Übernehme evtl. Renovierg. und zahle Miete im Voraus. Off. u. K. 6820 an die Geschst. d. Ztg.

Suche 2-4-Zimmerwohnung, Nähe Bahnhof, nehme evtl. 1 Pers. ins Geschäft. Off. u. D. 6809 an d. Geschäftsst. d. Ztg.

Laden m. Einricht. nebst Wohng. zu verm., auch ein Berl. **Fleischwagen** ist zu verk. 6885 **Bydg., Łysa Góra 3/4.**

Werkstatt od. trockene **Lagerräume** 67 qm, mit u. ohne Kontor sof. zu verm. 6814 Kościuszki 56.

Möbl. Zimmer

Gut möbl. Zim. an 1 od. 2 bessere Herren z. vm. **Marcinkowskiego 8a, II.**

Gut mbl. 1-fenst. Zimm. an besseren Herrn zu vermieten 10460 **Lipowa 9, unten.**

Möbliertes Zimmer sofort zu vermiet., nur an bessere Damen. **Dolina 16.** 6883

Gut möbl. Zim. m. sep. Eing. a. bess. Herrn sof. zu vermieten. 6839 ul. Kaszubska 5, I.

2 möbl. Büros im Zentr. d. Stadt z. verm. 11385 Näh. **Gdańska 38, IIr.**

1 möbl. Zim. für bess. Herrn zu verm. 6874 **Sienkiewicza 4.**

Möbliertes Zimmer m. elektr. Licht an 2 H. z. verm. **Wileńska 12, p. l.**

Am Donnerstag, den 7. Oktober 1926, um 12 Uhr mittags, werde ich im Gasthause des Herrn Dalüge, Witoldowo, das 11500 **Gemeindehaus mit Schmiede** und 4 Morgen Land auf 3 Jahre öffentlich **meistbietend verpachten.** Bedingungen liegen im hiesigen Gemeindelokale aus. Zuschlag von den 3 Höchstbietern wird vorbehalten.

Raniszewski, sołtys

Einkommen verdoppelt

11256

Vom Handwerksburschen zum Kommerz.-Rat. Anstellung im Ausland. Anstellung als Dolmetscher. Vom Kontoristen zum Prokuristen aufgerückt. Lehrerprüfungen bestanden. Als Übersetzer tätig. Als ehem. Volksschüler leitende Stellung erhalten.

Solche und viele andere ähnliche Erfolge haben uns in freiwillig abgegebenen Anerkennungen unzählige unserer Schüler berichtet. Nur



Prof. G. Langenscheidt

durch Sprachkenntnisse

die sie auf Grund der Unterrichtsbriefe nach unserer Methode Toussaint-Langenscheidt erworben haben, haben diese Leute ihre Erfolge erziehlt.

Auch Sie können es diesen Leuten gleichtun. Glauben Sie nicht, daß Sie es nicht schaffen. Sie brauchen nur den Willen dazu aufzubringen.

Sie lernen nach unserer Methode von der ersten Stunde an die fremde Sprache mit unbedingter Sicherheit richtig lesen, schreiben, sprechen und verstehen. Vertrauen Sie sich unserer Führung an. Auch Sie werden die Erfolge erringen, die schon viele Tausende vor Ihnen erzielt haben, wenn Sie nach der glänzend bewährten

Sprachlehr-Methode Toussaint-Langenscheidt

eine fremde Sprache erlernen. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß Prüflinge, die ihr Sprachwissen durch die Methode Toussaint-Langenscheidt erworben haben, sich vor andern, die auf anderen Wegen Sprachen erlernt haben, immer wieder auszeichnen. Um unsern Unterricht kennen zu lernen, brauchen Sie keinen Pfennig auszugeben.

Teilen Sie uns auf untenstehendem Abschnitt (als Drucksache mit 5 Pf. frankiert einsenden) Ihre Adresse mit und die Sprache, die Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen dann

eine Probelektion vollständig kostenlos, portofrei

u. ohne irgendwelche Verbindlichkeit zu.

Selbst wenn Sie heute noch nicht wissen sollten, wie Sie Sprachkenntnisse einmal verwerten können, wäre es falsch von Ihnen, unser Angebot nicht zubeachten. Veränderungen ergeben sich oftmals bald im Leben, und viele Tausende, die früher einmal aus Liebhaberei Sprachen erlernt haben, besitzen heute in ihren gedieg. Sprachkenntnissen die Grundlage für ihre Existenz. Der Name Toussaint-Langenscheidt bürgt für gründlich. Studium, leichtes Lernen und unbedingt sicheres Behalten des Erlernten.

Überlegen Sie also nicht lange, sondern schreiben Sie heute noch!

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) G. m. b. H., Berlin-Schöneberg

Hier abtrennen!

Ich ersuche um Zusendung der in der „Deutschen Rundschau", Bydgoszcz angebotenen Probelektion der .... Sprache, kostenlos, portofrei und unverbindlich

Name ....

Stand: ....
148)

Ort u. Str. ....

Statt Karten.

Lydia Schmidt
Walter Brandt

Verlobte

Zakurzewo, z. Zt. Kruszyn Kr. 6890 — Brodna, z. Zt. Otorowo.

Für die unendliche Liebe, die uns von Bekannten und Freunden zu unserer goldenen Hochzeit bereitet worden, Herrn Pfarrer **Hesekiel** für die häusliche Einsegnung sowie dem Chor der Christl. Gemeinschaft für den schönen Gesang sagen wir unseren **aufrichtigsten und herzlichsten Dank**

W. Peters u. Frau.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die Schienenauswechselungsarbeiten an dem Geleise der elektrischen Straßenbahn in der ulica Dworcowa und Gdańska — Bahnhof- u. Danzigerstr. — Richtung Theaterplatz, die die Direktion der elektr. Straßenbahn ausführen läßt, wird die rechte Seite dieser Straßen für den Fahrverkehr gesperrt und zwar in dem Maße des Fortschreitens der Arbeiten, die etappenweise ausgeführt werden:

1. Abschnitt Bahnhof — Weiche ulica Sobieskiego,
2. Abschnitt ul. Sienkiewicza bis zur Weiche ul. Dr. Em. Warmińskiego,
3. Abschnitt Hotel pod Orlem (Adler) bis Theaterplatz.

Bydgoszcz, den 30. September 1926.

Miejski Urząd Policyjny.
Hańczewski.

Regenschirme



eigener Erzeugnisse für 11523

Damen, Herren, Kinder

empfiehlt in größter Auswahl

Bromberger Schirmfabrik
Rudolf Weissig

ul. Gdańska 9 vis-à-vis Hotel Adler.

Statt Karten!

Dr. phil. Franz Ehmke
Olga Ehmke geb. Lindenberg

Vermählte.

Im September 1926.

Tanzunterricht.

Beginn 4. u. 8. Oktober neuer **Kurse** für **Anfänger u. Fortgeschrittene in modernsten Gesellschaftstänzen.** Anmeldungen täglich.

H. Blaesterer, Tanzlehrerin, Dworcowa 3.

Wilh. Matern
Dentist 1868

Sprechstunden v. 9–1 u. 3–6 Uhr
Bydgoszcz, Gdańska 21.

Heute wurde uns ein gesunder kräftiger Knabe geboren, welches mit Freude bekanntgeben

Emil Rathke
u. Frau Gertrud geb. Lüdemann.

Michorz, den 28. 9. 26.

!Spottbillige Preise!

Artikel	Preis
Kinder-Anzüge, sehr prakt., auf Futter	5.50
Burschen-Anzüge in modernen Streifen	15.25
Burschen-Anzüge, blau „Boston", Schlag.	18.50
Herren-Anzüge, pa. Verarb., in dunkl. Farb.	35.—
Herren-Anzüge, blau Kammgarn	65.—
Herren-Anzüge in dunkl. solid. Radio-Dess.	70.—
Smoking-Anzüge mit Seidenbesatz, vornehme Arbeit	85.—
Herren-Anzüge für Chauffeure, „Trikot"	75.—
Herren-Paletots, sehr prakt., in Engl. Char.	29.—
Herren-Paletots, Samsch, Sportfass., Neuh.	68.—
Herren-Paletots. Eskim, Pelzfasson	110.—
Herren-Rock-Paletots, Esk., eleg. Verarb.	85.—
Herren-Joppen mit warm. Barchent gefütt.	19.50
Herren-Joppen, Jägerfasson, gute Verarb.	35.—
Arbeits-Hosen in dunklen Farben	2.50
Arbeits-Blusen in dunklem Zeug	3.—
Herren-Hosen m. Umschl., schw.-weiß gestr.	6.50
Breches-Hosen, Trikolin-Verarbeitung	8.50
Damen-Mäntel, Tuch, dekat., mit Seiten-Falten, elegante Verarbeitung	36.—
Damen-Mäntel, reinwoll. Qual., eleg. garn.	62.—
Damen-Velour-Ottoman-Mäntel in sehr aparater Verarbeitung	85.—
Damen-Mäntel m. eleg. Pelzgarn., pa. Verarb.	110.—
Jugendl. Backfisch-Mäntel, flotte Form	45.—
Seidenplüsch-Mäntel, prima Qual., auf Seide gearbeitet	140.—
Krimmerjacke, vorzügl. Qual., auf Seidenfutter gearbeitet	75.—
Imitations-Felljacke, Nerzolinbesatz, elegante Verarbeitung	115.—
Leder-Joppen für Chauffeure und Sport	75.—
Damen-Sweater, reine Wolle, in verschiedenen Farben und Dessins	15.50
Damen-Westen, reine Wolle, „Schlager"	6.50
Herren-Hemden, dunkelgestr. sehr prakt.	3.—
Herren-Hemden, Barchent, dicht. Stoff, für Winter	3.90
Trikot-Winterhosen, gut. Stoff, volle Größe	4.90
Trikot-Winterhemden, gut. Stoff, volle Gr.	6.25
Socken in dunklen Farben, sehr praktisch	0.70

Oberhemden, Herren-Mützen, Krawatten Kragen, Damen-Strümpfe, Herren-Hüte

Seiden-Schal	1.50

Ueberzeugen Sie sich! Kein Kaufzwang! Bitte ausschneiden!

Reichhaltiges Lager in Backfisch-, Burschen- und Kinderkonfektion 11486

Gehpelze, Sportpelze — Pelzjoppen, große Auswahl

POLCZESTER

Telefon Nr. 976 **BYDGOSZCZ** St. Rynek 16/17

GUTE MÖBEL BILLIG

OTTO DOMNICK

MÖBELWERKSTÄTTEN BYDGOSZCZ

WEŁNIANY RYNEK 7 (WOLLMARKT)

TELEPHON 1619



Das große Los der **Staats-Klassen-Lotterie**

mit Prämie **500000 Złoty**

Ziehung I. Klasse am 14./15. Oktober d. J.

Haupt-gewinne:	1 Prämie	zu 300 000,— zł
	1 Gew.	zu 200 000,— zł
	2 Gew.	zu 100 000,— zł
	5 Gew.	zu 50 000,— zł
	2 Gew.	zu 40 000,— zł
usw.	4 Gew.	zu 25 000,— zł usw.

80 000 Lose, 40 000 Gewinne u. 1 Prämie! Gesamtwert der Gewinne zus. 12160000 zł. **Jedes zweite Los ist somit ein Gewinnlos!** Jährlich 2 Lotterien mit je 5 Klassen. Die Ziehungen finden öffentlich unter strengster Staatsaufsicht in **Warszawa** statt. Sofortige Gewinnauszahlung unter Staatsgarantie. Gewissenhafte Zusendung der Lose mit amtl. Gewinnliste nach jeder Ziehung. — **Spielplan an jedermann kostenlos!** — Der Weg zum Reichtum, Glück u. Wohlstand steht jedem offen. **Die richtige Nummer u. Ihr Glück ist gemacht!** Nicht Arbeit u. Sparen allein bringen Sie auf diesen Weg, sondern unbedingt auch das Glück. Man muß an sein Glück glauben und darauf vertrauen. Warum sollte Ihnen Fortuna nicht auch einmal lächeln? **Wer dem Glück die Hand bietet, dem wird es günstig sein!** Wer nicht wagt, kann nicht gewinnen. Da die Hälfte aller Lose unweigerlich sicher gewinnen muß, ist fast **kein Risiko vorhanden.** — Ihre geheimen Wünsche wie: Landhaus, Italienreise, Auto, behagliches Heim, Altersversorgung, Bankguthaben etc. können alle über Nacht zur Tatsache werden. Lassen Sie daher den Wink u. Schlüssel, der Ihnen dieses Glück bietet, nicht unbeachtet. Es ist das Glück, das evtl. schon an Ihre Tür klopft. Sie haben Ihr Glück in der Hand. — **Alle Ihre Wünsche sind zu erfüllen!** — Schreiben Sie daher noch heute ein Kärtchen, oder senden Sie 10.— zł an untenstehende Glückskollekte.

Lospreise: ¼ 10.— zł, ½ 20.— zł, ¾ 30.— zł, 1/1 40.— zł pro Kl. 9841

Ihren raschen Entschluß werden Sie nicht bereuen. Fortunas Segen auf Ihren Wegen!

Staatl. Lotterie-Kollektur, Starogard, Pomorze, ul. Kościuszki Nr. 6, Tel. Nr. 93.

Dienstag, den 28. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, verschied plötzlich infolge Herzschlag mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Onkel und Schwager

Wilhelm Quaß

im 50. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Bydgoszcz, den 29. Sept. 1926.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 2. Oktober 1926, nachm. 5 Uhr, von der Halle des neuen evgl. Kirchhofes aus statt. 6877

Am 28. d. Mts., nachm. 5 Uhr, verschied plötzlich unser Vereinsmitglied

Wilhelm Quaß

im 50. Lebensjahre. 6878

Ehre seinem Andenken.

Ev. Verein jung. Männer Bromberg

Bydgoszcz, den 29. Sept. 1926.

Beim Einkauf von **Pelzwaren** besuchen Sie bitte das **erste u. älteste**

Pelzhaus

von

Max Zweiniger

Gdańska 1 — Gegr. 1895

Sie kaufen dort **Pelzwaren jeder Art** nicht allein zu den denkbar billigsten Preisen, sondern vor allem unter Garantie nur **allererstklassigste Ware.**

Große Auswahl in:

Pelzmänteln
Pelzjacken
Herrenpelzen

fertig u. nach Maß

sowie alle Sorten Besatzfelle etc.

Reparaturen u. Modernisierungen an Pelzwaren in sauberster Ausführung.

10839

Geschäftsbücher

werden in jeder gewünschten Art schnell, sauber und preiswert angefertigt 10314

A. Dittmann, T. z o. p.
Bydgoszcz, ul. Jagiellońska 16.

Am 1. Oktober verlege ich meine Praxis von Wełniany Rynek 15 nach

Wełniany Rynek 1¹

Fr. Lewandowski, Dentist

Sprechstunden: 9—1 und 3—6
Sonn- u. Feiertags: 11—12 vorm. 6864

Nur — **Weinstube und Café Nowość** — Nur

Gdańska 147

empfiehlt seine durch ihre Qualität bekannten **Weine** in Flaschen und glasweise, auch alle anderen vorzügl. **Getränke** zu niedrigen Preisen. Eine ausgezeichnete Küche verabfolgt **warmes Abendbrot** sowie **kalte Imbisse** zu äußerst angemessenen Preisen ohne Zuschlag für Bedienung.

Sonnabends u. Sonntags KONZERT

11501 — **A. Nonnenmacher.**

Franciszek Kłoss i Syn
ul. Gdańska 97 Tel. 1683

empfehlen ab Lager 11266

Zentrifugen
Kartoffeln-Ernte-Masch.

Drillmaschinen, Ackerschleppen, Ringelwalzen, Kultivatoren, Dreschmaschinen, Roßwerke, Getreidereinigungs-Maschinen, Pflüge, Eggen, Häckselmaschinen, Buttermaschinen.

Großes Lager v. Ersatzteilen.
Reparatur-Werkstatt.

Waggonweise Lieferung und Detail-Verkauf von 11348

Prima oberschlesischer Steinkohle, Schmiedekohle und Hüttenkoks.

Andrzej Burzyński
daw. Richard Hinz,
Bydgoszcz, ulica Sienkiewicza 47.

Weißbuchen-Holzkohle, Klobenholz und Kleinholz, gelöschten Kalk, Zement, Dachpappe, Teer usw.

Telefon 206.

Drain-Röhren

Zementbeton-Röhren
Steinzeug-Röhren etc.

liefern jeden Posten, sowie alle Baumaterialien billigst. Anfragen erbitten

Br. Pichert, T. z o. p.
Chełmża 10414 Telef. 14.

Verein Töchterheim Scherpingen e. V.

Das Töchterheim Szczerbiecin-Scherpingen nimmt noch **junge Mädchen** mit höherer Schulbildung auf. Einführung in den ländlichen Haushalt: Kleintierzucht, Molkerei, Gartenbau, kochen, waschen, plätten, schneidern, Handarbeit, Buchführung, auf Wunsch Musik. Nähere Auskunft erteilt die stellvertretende Vorsteherin, Fräulein **Hedwig Naumann, Szczerbiecin,** p. Rukosin, pow. Tczew sowie die Vorsitzende des Vereins Frau 10741 **Helene Wessel, Tczew, ul. Sambora 19.**



Bücherrevisor
Singer,
Dworcowa 56. Tel. 29.
Spezial-Büro
für Buchführungsarbeit jeder Art. 11487





Zur Herbst- und Winter-Saison

empfehle in riesiger Auswahl:

Herrenabteilung: Krawatten, Oberhemden, Nachthemden, Kragen, Hüte, Mützen, Handschuhe, Schals, Trikotagen, Hosenträger, Socken, Taschentücher, Westen, Pullovers, Schirme, Stöcke

Damenabteilung: elegante Wäsche, Handschuhe, Strümpfe, Trikotagen, Taschentücher, Schirme, Schals, Pullovers

Qualitätswaren zu billigen Preisen! — **Qualitätswaren zu billigen Preisen!**

Glaube und Heimat.

Die evangelische Kirche in Polen

Ihr Werden und Wachsen, ihr Bestand und ihre Bedeutung.

Von Geheimem Konsistorial-Rat D. **Staemmler**, Posen.

Es ist ein sehr wechselndes Geschick, das die evangelische Kirche in Polen gehabt hat, ein Blühen und Verwelken, ein Schößlingetreiben und Verdorren, ein Unterdrücktwerden und Sichdurchsetzen in immer wiederkehrendem Wechsel wie in wenigen anderen Ländern.

Die ersten reformatorischen Anregungen

kamen bereits im 15. Jahrhundert nach Polen. Aus dem stammverwandten tschechischen Volk griff die hussitische Bewegung nach Polen herüber. Zwar wurde sie hier von den Bischöfen mit Gewalt unterdrückt, doch blieb im Adel, dem damals ausschlaggebenden Stand der polnischen Nation, eine antiklerikale Stimmung zurück. Bald nach Luthers Auftreten drangen dann die Lehren und Schriften des großen Reformators auch in Polen ein, besonders nach Großpolen und Pommerellen, während sich in Kleinpolen, mehr schweizerische Einflüsse geltend machten. Von den polnischen Königen bald gefördert, bald gefesselt, gewann die reformatorische Bewegung allmählich immer mehr Boden im Lande, und auf den Reichstagen in Petrikau 1552 und 1555 wurde auf Drängen des Adels

der evangelische Gottesdienst freigegeben.

Von verfolgten böhmischen Brüdern, die auf ihrer Flucht aus der Heimat nach Preußen im Jahre 1548 durch Polen zogen, hatte das evangelische Leben reiche Anregung empfangen. Um das Jahr 1570 gab es in Großpolen schon etwa 64 brüderische Pfarreien, die sich zu einem festen Verbande zusammenschlossen und eine besondere Kirchenprovinz der evangelischen Brüderunität bildeten, der gegenüber ein Synodalverband von etwa 60 lutherischen Gemeinden bestand. Die weiteste Verbreitung fand die neue Bewegung in Kleinpolen, wo um 1570 schon über 200 reformierte Gemeinden gezählt wurden. Auf der Synode von Sendomir schlossen Lutheraner und Reformierte einen Bund, eine Union, die der Eigenart der einzelnen Kirchen Raum zu freier Entfaltung ließ, aber um alle das Band des Friedens und der Einigkeit im Geiste schloß.

Die erste in die Augen springende Segensfrucht dieser Vereinigung war die auf dem Reichstage des Jahres 1573 erkämpfte und zum Staatsgesetz in Polen erhobene

Religionsfreiheit.

Etwa zwei Jahrzehnte blieb diese unangetastet, bis es den 1573 in Polen eingedrungenen Jesuiten gelang, den Brand des Religionshasses neu zu entfachen und durch Ausschluß der Protestanten von allen hohen Staatsämtern zahlreiche jüngere Glieder des Adels zum Abfall vom Glauben der Väter zu verführen. Die beiden Jahrzehnte von 1600 bis 1622 brachten neue Verfolgungen, in denen die Evangelischen einen großen Teil ihrer Gotteshäuser verloren und zahlreiche Gemeinden sich auflösten. Noch einmal brachten um ihres Glaubens willen im dreißigjährigen Kriege vertriebene und zwar diesmal deutsche, von dem polnischen Adel als Kulturträger freundlich aufgenommene Protestanten neues evangelisches Leben nach Polen. Doch wurde auch dieses wieder im schwedisch-polnischen Kriege (1655—1660) und der sich an ihn anschließenden Ketzerverfolgung fast restlos vernichtet. Die reformierte Kirche in Kleinpolen rettete von ihren 200 bis 300 Gemeinden nur 25 aus dieser Prüfungszeit. Auch in Großpolen setzte die Unterdrückung wieder ein mit Vertreibung von Geistlichen, Wegnahme von Kirchen und blutigen Gewalttaten, wie dem „Thorner Blutgericht". Diplomatische Verwendung auswärtiger evangelischer Mächte trug den Glaubensgenossen in Polen Verdacht und Anklagen des Hochverrats ein. Im Jahre 1768 wurde wieder die Glaubensfreiheit durchgesetzt. Es gab damals in ganz Polen noch etwa 50 reformierte und 150 lutherische Gemeinden, davon 150 in dem bei der Teilung Polens an Preußen fallenden Landesteile. Nun begann

ein neuer Aufschwung evangelischen Lebens.

Es entstanden in den Jahren 1790—1890 in der früheren Provinz Posen etwa 130, in Westpreußen rund 60 neue Gemeinden, sodaß dort ihre Zahl etwa 200, hier etwa 150 betrug. In den beiden Jahrzehnten von 1890—1910 wuchs diese Zahl beständig und beläuft sich zurzeit in dem von Preußen an Polen abgetretenen Gebiet auf rund 400. **Die Zahl der Evangelischen ist von 1 200 000 auf ungefähr 350 000 gesunken.** Von den 405 Pfarrstellen sind 250 besetzt, 155 unbesetzt, darunter etwa 40 solche, die wegen ihrer Abgelegenheit nicht von anderen aus mitverwaltet werden können und dringend der Wiederbesetzung bedürfen, aber aus

Mangel an Geistlichen

nicht besetzt werden können. Während in den letzten Jahren vor dem Kriege die Evangelischen fast ausnahmslos mit geringer Mühe und geringem Zeitaufwand allsonntäglich den Gottesdienst besuchen konnten, in steter persönlicher Fühlung mit ihren Pastoren standen und die Kinder ausreichenden Religionsunterricht erhielten, haben heute viele weite Wege zur Kirche zurückzulegen. Die Konfirmanden erfahren auf der oft weiten Wanderung zum Konfirmandenunterricht allerhand Anfechtungen; **Tausende von evangelischen Kindern müssen polnisch-katholische Schulen besuchen und erhalten nur mangelhaften oder gar keinen Religionsunterricht.**

Nicolaus Copernicus:

Geboren am 19. Februar 1473 zu Thorn, gestorben 24. Mai 1543, **der größte Sohn des deutschen Volkstums in Polen,** schreibt in der Vorrede zu seinem Hauptwerk „De Revolutionibus":

„Was gibt es wohl Schöneres als den Himmel, der ja alles Schöne umfaßt? Dies zeigen schon seine Namen bei den Römern „coelum" und „mundus"; „mundus" nannten sie ihn, um die Reinheit und den Schmuck, „coelum", um das Erhabene zu bezeichnen. Wegen seiner hehren Erhabenheit haben ihn sehr viele Philosophen den sichtbaren Gott genannt.

Wer sollte nicht, indem er sich anhaltend mit dem Weltall beschäftigt, das so offenkundig in schönster Ordnung aufgestellt ist und durch göttliche Weisheit geleitet wird — wer sollte nicht durch die stete Betrachtung, fast möchte ich sagen durch den Umgang mit demselben, zu allem Guten angetrieben und zur Bewunderung des Baumeisters geführt werden, der Alles geschaffen, in dem die höchste Glückseligkeit ist, in dem alles Gute gipfelt? Denn nicht würde der gotterfüllte Psalmist selbst singen, er sei entzückt von Gottes Schöpfung und frohlocke bei den Werken seiner Hände, wofern wir nicht durch sie zur Anschauung des höchsten Guten gleichsam emporgetragen würden."

Dadurch ist eine Vereinsammung und innere Not entstanden, die alles Leben zu ersticken droht und sich oft in herzbeweglichen Klagen Luft macht. Es beginnt sich aber auch wieder die Jahrtausende alte Weissagung des Propheten zu erfüllen:

> „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern danach das Wort des Herrn zu hören".

Und viele, die früher seitab von der Kirche standen, haben gelernt, ihre Bedeutung für das Volksleben zu werten und weigern sich nicht, zu ihrer Erhaltung große Opfer zu bringen.

Von seiten der Kirche geschieht, was geschehen kann, um wenigstens den dringendsten geistlichen Bedürfnissen gerecht zu werden. Da von den hier amtierenden Geistlichen noch verhältnismäßig viele Reichsdeutsche sind und diesen **das Geschick der Ausweisung droht, von dem schon 26 betroffen sind,** während Ersatz nicht hereingelassen wird, muß nach Kräften für die

Heranbildung von Nachwuchs

im Lande gesorgt werden. Dem dient das leider liquidierte Paulinum in Posen und das Schüleralumnat in Lissa, zwei Anstalten, in denen Knaben, die das Gymnasium besuchen, zu künftigen Pastoren erzogen werden, in der letztgenannten solche, die bis zu ihrem 14. Lebensjahre eine Volksschule besucht haben. Der Einführung in das Studium der Theologie dient die theologische Schule, der Fortbildung von Kandidaten das Predigerseminar in Posen. Bei dem großen Mangel an Pastoren müssen zur Bedienung der Gemeinden auch

Hilfskräfte

verwandt werden; ihrer Ausbildung dient die Bibelschule in Rogasen, in der junge Mädchen in die Bibel und die evangelische Heilslehre eingeführt werden, um dann Helferinnendienst im Kindergottesdienst und für den Konfirmandenunterricht zu leisten, und die Diakonenanstalt in Zinsdorf, in der junge Männer als Gemeindehelfer ausgebildet werden. Konfirmanden, die zu weite Wege zum Unterricht zurückzulegen oder keinen zur Vorbereitung darauf genügenden Religionsunterricht erhalten haben, werden in der Konfirmandenanstalt in Wolfskirch bei Lissa zur Einsegnung vorbereitet. —

Der Liebesdienst an Alten, Schwachen, Kranken, Notleidenden wird von der

Evangelischen Frauenhilfe

zum Teil durch Diakonissen, zum Teil unmittelbar durch die Mitglieder geübt. Ein Teil der ganz Alten und Gebrechlichen ist in den Frauensiechenhäusern in Wolfskirch und auf der Zagorze in Posen und dem Männersiechenhause in Tonndorf gesammelt, von denen das letztere auch liquidiert werden soll. Andere Alte sind in den **Jost-Streckerschen Anstalten** in Pleschen untergebracht, die im übrigen wie die **Waisenhäuser** in Gastfelde bei Rogasen, Graudenz und Kobissau der Erziehung verwaister, verlassener und verwahrloster Kinder dienen. Die Rettungsarbeit an solchen übt vor allem der

Evangelische Erziehungsverein,

der auch ein Säuglings-, ein Kinder- und Lehrlingsheim unterhält und dessen Vereinsgeistlicher die Vormundschaft über Hunderte von gefährdeten Kindern führt. Die heranwachsende Jugend wird in Jungmänner- und Jungmädchenvereinen gesammelt, die zu zwei großen Verbänden zusammengeschlossen sind. Neben ihnen sammelt der Jugendbund für entschiedenes Christentum die ernstgerichtete Jugend in besonderen Gruppen.

Berufsarbeiterinnen für Innere Mission werden in den

sieben Diakonissenhäusern

des Landes ausgebildet, von denen drei in unserem Kirchengebiet liegen, das Diakonissenmutterhaus in Posen, verbunden mit einem großen Krankenhause, das Diakonissenmutterhaus in Vandsburg und das Diakonissenmutterhaus „Ariel" in Wolfshagen, in dem Krüppelkinder erzogen und ausgebildet werden. Eine Fülle von Arbeit, die geleistet wird und ihre Zusammenfassung im **Landesverband für Innere Mission** findet.

In der Öffentlichkeit vertreten werden diese Arbeiten wie die evangelisch-kirchlichen Interessen überhaupt durch den **Evangelischen Presseverband**, der durch Versorgung der Tagespresse mit kirchlichen Nachrichten und mit den von ihm herausgegebenen Blättern: „Glaube und Heimat" und „Evangelisches Kirchenblatt" der ganzen evangelischen Kirche im westlichen Polen dient. Wir sehen, es herrscht in dieser noch frisches Leben und sie darf wohl trotz aller Nöte, die sie zu leiden hat, in froher Hoffnung sprechen:

„Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen!"

Die Bernhardiner

und ihre Verdienste um das Deutschtum in Polen.

Von **Domherrn Dr. Steuer**-Posen.

Wenn in der Jubiläumsausgabe der „Deutschen Rundschau in Polen" auch die deutschen Katholiken zu Worte kommen sollen, so ist das ein schönes Zeichen für das Erstarken der Erkenntnis, daß die gemeinschaftliche Not, die die Deutschen beider Konfessionen drückt, zu einer um so engeren Bindung beider an einander führen muß. Mögen die folgenden Zeilen, die schlicht und recht etwas von dem Schicksalsweg der deutschen Katholiken erzählen wollen, das Ihrige dazu beitragen!

Abgesehen von der Zeit der ersten deutschen Einwanderung im 13. Jahrhundert, da die Deutschen vermöge ihrer Zahl als geschlossene Gesamtheit auftreten konnten, waren die deutschen Katholiken nur allzu oft in Bedrängnis. Um so mehr ist es da anzuerkennen, daß sich ihrer Seelsorge die **Bernhardiner** annahmen; so wurde in Polen wie auch anderwärts der strenge Zweig des Franziskanerordens, die Observanten (observare = beobachten; sie beobachteten nämlich die Regel in ihrer ursprünglichen Strenge) nach dem hl. Bernhardin von Siena (gest. 1444) genannt, der am meisten zur Ausbreitung der Observanz beigetragen hatte. In Polen fanden sie seit 1454 Aufnahme, zuerst in Krakau unter dem Bischof Oleśnicki zur Zeit König Kasimirs des Jagiellonen, dann in Warschau; 1456 ließ sich der Orden in Kosten, Fraustadt, und Kobylin nieder; 1458 wurde in Posen das erste Kloster erbaut. Freilich nur aus Holz, angeblich deswegen, weil die deutschen Ordensoberen ein solches als gut genug für die Polen erklärten. Zuletzt folgte 1480 die Niederlassung in Bromberg. Näheres über die Seelsorge der Bernhardiner unter den deutschen Katholiken kann ich freilich nur aus Posen und Bromberg bringen; das Material hierüber verdanke ich teils meinen eigenen Studien der betreffenden Akten, von denen ich einen Teil unter der Ueberschrift „Die deutschen Katholiken Posens" im Katholischen Volkskalender (Kattowitz) 1926 veröffentlicht habe, teils der fleißigen Feder des Kanonikus Dr. Kantak (Warschau), der sich eingehend mit den Chroniken der Posener und Bromberger Bernhardiner beschäftigt hat.

In Posen

war nach der Gründung der Stadt auf dem linken Wartheufer im Jahre 1253 der erste kirchliche Mittelpunkt für die deutschen Katholiken die 1263 auf dem Neuen Markt zu Ehren der hl. Maria Magdalena erbaute Pfarrkirche; hier fanden in der ersten Zeit zweifellos die Predigten vorwiegend, wenn nicht gar ausschließlich in deutscher Sprache statt. Das ist daraus zu schließen, daß die amtlichen städtischen Schriftstücke damals fast alle in deutscher Sprache abgefaßt wurden. Da aber im Laufe der Zeit die Zahl der Deutschen verhältnismäßig klein wurde, verlegte Bischof Lubrański 1572 den deutschen Gottesdienst in die Stanislauskirche, die er 1518 auf dem Boden des späteren Jesuitenkollegs erbaut hatte. Diese Kirche übergab Bischof Konarski den 1570 nach Posen gekommenen Jesuiten. Da sie aber nur 60 Jahre bestand, wurde der deutsche Gottesdienst später in die geräumige Stiftskirche zu **Allenheiligen**, die sich hinter dem Stadttor auf der Torstraße bzw. Allerheiligenstraße erhob, übertragen und hier gleichfalls von den Jesuiten abgehalten. Weil jedoch die deutschen Katholiken mit diesen Streit bekamen, verordnete der Bischof Adam Nowodworski am 8. Januar 1632, daß die deutsche Bruderschaft zur hl. Dreifaltigkeit, die sich an dieser Kirche gebildet hatte — an diese Bruderschaft erinnert noch jetzt in der Franziskanerkirche der Dreifaltigkeitsaltar, an dem ich selbst noch im Auftrage des Herrn Präbendar Spaeth deutsche und polnische Mitglieder in die Dreifaltigkeitsbruderschaft aufgenommen habe — mit ihrem Vermögen und ihren kirchlichen Gebrauchsgegenständen in die St. Annakirche übersiedeln, für alle eigentlichen pfarramtlichen Funktionen sich aber an ihre Pfarrkirche wenden, ebenso auch die Osterkommunion daselbst empfangen solle. Die Jesuiten könnten übrigens weiter deutsch in der Allerheiligenkirche predigen. Wo lag nun diese St. Annakirche? Lange Zeit konnte ich darüber nicht zur Klarheit kommen, da die Angabe, sie sei auf dem Kirchhof bzw. dem Grund und Boden der Bernhardinermönche erbaut worden, zu unbestimmt war. Da fand ich endlich in Motty's „Przechadzki po mieście" (Spaziergänge in der Stadt), Teil V, Posen 1891, S. 203 bei Gelegenheit des Brandes und damit endgültiger Zerstörung der St. Annakirche im Jahre 1838 die Bemerkung, sie habe im jetzigen Vorgarten des Marien-Gymnasiums, also im Norden der Bernhardinerkirche, ein paar Schritte von ihr entfernt, gestanden. Diese Kirche war nun nach den Akten des Klosterarchivs 1480 aus Sammlungen der deutschen Katholiken — Gentis Germanae (deutschen Stammes) werden sie dort ausdrücklich genannt — erbaut worden. Schon 1512 stattete sie Bischof Johann Lubrański mit verschiedenen Ablässen aus.

An der Kirche bestand schon frühzeitig eine St. Anna-Bruderschaft; nach Łukaszewicz, der eine kurze historische Beschreibung aller Kirchen in der Diözese Posen gegeben hat, wurde sie 1583 gegründet. Es klingt jedoch unwahrschrinlich, daß die Bruderschaft erst 100 Jahre nach Erbauung dee gleichnamigen Kirche errichtet sein soll; das — übrigens ungenaue — Datum ist wohl darauf zurückzuführen, daß Papst Sixtus V. im Jahre 1586 die St. Anna-Bruderschaft zuerst in Warschau, dann in ganz Polen bestätigt, nicht aber erst eingeführt hat. Durch die Reformation verlor die Bruderschaft einen Teil ihrer Mitglieder; an ihre Stelle traten Polen; darum finden wir seit 1608 unter den Aeltesten der Bruderschaft eine Reihe polnischer Namen, z. B. den des Geistlichen Peter Granatowicz, des Oberen des Spitals zum hl. Valentin auf der Torstraße.

Einige Jahre, nachdem die Dreifaltigkeits-Bruderschaft nach der St. Anna-Kirche übergesiedelt war, nämlich im Jahre 1639, wurde mit Erlaubnis des Bischofs Andreas Szołdrski auf Antrag des Aeltesten dieser Bruderschaft, des Chirurgen Alexander Groß, das zum Bau einer Kirche von ihr gesammelte Geld zur Errichtung einer Schule in der Nähe der Kirche verwendet. In ihr sollten die deutschen Kinder lesen, schreiben, rechnen und auch Musik lernen; der Lehrer sollte bei Uebernahme seines Amtes von dem Leiter der Lubrański'schen Akademie und dem Pfarrer von St. Martin in der Religion geprüft werden; überdies hatte der Pfarrer das Recht, die Schule zu visitieren — den Gottesdienst an der Kirche versahen von jeher die Bernhardiner ungefähr bis zum Jahre 1810, zu welcher Zeit sie wohl keine deutschen Geistlichen mehr hatten. Nach einer Uebereinkunft vom 26. Juli 1723 wurde an jedem Dienstag am Hochaltar gegen ein jährliches Stipendium von 50 polnischen Gulden eine hl. Messe zu Ehren der hl. Anna gesungen. Auch bestand schon 1717 ein Abkommen zwischen den Bernhardinern und den deutschen Katholiken, daß diesen die Hälfte der Gebühren für das Läuten gezahlt werden sollte. Diese Bestimmung wurde 1723 und 1754 erneuert; 1766 verfügte der Provinzial, daß auf ewige Zeiten an ihre Kasse ein Drittel der Läutegebühren abgeführt werden sollte. Er ermahnte auch die Patres Kustoden, darauf zu achten, daß die Einkünfte der Bruderschaft aus ihren Häusern zu deren Reparatur und für die Bedürfnisse der St. Anna-Kirche ausgegeben würden. Uebrigens fühlten sich die deutschen Katholiken auch ihrerseits verpflichtet, den Bernhardinern zu Hilfe zu kommen; so spendeten sie ihnen im Jahre 1820 zu einer großen Reparatur der Kirche auf ihr Ersuchen 200 Gulden, zumal sie schon seit mehreren Jahren dort ihren Gottesdienst abhielten und dazu auch mancherlei den Bernhardinern gehörige Kirchenutensilien gebrauchten.

Unsere Kinder — unsere Zukunft!

Schule, Staat und Elternhaus.

Rückblick und Ausschau.

Von Paul Dobbermann.

Wenn jemand 50 Lebensjahre zurückgelegt hat, so hat er manches gesehen und erfahren. Die **„Deutsche Rundschau“**, die ihr 50jähriges Jubiläum halten kann, hat auch in Bezug auf Schule, Staat und Elternhaus schon manches System gehen und kommen sehen, und wenn sie zurückblickend zu dem Ergebnis kommt, daß es einst um die Belange des deutschen Volkstums besser stand als heute, so wird sie gewiß, in die Zukunft ausblickend, stets aufs neue dafür eintreten, daß in unserm Schulwesen ein Zustand herbeigeführt werde, der nicht nur unseren gerechten Wünschen entspricht, sondern auch erkennen läßt, daß in unserem Staate wirklich ein Geist der Versöhnung gegen seine Minderheiten vorhanden ist.

Wie wenig das bis jetzt leider der Fall ist, darüber kann sich jeder auf Grund der nachstehenden Bilanz ein Bild machen. Nach den statistischen Feststellungen des Zentralbüros der deutschen Sejmabgeordneten für Posen und Pommerellen in Bromberg stellt sich das deutsche öffentliche Volksschulwesen mit Beginn des Schuljahres 1925/26 (1. 9. 25) zahlenmäßig folgendermaßen dar:

Insgesamt waren deutsche Volksschüler vorhanden	**42 993**
davon sind: a) evangelisch	39 033
b) katholisch	3 873
c) jüdisch	87
In deutsche öffentliche Schulen gingen davon insgesamt	**27 339**
und zwar: a) evangelische	25 293
b) katholische	1 966
c) jüdische	80
In polnische öffentliche Schulen gingen insgesamt deutsche Kinder	**14 369**
und zwar: a) evangelische	12 473
b) katholische	1 894
c) jüdische	2

Die Zahl der deutschen Kinder, die am 1. September 1925 genötigt war, polnische Schulen zu besuchen, betrug von der Gesamtzahl 33,4 Prozent.

Im Schuljahr 1924/25 betrug sie 29,8 Prozent. Die Relativzahl der deutschen Kinder, die polnische Schulen besuchen müssen, hat sich also innerhalb eines Schuljahres um 3,6 Prozent erhöht. Von der Gesamtzahl der festgestellten deutschen katholischen Kinder gehen 48,9 Prozent in polnische Schulen. Die Zahl der deutschen katholischen Kinder ist aber wahrscheinlich sehr viel größer; denn es ist sehr schwer, diese Feststellungen in den polnischen Schulen zu machen.

Im Laufe des Schuljahres 1924/25 wurden weiterhin 50 deutsche Unterrichtsbetriebe eingestellt.

Ohne evangelischen Religionsunterricht waren bei Beginn des Schuljahres 1925/26 in **465 polnischen Schulen 5436 evangelische deutsche Kinder.**

Ohne katholischen Religionsunterricht in der deutschen Muttersprache waren mit Beginn des Schuljahres 1925/26 in **51 polnischen Schulen 1201 deutsche katholische Kinder.**

Ohne deutschen Sprachunterricht waren mit Beginn des Schuljahres 1925/25 in **871 polnischen Schulen 9784 deutsche Kinder.**

In 45 deutsche Privatvolksschulen gingen **mit Beginn** des Schuljahres 1924/25 **1176 deutsche Schüler.**

Die Gesamtzahl der deutschen Volksschüler hat sich vom Beginn des Schuljahres 1924/25 bis zum Beginn des Schuljahres 1925/26 **um 6867 verringert;** denn 1924/25 betrug die Gesamtzahl 49 860, während sie 1925/26 nur noch 42 993 beträgt. Das ist zurückzuführen auf erneute Abwanderungen, insbesondere aber auf das Fehlen bestimmter Jahrgänge. Die Schulanfänger am 1. September 1925 deckten nur zu 50,2 Prozent die Schulentlassungen. (Entlassungen 6813, Neuaufnahmen nur 3421.)

Das Schuljahr 1925/26 hat uns **die Aufhebung sämtlicher Schulgemeinden gebracht, die noch auf nationaler Basis bestanden.** Das bekannte Gesetz vom 17. Februar 1922 hebt schon die Schulunterhaltung auf nationaler Basis grundsätzlich auf. Auf das preußische Teilgebiet konnte man dieses Gesetz aber aus formalrechtlichen Gründen nicht anwenden. Darum ist am 25. November 1925 eine Novelle geschaffen worden, die die Schulsozietäten im ehemals preußischen Teilgebiet aufhebt und das Eigentum auf die politischen Gemeinden übereignet, die nun die Schulunterhaltung zu tragen haben. **Der Novelle muß ein durchaus minderheitenfeindlicher Charakter zugesprochen werden, denn es werden durch sie viele hundert Gebäude und Grundstücke, die so lange der Minderheit gehörten, zu Gunsten der politischen Gemeinden fortgenommen.**

In Verbindung mit der neuen Schulunterhaltung geht eine Neuregelung des Schulnetzes vor sich, d. h. es werden an Stelle der bisherigen Schulgemeinden neue Schulbezirke gebildet. Leider zeigen die bisherigen Erfahrungen, daß die neuen Schulbezirke in nicht zu verkennender Absicht so eingerichtet werden, daß Gruppen mit starkem deutschen Einschlag nicht zustandekommen. Deutsche Unterrichtsbetriebe werden im neuen Schulnetz kaum noch gebildet werden. Unter den Auswirkungen des neuen Schulunterhaltungsgesetzes in Verbindung mit der Neuordnung des Schulnetzes ist eine sehr starke Verringerung der deutschen Unterrichtsbetriebe und ein starkes Steigen der Zahl der deutschen Kinder in polnischen Schulen zu erwarten. Die Statistik für 1926/27 wird aller Voraussicht nach ein noch sehr viel trüberes Bild bieten als die Statistik für 1925/26.

Das Schuljahr 1925/26 hat auch eine Klärung darüber gebracht, ob die Schulbehörde im ehemals preußischen Teilgebiet gewillt ist, **die Nationalitätserklärungen der Eltern als Grundlage für eine schulische Versorgung der Kinder mit deutscher Unterrichtssprache** anzusehen oder nicht. Seit Bestehen der polnischen Republik haben die deutschen evangelischen Eltern im Kreise Soldau und in den südposenschen Kreisen Adelnau, Schildberg, Kempen und Ostrowo um die deutsche Unterrichtssprache für ihre Kinder gekämpft. Die Schulbehörde hat diesen Staatsbürgern gleich zu Beginn der polnischen Staatlichkeit die deutschen Unterrichtsbetriebe geschlossen und die polnische Unterrichtssprache eingeführt. Die Eltern haben mehrfach Petitionen eingereicht, die deutsche Unterrichtssprache wieder einzuführen. Diese Petitionen wurden mit der Begründung abgelehnt, die Eltern seien masurischer bzw. slawischer Abstammung, also „Polen“ und hätten keinen Anspruch auf die deutsche Unterrichtssprache für ihre Kinder. Die in Frage kommenden Eltern haben nun im Laufe des Schuljahres 1925/26 durchgehend **Nationalitätserklärungen für die deutsche Nationalität** abgegeben und erneut den Unterricht in deutscher Unterrichtssprache verlangt. Die beiden Kuratorien erkennen aber die Nationalitätserklärungen nicht an. Das pommerellische Kuratorium behauptet, es wären keine Rechtsgrundlagen dazu vorhanden. **Die Schulbehörde im ehemals preußischen Teilgebiet will also das Selbstbestimmungsrecht der Eltern ignorieren, eine Tatsache, die die größte Aufmerksamkeit aller minderheitenschützenden Stellen und Einrichtungen verdient.**

Die masurischen Eltern aus dem Kreise Soldau haben gegen die Entscheidung des Thorner Kuratoriums auch die Entscheidung des Unterrichtsministers angerufen. Das Gleiche taten die Eltern aus Südposen. Eine Antwort steht noch aus. Gleichzeitig ist das Verhalten beider Kuratorien Gegenstand von Interpellationen der Deutschen Sejmfraktion gewesen. Aus diesen Interpellationen geht hervor, in welcher Weise man einen Druck auf die Eltern ausüben wollte, ihre Nationalitätserklärungen zurückzuziehen. Verschiedene Kreisschulinspektoren haben den Kriegsinvaliden und Kriegerwitwen, die das Selbstbestimmungsrecht der Eltern für die Erziehung ihrer Kinder ausgeübt hatten, mit dem Verlust ihrer Renten gedroht, falls sie die Unterschrift unter die Petition nicht widerriefen. Anderen wurde zugerufen: „Wenn ihr den deutschen Unterricht haben wollt, dann macht, daß ihr nach Brandenburg kommt!“

Die Stellung der Masuren und der Eltern aus den südposenschen Kreisen ist mit Recht nach wie vor die, daß ihre Nationalitätserklärungen als Unterlage für die deutschsprachliche Schulversorgung ihrer Kinder zu gelten haben, und daß die Entscheidung für eine Nationalität in erster Linie Sache des Bekenntnisses und nicht der Abstammung sei. **Im schulpolitischen Kampf der nächsten Zeit wird die Frage eine entscheidende Rolle spielen müssen, ob über die Nationalität der Kinder die Eltern oder die Behörde zu entscheiden haben.**

Bemerkenswert ist auch, daß das Schuljahr 1925/26 den Abbau des Graudenzer Lehrerseminars gebracht hat. Wir haben jetzte **im ehemals preußischen Teilgebiet keine deutsche Lehrerbildungsanstalt mehr.** Man bildet vielmehr in Soldau und in Schildberg in evangelischen polnischen Seminaren Lehrkräfte aus, die man an deutschen Schulen anstellt. Es sind dies Lehrkräfte, die vollkommen in polnischem Geist und polnischer Sprache erzogen sind, und deren Wirken an deutschen Schulen selbst in sprachlicher Beziehung lediglich als Atrappe anzusehen sein wird.

Diesem Schulelend kann nur dadurch ein für allemal abgeholfen werden, daß

die Kulturautonomie

zustande kommt, um deren Einführung die deutschen Abgeordneten seit langer Zeit kämpfen. Die diesbezüglichen Schritte haben aber im Laufe des verflossenen Schuljahres keine Erfolge gebracht. Auch die Hoffnungen mancher Leute auf die Regierung Pilsudski mit ihrem neuen Unterrichtsminister haben sich als verfrüht erwiesen. Es ist weder in der Praxis der unteren und mittleren Schulbehörden eine Aenderung eingetreten, noch ist ein Entgegenkommen in der Frage der Kulturautonomie zu bemerken. Vielmehr sind die Mitarbeiter der deutschen Abgeordneten bei der Anlegung eines **nationalen Katasters,** das zu den wichtigsten Vorarbeiten für die Kulturautonomie gehört, gerade in den letzten Wochen verschiedentlich behindert und sogar ins Gefängnis gesetzt worden.

Wie können wir nun der Not unserer Kinder, die ohne deutschen Unterricht sind, abhelfen, so lange behördlicherseits kein anderer Kurs eingeschlagen wird? Was sollen wir den Eltern raten, die mit Tränen in den Augen darüber klagen, daß ihre Kinder nicht mehr lesen und schreiben können? Mit Weinen und Klagen ist nichts geholfen; vielmehr müssen die Eltern ihren Kindern aus dem deutschen Liederborn und anderem deutschen Schrifttum deutsches Kulturgut vermitteln. Die Mütter müssen die Kinder deutsche Abzählreime, deutsche Spielliedchen und Reigen lehren, sie müssen sie die deutschen Volkslieder sprechen und singen lassen, sie müssen ihnen deutsche Märchen und Sagen erzählen. Das Elementarste, was sie zu leisten haben, ist, den Kindern an Hand einer Fibel das Lesen und Schreiben beizubringen. **Lesen und Schreiben können ist die Hauptgrundlage für die Erhaltung des Deutschtums der folgenden Generationen.** Von vielen Eltern wird die Kunst des Lesen- und Schreibenlehrens sehr überschätzt. Gut unterrichten ist gewiß eine Kunst; aber es braucht durchaus nicht ein jeder ein Unterrichtskünstler zu sein, um seinen Kindern das Lesen und Schreiben beizubringen. Aber natürlich, wer von vornherein sagt: „Ich kann es nicht!“, der wird es nie zuwege bringen. Ein Versuch wird jedem zeigen, daß es nicht so schwer ist, wenn es sich nur jeder Vater und jede Mutter ernstlich zur Pflicht macht. **So werden alle polonisierenden Absichten der Schule an der Gegenarbeit des deutschen Hauses zerschellen.** Drum frisch ihr Väter und Mütter ans Werk!

Ein Lutherwort sollen sich die Eltern dazu einprägen: „Ihr Eltern, schaut mit allem Ernst auf das Stück, Eure Kinder wohl zu erziehen! Wenn Ihr selber es nicht könnt, so bittet oder sucht andere Leute, die es können, und laßt es Euch kein Geld, keine Mühe und keine Arbeit dauern; **denn Eure Kinder sind Eure Kirchen, Altäre, Testamente, Vigilien und Seelenmessen, die Ihr dermaleinst hinterlasset, die Euch leuchten werden im Sterben und in die Ewigkeit!“**

Gustav Roethe:

Professor der Germanistik an der Universität Berlin und Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft, wurde am 5. Mai 1859 in Graudenz geboren und starb vor wenigen Tagen — am 18. September 1926 — in Bad Gastein. Die nachstehenden Sätze entnehmen wir einem gedruckten Vortrag über „Deutsches Geistesleben im Osten“.

„Aus dem deutschen Geistesleben ist der Osten nicht fortzudenken, und seine Bahn ist eher im Steigen. Vielleicht, daß wirklich im Osten der Elbe und Oder noch immer mehr unverbrauchte Kraft und Empfindung ihrer Stunde harrt, als anderswo im deutschen Kulturkreise. Gerade, daß es den Deutschen des Ostens nicht beschieden war, uralte Kulturtraditionen ungetrübt zu wahren, daß sie sich der Haut beharrlich wehren mußten und müssen nach innen und nach außen, daß sie beschaulicher Ruhe nie sich hingeben durften, gerade das ist ihnen stets ein erfrischender Quell der Stärkung gewesen.

Sie, die mit einem Fuße außen Stehenden, haben eben darum zwei oder drei Mal unsere Schrift- und Literatursprache, ja die gesamten Grundlagen unseres literarischen Lebens zu erneuern vermocht. Sie, denen harte Notwendigkeit die leichte Daseinsfreude, das ruhige Verweilen im schönen Augenblick nie gegönnt, haben es eben darum verstanden, die Strenge des Pflichtgebots zu adeln und zu befruchten; die Freiheit der Kunst, ihre Sonderrechte, ihre erlösende Kraft haben östliche Aufklärung und östliche Romantik verschieden und doch mit gleicher Entschiedenheit verfochten und empfunden.“

Welche Gebete damals im Gebrauche waren, zeigt uns ein kleines Büchlein, das den Titel trägt: „Sammlung andächtiger Lobgesänge, dem Dreieinigen Gott und der unbefleckten Göttlichen Mutter zur Ehre. Zum Nutzen und Gebrauch der deutschen Gemeine in der St. Mutter Anna-Kirche bei den P. P. Bernard in Druck befördert.“ Die mir vorliegende zweite Auflage ist 1814 bei Decker und Co. in Posen gedruckt; in ihr sind auch die von Rom der Dreifaltigkeits- und St. Anna-Bruderschaft verliehenen Ablässe mitgeteilt.

Wie schon erwähnt, wurde schon einige Jahre vor 1820 der Gottesdienst für die deutschen Katholiken in der Bernhardiner-Kirche selbst abgehalten; denn die St. Anna-Kirche hatten die Franzosen nach der für Preußen unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt 1806 zu einem Magazin und später die Preußen zu einem Lazarett eingerichtet.

Unterdessen waren die deutschen Katholiken, besonders mit Rücksicht darauf, daß dem Bernhardiner-Kloster die Auflösung drohte, bemüht, in einer besonderen Kirche einen ständigen Gottesdienst zu erlangen. So lesen wir in den Akten, daß sie schon vor 1800 mit den Karmelitern in der Fronleichnamskirche einen Frühgottesdienst in der Mutter Gottes-Kapelle vereinbart hätten; auch in der Jesu-Kirche auf der Judenstraße, in der Dominikanerkirche und selbstverständlich auch bei den Bernhardinern fanden für sie Gottesdienste statt; beachtenswert ist, daß der bischöfliche Visitator Rogalinski 1779 für die Pfarrkirche zum hl. Nikolaus auf Zagórze beim Dom verordnete, es müsse an der Kirche stets ein deutschsprechender Geistlicher sein. Wahrscheinlich war dieser notwendig für die in Obrzyca, Berdychowo und Piotrowo bei Rataj angesiedelten Bamberger. Jedenfalls geht daraus hervor, daß schon früher nicht bloß in der St. Anna-Kirche deutscher Gottesdienst abgehalten wurde.

Immerhin scheint aber nur in ihr ständiger Gottesdienst für die deutschen Katholiken der Stadt gewesen zu sein; einen solchen wieder zu erlangen und zwar an der Pfarrkirche, wandten sie sich im Januar 1820 mit einem Bittgesuch an den Erzbischof. Es ging ihnen darauf der Entwurf einer vorläufigen Gottesdienstordnung zu; da sie aber erklärten, dieselbe komme ihren Wünschen nicht genügend nach, unterblieb jede weitere Korrespondenz. Schließlich überließ ihnen der Erzbischof von Dunin nach vielen langwierigen Unterhandlungen durch Dekret vom 29. Dezember 1833 die Franziskaner-Kirche zur Benutzung. Aber erst am 26. Dezember 1836 gestattete König Friedrich Wilhelm III. **durch Kabinettsbefehl an den Kultusminister Freiherrn von Altenstein,** daß die Franziskaner-Kirche in Posen zur Hilfskirche für die deutschsprechenden Katholiken daselbst und in der Umgegend bestimmt werde.

Bis zum 1. Adventssonntag 1921 blieben die deutschen Katholiken im ungestörten und alleinigen Besitz der Franziskaner-Kirche; von diesem Zeitpunkt ab wurde sie wieder den Franziskanern übergeben und den deutschen Katholiken nur ein Gastrecht gewährt, und zwar nach einer Verordnung des erzbischöflichen Konsistoriums vom 14. September 1923 an jedem Sonn- und Feiertag vormittags Fünfviertel- und nachmittags eine Stunde. Der seit 1915 an der Kirche amtierende Präbendar Bleske harrte noch bis zum 16. Mai 1923 aus; nach ihm versorgten die Gemeinde zuerst Dr. Kliche und später zwei deutsche Domherren. Seit dem 12. März 1924 hat die Seelsorge der Pfälzer P. Venantius Kempf übernommen, der vordem Gymnasialprofessor zu Freiburg in der Schweiz war und dem Minoritenkloster in Würzburg angehört.

Die Geschichte der deutschen Katholiken Brombergs

bietet manche Aehnlichkeit mit der der Posener Gemeinde. Auch sie besaßen eine eigene Kirche. Im Jahre 1678 hatten zwei deutsche Bürger Johannes Frauenerge und Georg Schütz den Bischof Sarnowski von Kujawien in Włocławek (Leslau) — Bromberg wie überhaupt ein großer Teil der jetzigen Erzdiözese Gnesen und der Diözese Culm gehörten damals zu Włocławek — gebeten, ihnen die stark verfallene St. Aegidius-Kirche zu überlassen, damit sie sich dort an deutschen Predigten und Liedern erbauen könnten. Da der Stadtpfarrer keinen Einspruch dagegen erhob, übertrug der Bischof am 11. Januar 1679 die Kirche den deutschen Katholiken, jedoch unter Wahrung der Pfarrechte. Die Deutschen verpflichteten sich dabei, die Kirche wieder in Stand zu setzen, zu erhalten und für ihre Bedürfnisse Sorge zu tragen. Zu diesem Zwecke sollten sie zwei Aelteste und zwei Kirchenaufseher wählen, welche über die Verwaltung der Kirche und ihres Vermögens jährlich Rechenschaft abzulegen hatten. Um einen deutschen Seelsorger zu bekommen, wandten sie sich an die Bernhardiner, die damals schon in Posen und Kosten die deutsche Seelsorge ausübten; zum Entgelt wollten sie ihnen die zur Kirche gehörigen Grundstücke zur Benutzung überlassen. Gern gingen die Mönche auf diesen Vorschlag ein und wurden den Deutschen eifrige Seelsorger. Bis zum Jahre 1720 scheint kein bestimmter Pater den Gottesdienst ausgeübt zu haben; seit dieser Zeit aber wird auf den Konventskapiteln regelmäßig ein praedicator Germanorum bestimmt; dieser hatte die Aufgabe, an Sonn- und Feiertagen zu predigen, täglich die hl. Messe zu lesen, Beichte zu hören und die hl Kommunion zu spenden. Das Recht zu trauen und zu taufen hatte sich der Propst vorbehalten; auch zur Oster-Kommunion durften sie in die Aegidius-Kirche nur mit Erlaubnis des Propstes gehen. Die Bernhardiner sind den deutschen Katholiken bis zur Aufhebung des Klosters treu geblieben; später übernahmen ihre Seelsorge Weltgeistliche an der gleichfalls aufgehobenen Jesuiten-Kirche; dort findet auch heute noch der Gottesdienst für sie statt. (Vgl. Dr. Kantak, Die Bromberger Bernhardiner. Aus dem Posener Lande. 1912.)

Das hier Gebotene ist nur ein ganz kleiner Beitrag zur Geschichte der deutschen Katholiken in Polen. Es wäre dringend zu wünschen, daß unsere deutschen Glaubensbrüder überall ihrer Vergangenheit nachgehen und über ihre gegenwärtige Lage sich klar werden möchten. Nur dann werden wir ein getreues Bild von Vergangenheit und Gegenwart erhalten. Schauen wir von hier in die Zukunft, so will uns bange Sorge beschleichen. Sie wäre weniger groß, könnten wir mutatis mutandis die Worte Dr. Winters über die kirchlichen Verhältnisse in der Slowakei auch auf Polen anwenden: „Freilich muß anerkannt werden, daß die meisten slowakischen Pfarrer großes Verständnis für das historisch Gegebene und viel Liebe für ihre deutschen Pfarrkinder haben. In den Hauptkirchen ist aus dieser Gesinnung heraus der Gottesdienst wenigstens in den meisten Zipser Städten noch deutsch, obwohl die Kirchengemeinden schon in überwiegender Zahl aus Slowaken bestehen, die ihre eigene kleine, sogenannte slowakische Nebenkirche haben.“ (Winter, Die Deutschen in der Slowakei und in Karpatho-Rußland. Münster. Aschendorff. 1926. S. 33.)

Der Nachwuchs an deutschen Geistlichen in Polen ist äußerst gering; in den Erzdiözesen Gnesen-Posen ist überhaupt keiner vorhanden. Bei solcher Lage der Dinge wäre es zu wünschen, daß die Seelsorge für die deutschen Katholiken Polens wie ehedem ein Orden übernehmen möchte. Daß die geistliche Behörde dem nicht ablehnend gegenüber steht, sehen wir aus der Anstellung von P. Kempf als deutschem Seelsorger in Posen. Wer das Wirken dieses Ordensmannes näher kennt, wird sagen müssen, daß es recht segensreich gewesen ist; denn er hat es verstanden, zwischen den polnischen Franziskanern und den deutschen Katholiken freundliche Verhältnisse herbeizuführen. Möchten ihm bald noch manche andere Ordensbrüder folgen können, damit unter den deutschen Katholiken Polens, deren Zahl mit 100 000 nicht zu hoch angegeben ist, echtes religiöses Leben erhalten bleibe!

Das Ende des Parlamentarismus in Polen?

Von **Kurt Graebe**, Mitglied des Sejm.

Als der Sejm zu seiner September-Tagung zusammenberufen wurde, in der das Budget für das letzte Vierteljahr zur Beratung kam, hieß es, daß nach Annahme des Budgets die Session durch einen feierlichen Akt in Gegenwart des Staatspräsidenten geschlossen werden sollte. Hatte man doch ein gewisses außenpolitisches Interesse daran, der Welt zu zeigen, daß in Polen noch parlamentarische Sitten herrschen und trotz einiger natürlicher Kämpfe schließlich doch Regierung und Parlament zusammengehen, besonders nachdem eine geschäftige Genfer Delegation nicht ohne Erfolg aller Welt klar zu machen versucht hatte, wie harmonisch und friedlich es innenpolitisch in Polen aussieht. Aber schon die Sejmberatungen über das Budget selbst zeigten, daß das politische Barometer auf Sturm stand und daß die ganze Sejmsitzung nicht so friedlich ausklingen würde, wie es vielleicht von gewisser Seite beabsichtigt war.

Zwei Mißtrauensanträge,

die von der Rechten eingebracht, sich gegen den Kultusminister und den Innenminister richteten, sollten mit einem Schlage die Lage blitzhell beleuchten, und es zeigte sich mit erschreckender Deutlichkeit, welch tiefe Kluft zwischen Regierung und Volksvertretung bestand. Wenn auch die Linke in ihrer Mehrheit auf die Seite der Regierung trat, um einen Eklat zu vermeiden, so konnte sie doch nicht verhindern, daß auch aus ihrer Mitte zahlreiche Vertreter sich gegen die beiden Minister wandten und so mit der Rechten zusammengingen, obwohl sonst keinerlei gleichlaufende Interessen zwischen beiden bestanden. Daß dann die mit überwältigender Mehrheit erfolgte Annahme des Mißtrauensvotums auch der Regierung überraschend kam, zeigte das Verhalten des Premierministers, der es nicht einmal für nötig gehalten hatte, für seine Minister einzutreten. Vielleicht, weil er sich nicht denken konnte, daß der Sejm, der sich in den letzten Monaten seit dem Mai-Umsturz so unendlich viel hatte gefallen lassen, es wagen würde, der Regierung und dem hinter ihr stehenden Generalinspekteur und Kriegsminister Pilsudski die Stirn zu bieten.

Wieder machte sich der große politische Fehler geltend, der im Anschluß an den Mai-Umsturz begangen war. Man hatte es damals versäumt,

den Sejm nach Hause zu schicken

und durch eine Neuwahl die wirkliche Volksmeinung festzustellen. Denn darüber kann wohl niemand im Zweifel sein, daß der heutige Sejm in seiner Zusammensetzung die richtige Volksmeinung nicht mehr repräsentiert. Und wenn Pilsudski mit seiner Regierung zu rechter Zeit diesen Weg gegangen wäre, den jeder verständige Politiker von ihm erwartet hatte, so wäre er sicher gewesen, ein Parlament zu erhalten, mit dem es sich regieren ließ und das sich in seiner großen Mehrheit hinter ihn gestellt hätte. Denn das ganze Volk hatte von der Art des Regierens, wie man es bisher unter dem starken Einfluß der Rechten auszuüben beliebte, vollkommen genug. Es wollte ein Ende gemacht sehen mit der Verschleuderung von Staatsgut und anderen Korruptions-Erscheinungen, die das ganze politische Leben verseuchten, es wollte inneren und äußeren Frieden und erblickte in Joseph Pilsudski, trotz seiner verfassungswidrigen Handlung, den Retter aus tiefster Not, und in dem unter seinem Einfluß gebildeten Kabinett Bartel das Sanierungs-Kabinett, das Staat und Volk aus ihren Wirtschaftsnöten befreien sollte.

Statt diesen so natürlichen und eigentlich selbstverständlichen Weg zu gehen, hielt man es für ratsam, mit jenem Lager zu paktieren und Versöhnungspolitik zu betreiben, das bisher die Regierung in der Hand gehabt hatte, während man sich nicht scheute, gerade die Kreise, welche begeistert den Umsturz mitgemacht und ihre Haut zu Markte getragen hatten, vor den Kopf zu stoßen und so von vornherein die Verantwortungsfreudigkeit, die das ganze Volk beseelt hatte, wieder zu dämpfen. 4½ Monate Pilsudski-Regierung haben gezeigt, daß

absolut nichts geändert

wurde und daß in derselben Art fortgewurstelt wird, wie es die früheren Regierungen getan haben. Und wenn der Mißerfolg dieser Monate nicht noch sehr viel klarer in die Erscheinung getreten ist, so liegt es daran, daß äußere Umstände (in erster Linie der keineswegs unsterbliche Streik der englischen Kohlenarbeiter) der Regierung zu Hilfe kamen und so das wahre Bild der katastrophalen Wirtschaftslage unseres Staates verschleierten.

In der falschen Voraussetzung, die Rechte zu gewinnen, hat man nur kostbare Zeit verloren und erfährt heute genau dasselbe wie einst im Mai, daß nämlich die damals gestürzten Machthaber nicht daran denken, mit der neuen Regierung Frieden zu schließen. So blieb dem Ministerpräsidenten Bartel nichts anderes übrig, als den für ihn etwas peinlichen Weg nach dem polnisch-litauischen Städtchen Druskieniki zu gehen und dem Marschall zu melden, daß die Regierung und damit auch er selbst demissioniert hätten, — ein Weg, der von ihm begangen werden mußte, da ja die maßgebende Persönlichkeit seit dem Umsturz nicht mehr der Staatspräsident, sondern der Marschall selber ist. Es heißt in der Presse, daß diese Meldung vom Marschall mit Lachen aufgenommen wurde. Es steht aber nicht dabei, ob dieses Lachen ein fröhliches oder ein ernstes war; uns will die Stunde bitter ernst erscheinen.

Nun wurde zwar in jener Aussprache von Druskieniki befohlen, das neue Kabinett in seiner bisherigen Zusammensetzung wieder zu ernennen, und tatsächlich hat der Staatspräsident auch diesem Wunsche Folge gegeben, aber damit ist **die heraufbeschworene Krisis noch nicht beseitigt.** Im Gegenteil: erst jetzt läßt sich der tiefe Riß in seiner ganzen Gefährlichkeit erkennen, der zwischen den augenblicklichen Machthabern und dem Parlament besteht. Diese erneute Präsentation des alten Kabinetts in seiner völlig unveränderten Form und seine Ernennung durch den Staatspräsidenten bedeutet doch nichts anderes als

eine schallende Ohrfeige

für alle diejenigen, welche gegen zwei mißliebige Minister votiert haben, ja für den gesamten Sejm, ganz gleichgültig, wie die einzelne Partei gestimmt hat, weil damit attestiert wird, daß seine Beschlüsse dem Staatspräsidenten wie insbesondere dem Kriegsminister, der ja tatsächlich die einzig maßgebende Persönlichkeit im Staate darstellt, höchst gleichgültig sind, und daß auch die Verfassung unter Umständen suspendiert wird, wenn es darauf ankommt, dem Sejm seine Machtlosigkeit zu beweisen.

Es ist naturgemäß, daß dieser Ausgang der Kabinettskrisis wie eine Bombe im Sejm einschlagen und alle Gemüter auf das tiefste erregen mußte. Soll und kann der Sejm sich diese Behandlung gefallen lassen, ohne die letzte Spur von Achtung vor der Wählerschaft, vor der Welt und vor sich selbst zu verlieren? Was wird geschehen, wenn er den Mut und die Selbstachtung aufbringt, dem zwar neuen, aber doch alten Kabinett das Vertrauen zu versagen? Welche Folgerungen werden der Marschall und die Regierung in diesem Falle ziehen? Werden sie den Sejm für immer entlassen, oder ihn weiter vegetieren lassen, ohne sich viel um seine Beschlüsse zu kümmern? Oder soll der Parlamentarismus, ähnlich wie wir es in Italien und Spanien sehen, für eine Zeitlang zu Grabe getragen werden? Wie wird sich das polnische Volk dazu stellen?

Das sind Fragen, die heute die erhitzten Gemüter erregen und die unweigerlich zu einer Entscheidung drängen. So manchen Volksvertreter, der es seinerzeit nicht eilig genug haben konnte, der Regierung für alle möglichen Fälle fast unbeschränkte Vollmachten in die Hand zu geben, mag es jetzt innerlich wurmen, daß er seinerzeit zu dieser

Selbstausschaltung des Parlaments,

die Hand gereicht und durch seine Stimme die heutige Lage mit heraufbeschworen hat. Gerade die Rechte, die in der Hoffnung, ein privates Geschäft zu machen, mit besonderem Eifer für diese Vollmachten eingetreten ist, hat heute in erster Linie die Folgen ihrer Geschäftspraxis zu spüren bekommen.

Chor der deutschen Toten in Polen.

Blut will leben, Blut will kreisen,
Aber unser junges Blut liegt still,
Kühl von kalter Erde, kaltem Eisen,
Polenerde, Polenerde, fühlst du, wie es
[wandern will?

Blut will kreisen, Blut will wandern,
Blut wird Korn und Korn wird Brot,
Brot wird Blut und treibt in immer andere,
Immer andere Menschenadern die lebend'ge
[Flut.

Deutsche Erde! Polenerde!
Eure Kraft ist Kraft von unsrer Kraft.
Altarbrot und Bauernbrot am Herde
Sind euch Zeugen der in Blut getrunk'nen
[Bruderschaft.

Polenerde, du wirst Söhne haben
Heiss von neuer Freiheit junger Glut,
Freie Töchter, freie, rasche Knaben —
Denk' es, Polen, auch in ihnen kreist von
[unserm Blut!

Polens Freiheit soll beschworen werden
Und ein Bund, den nur der Eidbruch stört.
Seht, wir Toten recken aus der Erden
Gräberkreuze, Opferkreuze, dass ihr darauf
[schwört!

Walter Flex,
für der Deutschen und Polen Freiheit im
Weltkrieg auf der Insel Oesel gefallne.

Die deutsche Minderheit und ihre parlamentarische Vertretung kann die weitere Entwickelung der Dinge mit Ruhe erwarten. Man hat uns nie gefragt, weder in guten noch in bösen Tagen; man hat uns übersehen, wo es nur irgend möglich war; man hat unseren Rat, der, wie die ganze Entwickelung zeigt, wirklich nicht der schlechteste war, stets bei Seite geschoben. Wir haben die Regierungen der vergangenen Jahre, die sich ohne Unterschied gegen uns wandten, ertragen müssen, wir haben von der gegenwärtigen Regierung, auf die vielleicht dieser oder jener doch eine gewisse Hoffnung gesetzt hatte, keine Änderung unserer Lage erfahren, und wir werden auch von der Zukunft, vorläufig jedenfalls, nicht allzuviel erwarten dürfen. Zu jeder Einsicht führt ein weiter Weg. Wir haben keinen Einfluß darauf, ob Polen weiterhin mit Parlament oder ohne Parlament regiert wird. Wir können nur eins daraus lernen: daß der Kampf Aller gegen Alle Staat und Volk zu Grunde richten und daß wir

unsere Reihen nur noch enger zusammenschließen

müssen, um nicht in dem allgemeinen Chaos unterzugehen oder der Prügelknabe für die anderen zu werden. Die polnischen Staatsmänner aber, in deren Händen die Entscheidung liegen wird, mögen sich über eins klar werden: daß nämlich unsere Wirtschaft derartige politische Experimente nicht länger verträgt, und daß sie völlig zusammenbrechen muß, wenn nicht endlich einmal Ruhe und Ordnung, diese Grundpfeiler jeder staatlichen Existenz, an Weichsel und Warthe gebührend gefördert werden.

Möge die **heutige Jubilarin**, die bisher stets zielbewußt und klar die richtigen Wege gewiesen hat, auch fernerhin ihre Aufgabe erfüllen und unserer deutschen Minderheit geistige und politische Führerin bleiben wie bisher! —

Unsere Abgeordneten.

Die deutsche Vereinigung im Sejm und Senat.

Von Studienrat **Friedrich Heidelck**, Bromberg.

Seit Bestehen des polnischen Staates wurde das Deutschtum in Polen dreimal an die Wahlurne für das Reichsparlament gerufen. An der ersten Wahl im Jahre 1919 hat sich nur das Lodzer Deutschtum aktiv beteiligt, da das Schicksal von Pommerellen, Posen, Oberschlesien, Teschen, Bielitz und Galizien staatsrechtlich noch nicht entschieden war. Die Lodzer wählten damals die Abgeordneten Friese und Spickermann, von denen der letztere noch heute der deutschen Vereinigung im Sejm und Senat angehört. Das Posener Gebiet südlich der Demarkationslinie, das seit dem Aufstand am 27. 12. 1918 tatsächlich unter polnischer Herrschaft stand, wurde im ersten Sejm durch ernannte Vertreter, zumeist frühere Abgeordnete des deutschen Reichs- und preußischen Landtags, repräsentiert, deren Wahl- bezw. Repräsentationsbezirke auch das Posener Gebiet nördlich der Demarkationslinie, den nicht besetzten Netzegau umfaßten.

Im Jahre 1920 wurden dann für Pommerellen Wahlen ausgeschrieben. Die Deutschen im nördlichen Kreis wählten den Lehrer Splett in Putzig und den Steuermann Heicke in Dirschau; der südliche wählte von den deutschen Kandidaten den Domänenpächter Hasbach in Schloß Binglau, Kreis Thorn, den Schulrat a. D. Daczko in Tuchel, den Kaufmann Luedeke in Graudenz und den Superintendenten Barczewski in Soldau.

Mit der Verabschiedung des Wahlgesetzes vom 28. Juli 1922 hatte der konstituierende Sejm seine Aufgabe erfüllt und wurde aufgelöst. Die Neuwahlen wurden für den 5. November 1922 ausgeschrieben. Zum ersten Male trat nun das gesamte Deutschtum in den Wahlkampf ein und zwar zunächst unter denkbar ungünstigsten Verhältnissen. Das Wahlgesetz ist nämlich so angelegt, daß die Minderheiten und kleinen Parteien benachteiligt werden, besonders dadurch, daß die Verteilung der Mandate auf der Reichsliste zum Sejm und Senat nach dem Verhältnis der bereits errungenen Mandate erfolgt, während eine Berücksichtigung der Reststimmen nicht erfolgt. Wollte man also an den Mandaten der Reichslisten Anteil haben, so mußte man darauf bedacht sein, eine möglichst große Partei zu schaffen, denn mit den in anderen Staaten üblichen Listenverbindungen war es in Polen auch nicht getan. So kam man zu dem ebenso großzügigen wie glücklichen Gedanken der Vereinigung aller Minderheiten Polens zu einer einheitlichen Liste.

Der „Block der nationalen Minderheiten“ der polnischen Republik wurde am 17. August 1922 aus der Taufe gehoben. Ihm traten die Deutschen, Ukrainer, Weißrussen, Großrussen und Juden bei. Die Bildung des Minderheitenblockes war eine umso größere Leistung, als eine Uebereinstimmung der politischen Programme in keiner Weise bestand und erstrebt wurde und im Osten namentlich zwischen Juden und Slawen große Gegensätze vorhanden waren. Zudem stand zur Durchführung der gewaltigen Wahlarbeit nur die kurze Zeit vom 17. August bis zum 5. November zur Verfügung.

Für das Gesamtdeutschtum handelte es sich darum, eine geschlossene Einheitsfront zu bilden.

Mit Ausnahme der Wojewodschaft Schlesien, wo die Parteigegensätze noch nicht so ausgeglichen waren, wie in Posen-Pommerellen, beteiligten sich auch die Sozialdemokraten mit gutem Erfolge an dieser deutschen Einheitsfront. Die schlesischen Sozialisten konnten bei dieser Opportunitätspolitik natürlich kein Mandat erringen.

Ohne Vertretung blieb auch das galizische Deutschtum, das glaubte, sich der Wahlenthaltung der ostgalizischen Ukrainer anschließen zu müssen, die in der Hoffnung auf die damals noch unentschiedene Selbständigkeit ihres Landes an der Wahl zu einem polnischen Parlament nicht teilnahmen.

Die Zusammensetzung der deutschen Sejm- und Senatsfraktion ist buntscheckig genug, und zwar nach drei verschiedenen Richtungen hin. Schon zwischen Posen-Pommerellen und Oberschlesien bestehen sehr erhebliche Unterschiede, trotzdem beide Gebietsteile über 150 Jahre unter preußischer Herrschaft gestanden hatten. Viel größer sind aber natürlich die Verschiedenheiten zwischen den anderen Teilgebieten. Sie erklären sich aus dem historischen Werdegang des Deutschtums, der in jedem Gebiet anders war und selbst zwischen den unter österreichischer Herrschaft gestandenen Schlesiern (von Teschen-Bielitz) und den Galiziern keine Einheitlichkeit hat aufkommen lassen.

Ferner ist zu beachten, daß in der deutschen Fraktion die Parteiunterschiede nicht ganz verwischt sind, gehören ihr doch nicht weniger als drei Sozialisten an, die noch eine selbständige Partei hinter sich haben. Auch die Oberschlesier haben die Erinnerung an ihre alte Parteizugehörigkeit teilweise noch nicht ganz vergessen.

Endlich kommt der berufsständige Unterschied der Abgeordneten und der Teilgebiete hinzu. Posen-Pommerellen ist im wesentlichen landwirtschaftlich orientiert, Oberschlesien und Teschen-Bielitz industriell, Lodz desgleichen, aber mit besonderer Betonung der Arbeiterinteressen; das übrige Kongreßpolen ebenso wie Galizien und Wolhynien kleinbäuerlich. Diese Verschiedenartigkeit kommt auch in der Zusammensetzung der Fraktion zum Ausdruck, die ganz und gar nicht, wie oft fälschlich behauptet wird, eine agrarische, im besonderen großagrarische Fraktion ist. Die Sejmfraktion bilden: vier Schulmänner, zwei Landwirte, zwei Gewerkschaftssekretäre, drei Privatbeamte, zwei katholische Geistliche, ein Redakteur, ein früherer Offizier, ein Handwerksmeister und ein Privatmann, die Senatsfraktion zwei Landwirte (Großagrarier), ein Schulmann, ein Fabrikant und ein Arbeitervertreter. Die teilweise gute Vertretung agrarischer Interessen ist den sehr guten posen-pommerellischen Landwirtschaftsorganisationen zu danken, die beste Vorarbeit geleistet haben, die von seiten der anderen Organisationen noch vermißt wird.

Was die Fraktion bisher trotz ihrer Verschiedenheiten so zusammengeschweißt hat, daß sie eine einheitliche Politik verfolgte, war das Geschick ihres Vorsitzenden und der dauernd deutsch-feindliche Kurs aller polnischen Regierungen. An jede neue Regierung ist die deutsche Fraktion mit ihren Forderungen herangetreten, von jeder sind sie abgewiesen worden, unbeachtet geblieben oder haben leere Versprechungen erfahren. Auch die letzte Regierung hat es nicht anders getan und die Deutschen in die Opposition gedrängt. In dieser Haltung werden sie beharren, bis in Polen ein grundsätzlich anderer Wind weht.

Die deutschen Sejmabgeordneten:

1. Daczko, Karl, Schulrat, Tuchel (Pommerellen)
2. Franz, Eugen, Revisor, Zalenze (Oberschlesien)
3. Graebe, Kurt, Oberstleutnant a. D., Bromberg
4. Karau, Jakob, Lehrer, Włocławek (Kongreßpolen)
5. Krajczynski, Otto, Professor, Kattowitz
6. Klinke, Joseph, Domherr, Posen
7. Kronig, Arthur, Redakteur, Lodz
8. Moritz, Berthold, Landwirt, Folwark Kijowski, Kreis Culm (Pommerellen)
9. Naumann, Eugen, Landrat a. D., Rittergutsbesitzer Suchorenz, Kreis Schubin (Posen), Vorsitzender der Fraktion
10. Pankratz, Arthur, Redakteur, Bromberg
11. Piesch, Robert, Direktor, Bielitz (Ostschlesien)
12. Rozumek, Johann, Kaufmann, Laurahütte (Oberschles.)
13. Somschor, Otto, Molkereibesitzer, Rypin (Kongreßpol.)
14. Spickermann, Joseph, Sattlermeister, Lodz
15. Utta, August, Lehrer, Lodz
16. Wlodarz, Karl, Hütteninspektor, Schwientochlowitz (Oberschlesien)
17. Zerbe, Emil, Ingenieur, Lodz.

Die deutschen Senatoren:

1. Dr. Busse, Georg, Rittergutsbesitzer, Tupadly, Kreis Schubin (Posen)
2. Hasbach, Erwin, Rittergutspächter, Hermannshof, Kr. Stargard (Pommerellen)
3. Meyer, Kurt, Arbeitersekretär, Königshütte (Oberschles.)
4. Stüldt, Karl, Industrieller, Lodz
5. Szczeponik, Thomas, Schulrat, Kattowitz.

Versäumen Sie nicht meine

Billige Trikotagen-Woche

Herren-, Damen-, Kinder-Hemden — Jacken — Hosen — Spenzer — Hemdhosen

Vom 1. 10. 1926 bis 9. 10. 1926

Reklame-Angebot!
Sämtliche Artikel verkaufe **mit nur 10% Aufschlag** zu den Preisen der **Fabrik-Preisliste!**

Benger's Ribana - Prof. Dr. Jäger-Wäsche 10% Ermäßigung

Vom 1. 10. 1926 bis 9. 10. 1926

Zygmunt Wiza

Bydgoszcz, Plac Theatralny 3 — Poznań, ulica 27 Grudnia 5

Die Meinung der Automobilisten aller Welt entscheidet über

Cadillac
Buick
Protos
Pontiac
Wanderer
Chevrolet

Von dem mit allem überdenklichen Raffinement ausgestatteten Reisewagen bis zu dem billigsten Standard-Automobil

Offerten sowie Probefahrt bereitwilligst

E. Stadie-Automobile

Bydgoszcz

ul. Gdańska 160 — Telefon 1602

11392

Von 9—2 Dworcowa 56

Rechts-Beistand
Dr. v. Behrens
(obrońca pryw.)

Von 4—8 Promenada 3

Isolier-Flaschen



¼, ½, ¾, 1 Ltr. 10272

F. Kreski
ulica Gdańska 7.

Erteile poln. Unterricht Pl. Piastowski 4.
6866



Der moderne Hut

für den Herbst und Winter
in allen Modefarben
zu zeitgemäß billigen Preisen.

Filzhüte, Sammethüte, Velourhüte in geschmackvoller Ausführung und großer Auswahl.

Die richtigen Frauen-Hüte in allen Kopfweiten stets vorrätig.

Herren-Hüte, nur neueste Formen — Velourhüte, Klapphüte, steife Hüte Sporthüte.

Mützen jeder Art empfiehlt zu denkbar billigsten Preisen

Hutfabrik u. Hutgroßhandlung

Leo Kamnitzer

Telef. 1094 **Bydgoszcz** Dworcowa 92

Engros-Verkauf — Detail-Verkauf

▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲▲

In großer Auswahl zu sehr billigen Preisen empfehlen wir:

Artikel		von		bis	
Herrenanzüge, Boston,	v.	28,00	bis	60.00	zł
Herrenanzüge, Kammg.	„	55,00	„	125,00	„
Herrenmäntel	„	27,00	„	150,00	„
Sport- u. Reithosen	„	11,50	„	45,00	„
Arbeitshosen	„	3,50	„	12,00	„
Joppen	„	17,50	„	55,00	„
Oberhemden, Zephir	„	6,25	„	22,50	„
Mützen	„	1,75	„	8,50	„
Hüte	„	6,50	„	22,50	„
Krawatten	„	0,95	„	15,00	„
Socken	v.	0,65	bis	7,50	zł
Hosenträger	„	1,50	„	12,50	„
Handschuhe	„	1,50	„	4,50	„
Taschentücher	„	0,45	„	1,50	„
Steife Kragen	„	1,25	„	1,75	„
Weiche Kragen	„	0,45	„	1,50	„
Sportwesten, Kammgarnwolle,	„	15,00	„	35,00	„
Sportstrümpfe, reine Wolle,	„	3,50	„	7,50	„

Ferner Oberhemden aus Seide, Popelin, Smoking- und Frackhemden, Hüte Pless, Fischer, Halbau u. Hückel, Lederhandschuhe, Glacé u. Nappa, Seidentaschentücher, Hemden aus Leinen und Trikot, Regenschirme, Spazierstöcke usw.

☛ HERREN-ARTIKEL. ☚ 11398

Specjalny Magazyn Odzieży i artykułów męskich

Stefan Fechner & L. Nowacki

Właściciel: **Stefan Fechner**

BYDGOSZCZ, Mostowa 5.

▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼

Sprzedaż przymusowa

W sobotę, 2. 10. 26, o godz. 11 przed poł. będę sprzedawał przy **ul. Sniadeckich 19** (w f-ie Rawa) najwięcej dającemu i za gotówkę:

1 maszynę do szycia
1 leżankę
1 szafę do bielizny
1 stół i t. d.

Malak, komornik sądowy w Bydgoszczy.

Zwangsversteigerung. Sonnabend, 2. 10. 26, vorm. 11 Uhr, werde ich ul. Sniadeckich 19 (Firma Rawa) an den Meistbietenden gegen Barzahlung verkauf.: 1 Nähmaschine, 1 Ruhebett, 1 Wäscheschrank, 1 Tisch usw. 11505

Poln. und franz. Unterricht

zu ermäß. Preise erteilt erfahr., gepr. Lehrerin 6862 **Gdańska 49, 1 Tr., r.**

Versteigerung.

Am Sonnabend, den 2. 10. 26, vorm. 10 Uhr, werde ich **Pod blankami 1** wegen Aufgabe des Geschäfts meistbietend versteigern: **Schreibtisch, Schränke, Tische, Bettstelle, Wäscherolle, Regale, Lampen, komplette Garnspul-Maschinen u. v. a.** 11521

Pelzhaus Max Zweiniger

Gdańska 1 — Gegr. 1895

übernimmt alle Reparaturen und Modernisierung. an Pelzwaren in bester Ausführung zu konkurrenzlos — billigsten — Preisen

---

Unser Kinderpuder

☛ ist der beste! ☚

Schwanen-Drogerie Bromberg,
Danzigerstraße Nr. 5. 10185

Erfolgr. Unterricht i. Franz., Engl., Deutsch (Gram., Konvrs., Handelskorresp.) erteil., frz., engl. u. deutsche Uebersetzungen fertigen an **T. u. A. Furbach,** (lgj. Aufenth. i. Engl. u. Frankr.). **Cieszkowsk.** (Moltkestr.) 11, I, l. 4849

Biberschwänze und **Firstziegel, Hartgebrannte Ziegelsteine, poröse Deckenziegel „ Wandplatten „ Langlochsteine** liefert per Bahn und Kahn 11429

A. Medzeg,
Dampfziegelwerke,
Fordon-Weichsel.
Telefon 5.

Umsonst

1 Portrait-Vergrößerung 24×30 bei Bestellung von 12 Postkarten für **5.80 zł.** 6872

Photo-Atelier Rubens, Gdańska 153. Tel. 142.

Konitz.

Billigste Bezugsquelle für Pelzwaren



O. Weiland, Chojnice

Gdańska 3, Kürschnerei Dworcowa 10
Telefon 188

empfiehlt in eig. Kürschnerei hergestellte

Damen- und Herrenpelze

zu konkurrenzlosen Preisen.

Besonders preiswertes Angebot in **Pelzeinfütterungen, Fahrpelzen, Jagdpelzen, Pelzjoppen, Pelzmützen, Pelzwesten, Pelzhandschuhen, Fußsäcken und Kutscherpelerinen. Auswahl in Spezialstoffe für Pelzbezüge. Sportbekleidung aus Leder mit Pelzfütterung nach Maß.**

Alle Arten Pelze

Pelzmäntel, Pelzjacken, Pelzschäle, und Pelzgarnituren in bester Ausführung bei billigster Preisberechnung. Großes Lager in Besatzfellen.

Jeder Pelzgegenstand, dessen Form Ihnen nicht mehr gefällt oder reparaturbedürftig ist, wird nach neuesten Modellen umgearb. Pelzwagendecken in jed. Größe u. Preislage. Annahme aller Felle zum Gerben. Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren. Anfertigung von Pelzgarnituren, sowie Sport-, Reise-, Militär-, Beamten- u. Vereinsmützen jeder Art auch bei Zugabe des Materials. 11522

Bajazzo-Geldspiel-AUTOMATEN

ganz neu „Indra“ und „Diana“

Schiess-Automat gesetzlich geschützt,

Parfüm- Schokoladen-Automaten, Kraftmesser, Personenwaagen usw.

fabrizieren und liefern schnellstens

Riedel & Fischer, Automatenbauges.

Berlin NW 21, Stromstraße 38.
Telephon Hansa 4128. 10556

Pausleinen
Naturpauspapier
Oelpauspapier
Lichtpauspapier. 10314

A. Dittmann, T. z o. p.,
Bydgoszcz, ul. Jagiellońska 16.

5. Blatt. **Deutsche Rundschau.** Nr. 225.

Bromberg, Freitag den 1. Oktober 1926.

Aufgaben und Konflikte.

Ein Beitrag von **Eugen Naumann**, Vorsitzendem der Deutschen Vereinigung im Sejm und Senat.

> Wer von großen Zeiten nicht zu lernen weiß, verdient nicht, sie zu erleben.
>
> Treitschke.

Zwei Menschenalter ist es her, da war die Idee, für die sich Jahrzehnte hindurch deutsche Herzen erwärmt hatten — die Zusammenfassung der deutschen Kleinstaaten zum nationalen Einheitsstaate —, verwirklicht. Erst langsam kündigte sich ein neues Problem an: die soziale Frage stieg aus den Massenzentren des industrialisierten Westens herauf. In unserer engeren ländlichen Heimat mit ihrem damals noch patriarchalischen Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurde sie nur wenigen zum inneren Erlebnis. Gerade das Jahr 1876 — das Geburtsjahr der Jubilarin — hatte die Auflösung der Internationalen Arbeiterassoziation gebracht, und damit hatte wohl für manchen das Problem an welthistorischer Bedeutung verloren; bis dann die Attentate von Hödel und Nobiling auf die Träger der deutschen Kaiserkrone von neuem die soziale Frage in den Brennpunkt des Tagesinteresses rückten. Noch ist das Problem nicht gelöst, da zieht — diesmal aus dem Osten Mitteleuropas — ein neues Problem herauf, das, kaum daß es sich ankündigt, auch schon Millionen von Menschen bis ins innerste packt: **die Herbeiführung einer Synthese von Staats- und Volksgemeinschaft.**

40 Millionen, die als Angehörige völkischer Minderheiten in Staaten mit fremdstämmigen Mehrheitsvölkern leben, können nur dann zu vollbewußten Trägern des Staatsgedankens werden, wenn sie sich gleicherzeit mit ihrem jenseits der Staatsgrenzen siedelnden Muttervolke eins wissen dürfen. Das aus solcher Duplizität der inneren Einstellung bedingte Übereinandergreifen staatlicher und völkischer Einheiten erscheint vielen so lange undenkbar, wie die Staaten ihrerseits als die Repräsentanten nationalen Einheitswillens erscheinen. Deshalb wird von einzelnen Wortführern der Minderheiten immer lauter die Forderung erhoben, den Staatsbegriff zu entnationalisieren. Dr. Schiemann, der Vertreter der deutschen Minderheit in Lettland, formulierte auf der diesjährigen Minderheitentagung in Genf diesen Gedanken in gewollter Überspitzung folgendermaßen: „Wir müssen uns daran gewöhnen, daß der Staat als solcher ein anationaler Begriff ist. Das können wir rechtlich nur in der Form durchführen, daß wir erstens dem Staat nur solche Zwecke zusprechen, die außerhalb des nationalen Interessenkreises liegen. So wie wir die religiöse Gewissensfreiheit erst mit dem Augenblicke durchsetzten, wo wir den Begriff der Staatsreligion abschafften, und eine völlige Sicherheit für die religiöse Freiheit erst in einer Trennung von Staat und Kirche sehen, so müssen wir, um die nationale Freiheit durchzusetzen, zunächst den Begriff der nationalen Staatskultur eliminieren und an deren Stelle die Freiheit jeder nationalen Kulturpflege im Staate setzen, um im Endziel eine Trennung des Staates von der Kulturpflege zu erreichen.“

Diese extreme, mit dem selbständigen Kulturleben der Minderheiten in ursächlichen Zusammenhang gebrachte Grundforderung Schiemanns nach Entnationalisierung des Staatszwecks löste nicht nur bei den Kongreßteilnehmern, sondern erst recht bei zahlreichen Vertretern der Mehrheitsvölker, die unseren Verhandlungen als interessierte Hörer beiwohnten, bedenkliches Kopfschütteln aus. Sind doch zum mindesten die Staaten Europas ihrem Ursprunge nach das Gefäß, in dem die gleichartigen nationalen Energien gesammelt wurden, und sind doch ihre Wechselbeziehungen sehr wesentlich bedingt durch das Kräfteverhältnis eben dieser einheitlich eingesetzten nationalen Energien.

Darin ist also den Gegnern Schiemannscher Gedankengänge recht zu geben, daß im heutigen Europa eine Entnationalisierung des Staatsbegriffs an der Realität der Gegebenheiten scheitern muß. Indessen ist es falsch, wenn zwei namhafte Gäste unseres Minderheitenkongresses die Schiemannsche Theorie mit der Frage ad absurdum zu führen suchten, ob es denn denkbar wäre, daß sich die Angehörigen eines entnationalisierten Staates noch bereit finden könnten, ihr Leben für einen solchen Staat hinzugeben. Müßte diese Frage mit „nein“ beantwortet werden, so wäre damit ohne weiteres das Lebensrecht der nationalen Minderheiten verneint. Denn für die Minderheiten deckt sich das Staatsempfinden zweifellos nicht mit dem nationalen Empfinden. Würden also die Angehörigen einer Minderheit nicht imstande sein, sich der vom nationalen Empfinden des Mehrheitsvolkes getragenen Wehreinheit einzuordnen und mit dieser Eingliederung dem Staate äußerstenfalls willig ihr Leben hinzugeben, dann behielten diejenigen Recht, die alle fremdstämmigen Elemente entweder aus den Staatsgrenzen zu entfernen trachten, oder die sie in raschem und restlosem Aufsaugungsprozeß dem Staatsvolke einzuverleiben suchen. Gerade gegen solches Beginnen richtet sich aber die Minderheitenbewegung. Schon damit ist von allen bewußten Trägern dieser Bewegung die Frage, ob sich die Minderheiten dazu entschließen werden, ihrem fremdnationalen Staat das letzte Opfer zu bringen, mit einem vorbehaltlosen „ja“ beantwortet.

Es ist ein Trugschluß, die Opferbereitschaft, die das Staatsinteresse verlangt, aus der Stärke des nationalen Empfindens ableiten zu wollen. Selbst Angehörige eines geschlossenen Nationalstaates werden, wenn der Krieg mit allen seinen Schrecken Wirklichkeit geworden ist, von schwersten Gewissenszweifeln gemartert. Die Tragik solcher Gewissensnöte hat Romain Roland aus eigenem Erleben in seinem Clerambault gezeichnet. Ist es denn wirklich der Zusammenklang von Staats- und Nationalempfinden, oder auch nur eines von beiden, was die wehrfähigen Männer eines Staates frohgemut dem Tode ins Auge sehen läßt? Was war den Söldnern des großen Königs Staat und Nation? Der von Thorwaldsens Hand geschaffene Luzerner Löwe, der im Todeskampfe mit seinen Pranken den Lilienschild der Bourbonen schützt, gilt den 800 Schweizergardisten, die bei der Verteidigung der Tuilerien ihr Leben ließen! Für welche nationalen Güter sind zwei Millionen Nordamerikaner in den Weltkrieg gezogen, haben 240 000 von ihnen ihr Leben gelassen? Haben nicht vor wenig Wochen Polen gegen Polen gefochten, die einen willig dem Befehl ihres Marschalls folgend, die anderen dem Rufe der Regierungsgewalt gehorchend? Die Kriegspsychose ist ein viel zu kompliziertes Ding, als daß sie sich als das Produkt aus Staatsempfinden und Nationalempfinden darstellen ließe.

Schön, sagen die, die mit ihrer Fragestellung die Möglichkeit der Vereinigung von Staatsempfinden und fremdnationalem Empfinden anzweifelten, oder für die, um im Schiemannschen Ideengange zu bleiben, ein anationales Empfinden einen Widerspruch in sich selbst enthält. Wie aber, wenn die völkische Minderheit eines Staates die Waffen gegen den Staat ihres Muttervolkes richten soll? Entsteht dann für die Angehörigen dieser Minderheit nicht ein unlösbarer Gewissenskonflikt? Für viele ja! Sicherlich für alle Schwächlinge, die lieber Konflikten aus dem Wege gehen, als daß sie sie zu meistern suchen; die ein schweres Problem lieber für unlösbar erklären, als daß sie unter Aufopferung ihrer Seelenruhe die Lösung zu finden suchen. Aus solchem Schwächegefühl heraus haben sich Tausende dazu entschlossen, aus dem Lande ihrer Väter abzuwandern, andere sehen den Ausweg aus dem Gewissenskonflikt in der Aufgabe des eigenen Volkstums. Die Starken aber, die Wagemutigen, scheuen den Konflikt nicht. Denn sie messen das Opfer, das ihnen eines Tages aus Seelenqualen erwachsen kann, an der Größe der Aufgabe, die ihnen aus dem Stehen in fremdem Volkstum zugefallen ist. Sie wissen, daß der tiefste Sinn bewußten Lebens im Bestehen von Gewissenskonflikten umschlossen ist. Nichts anderes erzählt uns die älteste Menschheitsfabel, die die Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen hat, die Fabel vom verlorenen Paradies.

So lange wir in der Menschheitsgeschichte zurückblättern, haben die Träger der Staatengeschichte ganz bewußt den Konflikt auf sich genommen, den der Widerstreit zwischen Blutsverwandtschaft und Staatszugehörigkeit auslöst. Alle Fürstenehen von Thron zu Thron bergen den Konfliktsstoff in sich. Und doch wurden diese Ehen geschlossen und zu allen Zeiten von den verantwortlichen Staatsmännern gefördert. Weil eben die Dienste, die Fürst und Fürstin durch die eheliche Verbindung dem eigenen wie dem Wahlvaterlande leisteten, des Opfers eines Gewissenskonfliktes wert erschienen. Der Zweck der Fürstenheiraten war, die beiderseitigen Völker einander näherzubringen, zu verhüten, daß sich Konflikte zwischen den Staaten und Völkern bis zu kriegerischen Verwickelungen zuspitzten. Wurde dieses Ziel nicht erreicht, dann mußte Fürst oder Fürstin in Konsequenz der mit der Ehe eingegangenen formalen Bindungen die

Feuerspruch

von

Heinrich Gutberlet

Für seine lieben deutschen Volksgenossen in Polen

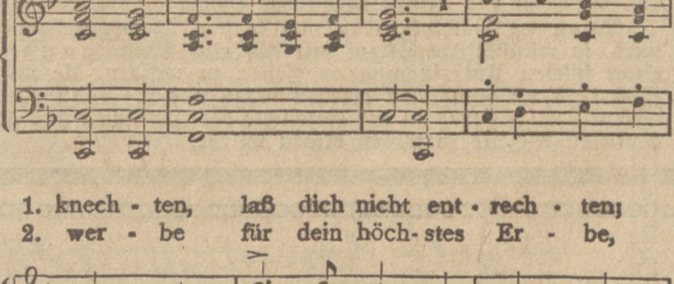
vertont von

Eugen Naumann

1. Was dich auch be-dro-he: Ei-ne heil'-ge
2. Was auch im-mer wer-de: Steh' zur Hei-mat-

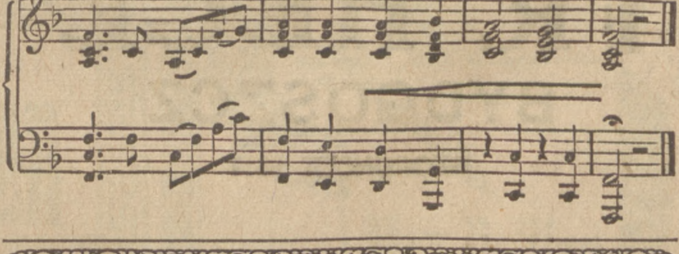


1. Lo-he gibt dir Son-nen-kraft! Laß dich nim-mer
2. er-de, blei-be wur-zel-stark! Kämp-fe, blu-te,



1. knech-ten, laß dich nicht ent-rech-ten;
2. wer-be für dein höch-stes Er-be,

1. Gott gibt den Ge-rech-ten wah-re Hel-den-schaft.
2. Sie-ge o-der ster-be: Deutsch sei bis ins Mark!



Pflichten gegenüber dem Staate, an dessen Spitze sie standen, den Pflichten gegen das eigene Blut voranstellen. Niemals hat ein Fürst gezögert, diese letzte Konsequenz zu ziehen, und niemals hat ihn die Geschichte um deswillen verurteilt.

Die Aufgabe, die einst die Fürsten übernommen haben, ist heute zur Aufgabe der völkischen Minderheiten geworden. Sie sollen die Verständigung von Staat zu Staat, von Volkstum zu Volkstum vermitteln helfen. Gerade das Vorhandensein von Teilen des einen Volkes innerhalb der Staatsgrenzen des Nachbarvolkes soll Konflikte hintanhalten, soll die Gefahr kriegerischer Verwickelungen abschwächen.

Doppelt groß und damit doppelt verpflichtend ist die Aufgabe, die den deutschen Minderheiten aus ihrer Stellung im fremden Volkstum erwächst. Denn ist es richtig, daß die Zukunft des mitteleuropäischen Ostens unter der Vorherrschaft deutscher Kultur steht, — auf der Minderheitentagung waren die weitgezogenen Grenzen des deutschen Kulturkreises deutlich erkennbar —, und ist es richtig, daß auch die deutsche Wirtschaft innerhalb dieses Gebietes die Führung übernimmt, — eine zwangsläufige Entwickelung, die, wie es manche glauben machen möchten, mit deutschem Imperialismus nicht das Mindeste zu tun hat —, dann werden die deutschen Minderheiten ihre Mittlerrolle um so freudiger und zukunftssicherer übernehmen und der Gefahr nicht achten, die ihnen aus der Zwiespältigkeit ihrer Gebundenheit irgendwann einmal erwachsen könnte. Die Früchte ihrer Mittlertätigkeit werden reifen, mögen sich auch manchem über dem spähenden Warten die müden Augen schließen.

Heil dir, glücklichere Jubilarin, die du mit ewig jungen Augen auf das Werden der Geschichte schauen darfst!

Das Problem Pommerellen.

Von Dr. **Max Krull,**

Herausgeber des „Pommereller Tageblatt“ in Dirschau.

Gern folge ich Ihrer Anregung aus Anlaß Ihres 50jährigen Bestehens, einen Beitrag für die Festzeitung der „Deutschen Rundschau“ zur Verfügung zu stellen, sind es doch sehr feste, wenn auch junge Bande, die das von mir herausgegebene „Pommereller Tageblatt“ mit der „Deutschen Rundschau in Polen“ verbinden, Bande nicht sichtbarer Natur, so etwa, daß wir eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft eingegangen wären, sondern Bande rein ideeller Natur: der gemeinsame Zweck, der Mensch zu Menschen führt und in unseren Redaktionsstuben den gleichen Geist verbreitet hat.

Mit einem leisen Gefühl des Unbehagens trete ich dem Thema näher. Pommerellen, der Weichsel-Korridor, oder der Danziger Korridor, oder wie man ihn sonst nennen will, ist so sehr in den Mittelpunkt des Weltinteresses gerückt, daß man behutsam davon sprechen muß, um nicht etwas Falsches zu sagen, denn nur die reine Wahrheit wird in der späteren Zukunft die Grundlage der politischen Entwickelung bilden können und jede Art unwahrer Propaganda muß gerade in heutiger Zeit einmal zum Pfeile werden, der auf den Schützen selbst zurückfällt.

Wie sehr schon stehen heute die Urheber der antideutschen Kriegspropaganda als Lügner vor den Augen der ganzen Welt, sehr zu ihrem Schaden, der nur dann gemildert wird, wenn sie selbst ein offenes Bekenntnis ihrer Verlogenheit abgeben. Zum anderen hat die pommerellische Frage einen großen Teil der polnischen Öffentlichkeit so sehr in Erregung gesetzt, daß es für einen Deutschen in Polen gefährlich erscheinen mag, öffentlich darüber zu sprechen, hat doch vor noch nicht 2 Jahren der Staatsanwalt den Schreiber dieser Zeilen — wenn auch ohne Erfolg — wegen Landesverrates vor den Strafrichter zitiert, weil er einen Artikel des in Ostfragen so sehr beschlagenen Professor Hoetzsch aus Berlin zum Abdruck brachte, in welchem gesagt war, daß Polen sich auf die Grenzen seiner ethnographischen Existenzmöglichkeiten besinnen müsse und daß diese Grenzen keinesfalls an das Meer rühren.

Man mag das Problem Pommerellen betrachten, von welcher Seite man will, von der politischen, der kulturellen oder der wirtschaftlichen, der gegenwärtige Zustand ist der zweite Akt einer Tragödie, dem als erster Akt die Besetzung des Landes durch die polnischen Truppen voranging. Pommerellen ist im Begriffe,

ein Elsaß des Ostens

zu werden und so wie vor Abschluß der Verträge von Locarno die elsässische Frage bereinigt werden mußte, so werden diejenigen, die heute von einem Locarno des Ostens träumen, keinesfalls mit geschlossenen Augen an dem Problem Pommerellen vorübergehen können.

Pommerellen ist und bleibt ein Land mit gemischter Bevölkerung. Das ist nicht so zu verstehen, daß Deutsche und Polen sich wesentlich miteinander vermischt hätten, sondern sie sind entweder schachbrettartig nebeneinander angesiedelt, sodaß es, besonders in kleinbürgerlichen Gegenden, polnische und deutsche Bezirke gibt, oder sie sind in Schichten übereinander gelagert, in der Art, daß das deutsche Element die wirtschaftlich und kulturell stärkere Oberschicht bildet, während das polnische Element die arbeitende Unterschicht darstellt, fleißig und genügsam und nur dort zur Auflehnung geneigt, wo es durch nationale Agitation, an der sich die polnische Geistlichkeit hervorragend beteiligt, aufgehetzt wurde. Natürlich sind die Versuche nicht ausgeblieben, die deutsche Oberschicht durch eine polnische zu ersetzen, aber es läßt sich eben das historisch Gewachsene nicht durch künstliche Mittel verdrängen. Gewiß sind uns, sei es durch Aufrücken der einheimischen Polen aus niederen sozialen Stellungen, sei es durch Zuzug von Landfremden aus anderen Landesteilen, Kaufleute und Unternehmer, Beamte und Lehrer und andere Führer mit polnischer Nationalität zwangsweise zugeführt worden, aber was jetzt auf unserem Dache hoffnungsgrün schimmert, ist nicht Patina, es ist Tünche, und darin liegt die tiefe Tragik dieser Erscheinung: hier die Deutschen, die nicht führen dürfen, und dort die Polen, die nicht führen können.

Dazu kommt

das Problem der Kassuben,

eines halbslawischen Mischvolkes, das sich wohl zum Polentum bekennt, wenn man ihm schmeichelt und ihm die auf seiner kargen Scholle notwendige wirtschaftliche Unterstützung zukommen läßt, das aber auch anders kann, wenn es ihm schlecht geht und sich dann die Handlungsfreiheit in nationaler Hinsicht dadurch sichert, daß es seine besondere kassubische Nationalität betont. Seine Sprache ist ein Gemisch aus polnisch und plattdeutsch und muß jeden Fremden eigenartig berühren. Darin liegt die weitere Tragik, daß gerade dieses Völkchen dazu bestimmt sein soll, der polnischen Nation das Fenster zur Ostsee offenzuhalten. Gute Kenner der kassubischen Volksseele lassen es sehr dahingestellt sein, welchem Staatsverbande die Kassuben ihre Stimme gegeben hätten, wenn Präsident Wilson seine These vom Selbstbestimmungsrecht der Völker so weit in die Praxis umzusetzen vermocht hätte, daß er der Bevölkerung im unteren Weichselgau das Recht einer allgemeinen großen Volksoption im Versailler Vertrage zugestanden hätte. Daß diese Volksabstimmung in Pommerellen nicht durchgeführt wurde, verursachte eine offene Wunde am Körper Europas.

Wer einmal auf den Weichselbrücken bei Dirschau stand, diesen Zeugen wackeren deutschen Unternehmungsgeistes, und von dort aus sich im Kreise umblickte, dem stellt sich die Tragödie des pommerellischen Landes auch bildlich dar. Hier liegt der Schnittpunkt zweier Richtungen, deren eine, die deutsche Richtung, von Westen nach Osten führt, während die andere, die polnische, den Weg von Süden nach Norden nimmt. Beide Richtungen bilden ein Kreuz. Das ist

das Kreuz Pommerellens.

Oben über die Weichselbrücken rattern die Transitzüge vom westlichen Deutschland nach Ostpreußen, sie führen die Exportware der hochwertigen deutschen Industrie nach Rußland, und unten auf dem Flusse schafft der polnische Exporteur in Traften und auf Kähnen Holz und Kohlen, die Produkte seines Landes, zum Meere. Beide Wege führen durch das pommerellische Land. Wem steht das Eigentumsrecht an diesen Wegen zu? Flüsse lassen sich internationalisieren. So ist der Tscheche wohl zufrieden mit der freien Schiffahrt, die ihm auf der Elbe zugestanden wurde. Aber Eisenbahnen?

Durch den Versailler Vertrag hat Polen zwar die erträumte Berührung mit dem Meere erhalten, aber die Regelung ist so erfolgt, daß es keinen sonderlichen Vorteil aus dieser Angrenzung an das Meer zieht. Man kann die polnische Unzufriedenheit in der Hafenfrage durchaus verstehen. Der einzig natürliche Hafen, auf den Polen sich stützen könnte, wäre Danzig. Dieses ist nun aber der polnischen Souveränität entzogen, und es dürfte keinerlei Aussicht bestehen, daß irgend eine fremde, aber einflußreiche Macht sich jemals dazu verstehen könnte, das urdeutsche Danziger Land an Polen zu übergeben. Die polnische Küste besitzt keine natürlichen Häfen, die den Umschlagverkehr für Polen in hinreichender Weise vermitteln könnten. Es ist viel versucht worden, um das Hafenproblem ohne Berücksichtigung Danzigs zu lösen.

Es ist eine Bahn bis zur Spitze der Halbinsel Hela gebaut worden, die wohl hauptsächlich den Zweck hatte, die Ausschiffung von Armeebedarf, Waffen und Munition von Danzig unabhängig zu machen, man hat Projekte entworfen, um den Dirschauer Flußhafen durch Bau eines 30 kilometerlangen Kanals in einen Seehafen umzuwandeln und vor allen Dingen hat man große Kräfte auf den Ausbau des Gdinger Hafens verwandt, und auch heute noch wird mit großem Eifer daran gearbeitet. Aber Gdingen ist kein natürlicher Hafen und die Gefahr der Versandung steht täglich vor der Tür. Also teure, aber in ihren Erfolgsaussichten zweifelhafte Versuche, sodaß sogar schon Pläne lautgeworden sind, welche empfehlen, sich auf dem Wege internationaler Verhandlungen Freihafenbezirke in Stettin oder in Königsberg zu sichern.

Die wirtschaftliche Lage in Pommerellen

ist seit 1920 eine wesentlich ungünstigere geworden; das macht sich hauptsächlich in den größeren Städten in einem Rückgang von Handel und Gewerbe bemerkbar, ein sehr natürlicher Vorgang, wenn man bedenkt, daß die Grenzstädte Graudenz, Konitz und Dirschau, die vor 1920 mehr als 90 Prozent deutsche Bewohner hatten, von einem bedeutendem Teile ihres bisherigen Hinterlandes abgeschnitten wurden. Zu den Schäden, die die Zeit der auch in anderen europäischen Ländern erlebten Geldinflation gebracht hat, kam noch eine weitere sehr unangenehme Erscheinung, nämlich die, daß die neue stabile polnische Währung wiederum einer Inflation zusteuerte, welche einen Kursverlust von mehr als 40 Prozent brachte, was gerade deshalb Pommerellen besonders berührte, als der Geldmarkt sich hier auf der Basis wertbeständiger Kredite aufbaute. Schwer traf dieser Schlag die Deutschen, denen man auch in wirtschaftlicher Hinsicht nichts Gutes gönnt, die man jedoch sich nicht scheut, zu verdächtigen und zu verunglimpfen, weil sie es auf Grund des größeren Vertrauens, das sie im Auslande genießen, verstanden haben, sich ausländische Kredite zu verschaffen.

Das größte Trauerspiel erlebt nun Pommerellen in kultureller Hinsicht.

Es war für die neuen Machthaber selbstverständlich, daß erst einmal die deutschen Schulen abzubauen seien. Die deutschen Schulen wurden also bis auf kleine Reste aufgelöst und die fähigsten Lehrer aus dem Lande verjagt. An ihre Stelle traten die polnischen Lehrer, jung, unerfahren und mangelhaft vorgebildet, während eine kleine Minderheit von hierverbliebenen Lehrern aus der preußischen Zeit in höhere Stellungen aufrückte, also dem unmittelbaren Schuldienst entzogen wurde. Aber neben dem Gegensatz zwischen Deutschtum und Polentum befindet sich noch eine weitere Spaltung in der polnischen Bevölkerung, nämlich die zwischen den einheimischen Polen, welche kulturell der deutschen Bevölkerung näherstehen und den aus anderen Landesteilen hierher Zugewanderten, deren Kulturbedürfnisse auf einer weit primitiveren Stufe stehen. Diese Leute waren die Träger des Unifikationsgedankens, welcher darauf hinzielte, möglichst schnell ein gleiches wirtschaftliches und kulturelles Niveau zwischen allen Teilgebieten herzustellen, wodurch Kongreßpolen und Galizien nur gewinnen, Pommerellen dagegen nur verlieren konnte. Ein berechtigter Zorn hat sich deshalb der Einheimischen gegen die Überschwemmung Pommerellens durch Existenzen bemächtigt, die hierherkamen, weil sie zu Hause keinen festen Boden unter den Füßen hatten und die bei ihrer laxeren Lebensauffassung wesentlich zur Lockerung der Sitten, zur Auflösung der Familie und zum Schwinden der Moral beitrugen. In politischer Hinsicht allerdings zeigten sich die landfremden Polen meist toleranter als die einheimischen. Diese tragen an der Zerstörung der politischen Moral in Pommerellen den größeren Teil der Schuld; **denn gerade die einheimischen Polen waren es, die den Begriff der Heiligkeit des Eigentums zerstörten, indem sie der gewaltsamen Enteignung von Grundbesitz Vorschub leisteten,** woraus sich Methoden entwickelten, wie man sie ähnlich in den letzten Jahren in Rußland erlebte. Sie haben den Deutschen, auch wenn sie Staatsbürger dieses Landes waren, das Recht des Landerwerbes und der Freizügigkeit beschnitten und damit in der Bevölkerung eine staatsbürgerliche Moral hochgezogen, wie sie eines Kulturstaates unwürdig ist.

Die hiesigen Deutschen sind bodenständig.

Nicht etwa deshalb halten sie hier aus, weil sie die vage Hoffnung belebte, es könnte einmal anders werden, nein das Deutschtum in Pommerellen würde auch bestehen bleiben, wenn es hunderte von Kilometern von der großen deutschen Völkerfamilie getrennt stände. Es wird getragen von der Liebe zu seiner Heimat an der Weichsel mit dem weiten Blickfeld ihrer Ebene, mit dem geschäftigen Treiben einer deutschen Hansestadt, mit der historischen Gloriole segensreicher Kreuzritterzeit und ihren Burgen an den Ufern des Stromes und mit ihrer Flissacken- und Ziehharmonikaromantik, die über der lehmgelben Weichsel lagert. Und wer müde von der Hast des alltäglichen Treibens sich dem Studium heimatlicher Kunst zuwendet, der findet auch nur deutsche Namen und deutsche Männer. Alle Stimmungen heimatlicher Natur und heimatlicher Kultur finden wir in unseren Heimatdichtern verkörpert, von denen sich einige weit über unseren engeren Kreis hinaus einen Namen gemacht haben. Dort die in ihrer Einsamkeit wehmütig stimmende Heide, der Hermann Löns ihre tiefe Romantik abgelauscht hat, hier der Strom, der im ewigen Kampfe mit menschlichen Gewalten liegt, wie ihn Max Halbe schildert, und schließlich die Beschaulichkeit behaglichen hanseatischen Reichtums, aus dem heraus Johannes Trojahn seine Danziger Romane und humorvollen Gedichte geschrieben hat.

Das Problem Pommerellen konnte in diesen wenigen Sätzen nur kurz gestreift werden; es ist tiefgehend und drängt umsomehr nach einer baldigen Lösung, die allerdings kaum in einigen wüsten und verhetzenden Schlagworten gefunden werden kann, sondern nur dort, wo Sachlichkeit, Weisheit und Wohlwollen das Richterkollegium bilden.

Der deutsche Rechtsgedanke

im polnischen Recht.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, sagt die heilige Schrift und so mißt der Historiker den Wert der Völker an den Leistungen, die sie auf ihrem Erdenweg vollbringen und die noch ihre Sprache reden, wenn der lebendige Atem ihrer Schöpfer längst verweht ist. Die große Ruhmestat des römischen Volkes ist sein Recht, und was auf diesem Gebiete der klare und praktische Verstand des Römers geschaffen hat, lebt noch heute in den Rechten aller Völker des europäischen Kulturkreises fort als ein Denkmal, das dauernder als Erz für die römische Kultur zeugen muß.

Für den heutigen Deutschen, dessen Kultur seit dem großen Völkerringen von den Gegnern vielfach so schmählich beschimpft wurde — zumeist allerdings wohl gegen besseres Wissen — muß es entschieden eine reizvolle Aufgabe sein, einmal festzustellen, wie etwa die deutsche Rechtswissenschaft, deren Vormachtstellung unter den europäischen Völkern übrigens nicht bestritten ist, das Recht anderer Völker befruchtet hat und inwieweit der deutsche Rechtsgedanke und die deutsche Rechtskonstruktion Baupfeiler fremder Rechte geworden sind. Dem Deutschen in Polen, den die Gegenwart ständig anregt, über das Verhältnis der deutschen zur polnischen Kultur nachzudenken, drängt sich die Untersuchung der **deutsch-polnischen Rechtsbeziehungen** auf.

Wenn im Nachfolgenden von diesem Thema gehandelt wird, so wünscht die Skizze nur als eine Anregung zu einer solchen Untersuchung angesehen zu werden, die möglichst bald vorgenommen werden möge und die dann einen wesentlichen Beitrag zu der Geschichte der Deutschen und des deutschen Wesens in Polen bilden würde.

Durch den Zeitraum, den die Untersuchung zu umfassen hätte, würde man vielleicht einen Haupteinschnitt machen, der mit dem Datum des 1. Februar 1918 zu beginnen wäre, d. h. des Tages, an dem das erste Gesetzesblatt des neupolnischen Reiches ausgegeben wurde.

Bis zu diesem Tage ist ohne Frage ein reicher Strom deutschen Rechtes durch Polen geflutet, (ganz abgesehen von dem Rechte, das infolge der Teilungen Polens ohne weiteres Gesetzesrecht wurde); denn nahezu alle Städte, die im alten Polen gegründet wurden, lebten nach deutschem Recht und standen in ständiger Rechtsverbindung mit den Hauptsitzen deutschen Rechtslebens. Da fast alle größeren Städte Polens deutsche Siedelungen sind und die Kultur jener Zeit in den Städten ihren reichsten Ausdruck fand, ist ohne weiteres ersichtlich, wie stark der deutsche Rechtsgedanke das mittelalterliche polnische Recht beherrscht haben muß.

Als nach Beendigung des Weltkrieges das polnische Volk ein neues staatliches Dasein begann, war die alte Tradition im wesentlichen verschüttet. Polen fand vier Rechtsgebiete vor, Posen — Pommerellen — Oberschlesien, das Gebiet des reichsdeutschen Rechtes, Galizien, das Gebiet des österreichischen Rechtes, Kongreßpolen, in dem im wesentlichen französisches Recht gilt, und die Ostgebiete unter der Herrschaft russischen Rechtes.

Die Aufgabe, ein neues einheitliches polnisches Recht zu schaffen, ist bis jetzt nach achtjährigem Bestehen des Staates nur zu einem sehr kleinen Teil gelöst, immerhin ist aber schon eine Reihe für ganz Polen gültiger neuer Gesetze geschaffen worden. Im Nachfolgenden soll an einigen Beispielen gezeigt werden, daß dies neue gemeine Recht des polnischen Staates in wesentlichen Punkten auf deutschen Rechtsgedanken aufgebaut ist.

Es liegt nahe, zunächst jenes Gesetz zu betrachen, welches als erstes mit Geltung für ganz Polen verkündet wurde. Es ist dies das **Gesetz über die Genossenschaften** vom 29. 10. 1920. Die Vergleichung dieses Gesetzes mit dem deutschen Gesetz über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften zeigt, daß das polnische Gesetz dem deutschen, obwohl es in verschiedenen nicht unwesentlichen Punkten von ihm abweicht, in den Grundzügen nachgebildet ist. So stimmt die Definition der Genossenschaft, die das polnische Gesetz im § 1 gibt mit derjenigen des deutschen Gesetzes im Wesentlichen überein. Einer der größten Leistungen des deutschen Rechts (auf einem Gebiete, auf dem das römische versagte), der Ausbildung des Genossenschaftsrechts verdankt somit auch das polnische Recht sein Genossenschaftsgesetz.

Ein Gebilde speziell des deutschen Rechts ist ferner die **Gesellschaft mit beschränkter Haftung**, die den meisten ausländischen Rechten unbekannt ist. In Kongreßpolen, dem Gebiete des französischen Rechtes, kannte man daher die G. m. b. H. ebenfalls nicht. Durch das Dekret über die Gesellschaften mit unbeschänkter Haftung vom 8. 2. 1919 ist für Kongreßpolen das deutsche Gesetz im wesentlichen übernommen worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei der künftigen allgemeinen Regelung das Dekret vom 8. 2. 1919 die Grundlage bilden wird.

Durch Rechtsverordnung vom 14. November 1924 ist eine allgemeine polnische **Wechselordnung** eingeführt worden. Die Mehrzahl ihrer Bestimmungen ist der Haager Konvention vom Jahre 1912 entnommen. Die Bemühungen, ein Weltwechselrecht zu schaffen, hatten zu dieser infolge des Weltkrieges ohne Ratifikation gebliebenen Konvention, dem „Haager Abkommen zur Vereinheitlichung des Wechselrechts“ geführt. Die Schwierigkeiten die dem Abkommen entgegenstanden, bestanden hauptsächlich in dem Gegensatz zwischen französischem und deutschem Wechselrecht. Das Ergebnis bildete eine Angleichung an das deutsche Wechselrecht, das infolge seiner klaren Durchbildung den Sieg davon trug. So gibt denn auch die neue polnische Wechselordnung das bisherige deutsche Recht fast unverändert wieder.

Aus diesen wenigen Beispielen, auf welche sich diese Skizze notgedrungen beschränken muß, geht zur Genüge hervor, daß die Kodifikatoren des neuen polnischen Rechtes in stärkstem Maße auf deutschem Rechtsgrund bauen. Daß die Zukunft gleiche Wege gehen wird, ist nicht zu bezweifeln, ist doch jetzt z. B. schon ziemlich klar, daß die kommende polnische Zivilprozeßordnung wesentlich dem Werk des großen deutschen (österreichischen) Rechtsgelehrten Klein gleichen wird.

Den Deutschen in Polen kann es eine Genugtuung sein, daß die Leistungen des Kulturkreises, dem sie angehören, auch von einem Volk, aus dessen Mitte er viel geschmäht wird, für wertvoll genug erachtet werden, um ihm als Baustein seiner staatlichen und wirtschaftlichen Existenz zu dienen.

Der Verteidigungskampf, den das Deutschtum in Polen in seinem kulturellen Bestand führt, findet seine innere Rechtfertigung auch in dieser Tatsache.

Magdeburgensis.

Landw. Ein- und Verkaufs-Verein

Sp. z. z o. o.

Bydgoszcz

Hauptkontor: Dworcowa 30
Telephon 100

Lager: Bielawki
Telegramm-Adr.: Einkaufsverein

Gründungsjahr 1898

Bankkonten: Bank für Handel und Gewerbe, Deutsche Volksbank und Genossenschaftsbank, sämtlich in Bydgoszcz

kauft laufend gegen Kasse:

Getreide, Hülsenfrüchte, Ölfrüchte, Sämereien und Kartoffeln

verkauft preiswert:

Futtermittel, Düngemittel, O/S. Steinkohlen waggon- und zentnerweise.

10779



Gartenbaubetrieb

JUL. ROSS

BYDGOSZCZ

Hauptkontor und Gärtnerei:
Św. Trójcy 15.
I. Blumengeschäft: ul. Gdańska 13.
II. Blumengeschäft u. Samenhandlung
Św. Trójcy 15.
Fernruf 48.

11141

Blumenspenden - Vermittlung für ganz Europa

Schnittblumenversand.

Baumschulartikel

wie: Coniferen, Solitärbäume, Blütensträucher, Schling- u. Kletterpflanzen, Heckenpflanzen, Obstbäume, Fruchtund Beerensträucher, große Rosenkulturen, Rosentreibereien, Kulturen von perrn. Staudengewächsen, Topfpflanzenkulturen usw. usw.

Bank M. Stadthagen

Tow. Akc.

Bydgoszcz, ul. Jagiellońska 64

Filiale: Berlin, Mittelstrasse 2-4

Ausführung sämtlicher banktechnischen Transaktionen

Devisenbank **Exportbank**

10995





Nationalstaat und Volksrecht.

(Von unserem ständigen Berliner Vertreter.)

Die Auffassungen vom Staat haben im Laufe der Jahrhunderte einen tiefen Wandel durchgemacht. Dem sogenannten Ständestaat des Mittelalters war der Gedanke staatlicher Herrschaftsgewalt, der sich alle Glieder des Staates zu fügen haben, durchaus fremd. Aber mehr noch. Dem Mittelalter fehlte eine Staatstheorie, die eine sittliche Rechtfertigung für das Bestehen mehrerer Staaten nebeneinander darbot. Soweit es eine Staatstheorie gab, war sie universalistisch. Die Erinnerung an das römische Weltreich lebte fort, und das Bewußtsein von der Einheit der Christenheit, wie es in den Kreuzzügen seinen uns heute kaum noch verständlichen Ausdruck gefunden hat, war lebendig. Die deutsche Kaisergeschichte hat sich im Kampf um diese universalistische Idee erschöpft. Es gab einen deutschen König, aber keinen deutschen Kaiser. Das Nebeneinanderbestehen von zwei Kaiserreichen wäre ein für die damalige Zeit widersinniger Zustand gewesen. Es ist selbstverständlich, daß die Politik der deutschen Kaiser nicht nur von idealistischen Triebkräften bestimmt gewesen ist. Die große Idee, die einer Geschlechterfolge nach der andern die Schwungkraft verliehen hat, war aber doch das Ziel, der kirchlichen Einheit des Abendlandes das weltliche Gegenstück an die Seite zu stellen.

Man hat viel darüber nachgedacht, ob es einen

nationalen Gedanken im Mittelalter

gegeben hat. In unserem Sinne gewiß nicht. Die Verschiedenheit der europäischen Völker bestand und wurde empfunden; der nationale Gedanke, wie wir ihn verstehen, ruhte im Unterbewußtsein. Nur selten ist er, wie etwa in dem bekannten Gedicht Walters von der Vogelweide, über die Schwelle des Bewußtseins gehoben worden. Die Kaiseridee ist nicht am nationalen Gedanken, sondern am Eigennutz und am Machtstreben der Fürsten gescheitert. Dabei soll natürlich nicht verkannt werden, daß das, wenn auch schlummernde, so doch vorhandene nationale Bewußtsein eine Stütze für ihre Absonderungsbestrebungen war. Aber es ist schwer, hier Ursache und Wirkung auseinanderzuhalten. Man kann ebensogut sagen, daß das französische Nationalbewußtsein seine erste Entwicklungsstufe durch den Kampf gegen das Kaisertum erklommen hat, wie umgekehrt, daß dieser Kampf nur auf der Grundlage eines im Unterbewußtsein vorhandenen Nationalgefühls durchgeführt werden konnte. Bernhard Shaw hat in seiner Heiligen Johanna eine außerordentlich geistreiche Analyse der auflösenden Kräfte des nationalen Gedankens versucht; eine Analyse, die deshalb nicht weniger geistreich ist, weil sie von Anachronismen strotzt.

Es ist die Tragik der deutschen Geschichte, daß deutsche Fürsten die Träger der Kaiseridee gewesen sind. Man denke einmal den Gedanken durch, wie anders die deutsche Geschichte sich hätte gestalten müssen, wenn französische Fürsten Vorkämpfer des Kaisergedankens gewesen wären. Es wäre durchaus natürlich gewesen, wenn dem Machtkampf deutscher Fürsten gegen einen französischen Kaiser das irgendwie vorhandene deutsche Volksbewußtsein als kräftezusammenfassendes Band gedient hätte, anstatt daß umgekehrt das Machtstreben der Fürsten jedes einigende Band, ob Kaiseridee oder Nationalgefühl, bekämpfen mußte.

Man darf bei solchen Betrachtungen nie vergessen, daß Worte wie Nationalgefühl und Volksbewußtsein aufs Mittelalter angewandt Begriffsinhalte bezeichnen, die mit den uns geläufigen wohl irgendwie verwandt, nicht aber identisch sind. Wie dem aber auch sei, der endgültige Zusammenbruch der universalistischen Kaiseridee brachte nicht den Nationalstaat, sondern den dynastischen Staat. Erst der dynastische Staat ermöglichte eine Staatstheorie, die das Bestehen einer Vielheit von Staaten theoretisch rechtfertigte. Gottesgnadentum und fürstliches Legitimitätsprinzip sind die Schlußbegriffe der dynastischen Staatstheorie, die in der Fürstengewalt die von Gott gegebene weltliche Ordnung sah. Wenn man sagt, daß der dynastische oder absolutistische Staat vom demokratischen Staat abgelöst worden ist, so ist das, was die innerpolitische Verteilung der Gewalten betrifft, zutreffend. Nur aus dem demokratischen Gedanken ließ sich jedoch eine Rechtfertigung des einzelnen konkreten Staates nicht gewinnen. Erst die Verbindung der demokratischen mit der nationalen Idee schuf die Staatsidee, die dann im steigenden Maße die Entwicklung des kontinentalen Europas im 19. Jahrhundert beherrscht hat. Jedem Volk ein Staat; so etwa kann man schlagwortartig diese Staatsidee zusammenfassen.

Der europäische Mensch der Gegenwart ist unendlich weniger traditionsgebunden, als es noch der vor hundert Jahren war. So kommt es, daß wir in geschichtlichem Sinne vergeßlich geworden sind, und daß wir aus einer kaum mehr zu überbietenden Überschätzung unserer Gegenwart Maßstäbe unseres Denkens ungeprüft an geschichtliche Ereignisse anlegen. Unsere Zeit empfindet

die polnischen Teilungen

als Unrecht. Aber wir sollen doch nicht vergessen, daß die Voraussetzungen, auf denen dieses unser Empfinden erwächst, bei den Machthabern, die die Schwäche des polnischen Staates ausnutzten, durchaus fehlten. Wenn Friedrich Wilhelm II. seinem Staate große Teile Polens einverleibte, auf die ein nationaler Rechtstitel ohne Zweifel nicht bestand, dann ist sein Gewissen dadurch nicht beschwert worden; aber nicht deshalb, weil er ein besonders gewissenloser Machtpolitiker gewesen wäre, sondern weil ihm und seinen Staatsmännern jedes Bewußtsein dafür fehlte, daß eine Vergrößerung des preußischen Staates durch polnische Gebietsteile anders zu betrachten sei, als etwa eine Vergrößerung durch deutsche Gebietsteile. Wir kennen nur ein Beispiel aus der deutschen Geschichte für Erwerb nicht deutschbesiedelten Landes, wo Maßstäbe des Nationalgedankens bis zu einem gewissen Grade den Zeitgenossen zum Bewußtsein kamen, bei der Rückgewinnung Elsaß-Lothringens im Jahre 1871. Bekanntlich wäre Bismarck damals bereit gewesen, auf den Teil Lothringens mit französisch sprechender Bevölkerung um Metz herum zu verzichten, wenn nicht Moltke aus militärischen Gründen sich dagegen gewandt hätte. Dabei liegt der Fall nicht so, daß Bismarck aus machtpolitischen Gründen die Nationalidee verletzt hätte; vielmehr war für ihn die Geschichte eine ausreichende Begründung für die Erwerbung ganz Elsaß-Lothringens, die er, wie damals auch die öffentliche Meinung Englands, als Wiedergutmachung des Raubes Elsaß-Lothringens durch Ludwig XIV. ansah. Er wäre nur bereit gewesen, zu Gunsten des nationalen Gedankens auf einen klaren historischen Rechtstitel zu verzichten.

Frankreich hat als erster Staat die Idee des geschlossenen Nationalstaats nach innen gewandt, indem es eine bewußte Entnationalisierungspolitik gegen die nichtfranzösische Bevölkerung seines Landes trieb. Aus dem Jahre 1867 haben wir jenen berühmten Brief des aus Innerfrankreich stammenden Straßburger Bischofs, der es ablehnte, die Kirche und den Religionsunterricht zum Mittel der Französisierung herzugeben. **Preußen hat, solange seine Politik rein dynastisch geleitet wurde, gegenüber den nichtdeutschen Volksgruppen im Staate eine Politik nicht nur kultureller Toleranz, sondern weitgehender Förderung des fremden Volkstums getrieben.** Erst als sich der Nationalstaatsgedanke durchgesetzt hatte, war es möglich, daß die preußische Schulpolitik in ein diesem Gedanken dienendes Fahrwasser einschwenkte. Die Vorstellung, daß es mit dem Wesen des Staates unvereinbar ist, fremdnationalen Volksgruppen volle kulturelle Entfaltungsfreiheit zu geben, stammt nicht aus Deutschland, sondern aus Frankreich. Wenn das deutsche Volk in der Entwicklung des Nationalitätenproblems eine Schuld trifft, dann ist es die, die französische Idee des geschlossenen Nationalstaats kritiklos übernommen und auf osteuropäische Verhältnisse angewandt zu haben.

Die kritiklose Übernahme des Nationalstaatsgedankens hat weitaus verheerender in Ungarn gewirkt. Unter ihrem Einfluß hat die herrschende madjarische Gesellschaftsschicht den Versuch unternommen, einen zu über 50 Prozent von Nichtmadjaren bewohnten Staat zu madjarisieren. Die kritiklose öffentliche Meinung pflegt von der

österreichischen Nationalitätenpolitik

sich das gleiche Bild zu machen. Nichts ist falscher als dies. Wohl gibt es Zeiten der österreichischen Geschichte, in denen man der deutschen Amtssprache aus Gründen des Staatszentralismus eine beherrschende Rolle zuwies. Das hat nie gehindert, daß man sich in Österreich der Tatsache bewußt blieb, ein Nationalitätenstaat zu sein und den Völkern der österreichischen Krone weitgehende kulturelle Pflege angedeihen zu lassen.

Johann Amos Commenius:

Bischof der Brüdergemeinde, geboren am 28 März 1592 zu Ungarisch-Brod in Mähren, gestorben am 15. November 1670 in Amsterdam, lebte von 1628 bis 1641 und von 1648 bis 1656 (wo er verdrängt wurde) als Flüchtling in Lissa in Posen.

Die folgenden Sätze sind aus dem Laien-Brevier: „Das Einzig Notwendige", dem 1668 zuerst verlegten literarischen Testament des Amos Commenius entnommen, der von Leibniz bedichtet und von Herder als „apostolischer Lehrer" gepriesen wurde.

„O daß doch endlich Friedenszeiten kämen nach so langer Winterszeit, nach so viel Sturm und Ungewitter, daß man doch endlich daran dächte, sie herbeizuführen. Es könnte wohl geschehen, wenn die Christen aller Parteien Gottes Zorn, den sie selbst durch ihre Sünden entfacht haben, durch eine völlige Umkehr besänftigen wollten; wenn die Fürsten abrüsteten und an Frieden dächten, wenn alle das Leben nicht als eine Komödie, sondern als ein ernstes Schauspiel auffaßten und sich nicht mit eitlen und vergänglichen Dingen beschäftigten, sondern mit dem, was sie zu ihrer Seelen Seligkeit brauchen."

Was bedingt den Frieden und die Ruhe eines Landes? Die Eintracht ist es, jenes Bindemittel der Geister, das alle Glieder der Gesellschaft in Einmütigkeit zusammenhält. Wenn die Ansichten auseinandergehen, wenn es vielerlei Bestrebungen, Entscheidungen und Unternehmungen gibt, so ist es um die Eintracht geschehen. „Ein jedes Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste", sagt Christus (Matth. 12, 26). Es muß ebenso notwendig zusammenstürzen wie das Haus, dessen Fundamente und Pfeiler man untergräbt, dessen Wände man aus den Verbindungen lockert, dessen Dach man abdeckt."

„Die Kunst des Herrschens ist Weisheit, nicht Gewalt; Klugheit, aber nicht List. Die Natur des Menschen ist nicht schlechter, als die des Tieres. Kein Stier, kein Hund, keine Katze, kein anderes Tier duldet grausame Behandlung; gereizt, schlägt es aus, beißt, zerfleischt oder flieht, wenn es kann. Ein edles Pferd trägt willig einen guten Reiter, aber den unerfahrenen wirft es ab. Das hat nicht bloß Alexander mit seinem Buzephalus, das hat auch Rehabeam mit seinem Reich erprobt und unzählige andere ebenfalls. So verlangt man also als Grundlage für vollkommene Eintracht entweder eine auf Freiheit beruhende Gleichheit oder eine auf Freiheit beruhende Regierung und einen freien Gehorsam. **Freiheit ist der Leitstern jeder freien Tat; sie ist die Mitgift der menschlichen Natur, das Siegel des göttlichen Bildes in uns."**

Die Gegenwart liefert fast täglich neue Beweise für den Satz, daß kein Volk aus der Geschichte und aus den Fehlern anderer Völker lernt. Brauchte man wirklich noch mehr Beweise dafür, daß mit der Theorie vom Nationalstaat sich das Völkerleben nicht meistern läßt? Der Trieb zu nationalem Eigenleben, mag er Generationen lang abgestorben sein, kommt eines Tages wieder zum Durchbruch und kann den kleinsten Volkssplitter zu einer Gefahr für den größten Staat werden lassen. Die Neuzeichnung der europäischen Staatenkarte hat eine Anzahl neuer Staaten geschaffen, die jeder für sich den Anspruch erheben, ein Nationalstaat zu sein. Die richtige Konsequenz aus diesem Anspruch, sei er begründet oder nicht, hat mit einer gewissen Ausnahme der baltischen Staaten noch kein Staat gezogen. Fast überall wird die Forderung nationalkultureller Eigenrechte als im Widerspruch mit dem Nationalstaatsgedanken stehend abgelehnt. Dabei liegen die Dinge umgekehrt. Man kann sich den Fall denken, daß ein national geschlechtsloser Staat die Fähigkeit besitzt, allen seinen Staatsangehörigen in gleicher Weise auf jedem Gebiete gerecht zu werden.

Die neuen Staaten des Ostens

wollen Nationalstaaten sein. D. h. ihre Mehrheitsvölker erheben den Anspruch, dem Staat in allen seinen Einrichtungen den Stempel ihrer Nationalkultur aufzudrücken. Gerade aus diesem Anspruch, dessen Berechtigung hier nicht erörtert werden soll, ergibt sich gebieterisch die Notwendigkeit für die Schaffung von Garantien für das Leben der anderen Völker im Staat, für die sogenannten Minderheiten. Wenn das 19. Jahrhundert zu einer vorurteilsfreien Einstellung zur nationalen Frage innerhalb eines Staates nicht kommen konnte, so hat das noch einen weiteren Grund. Es war das Jahrhundert der Auflösung körperschaftlicher Bindungen. Die Staatstheorie stellte das einzelne Individuum unmittelbar und ausschließlich in Beziehungen zum Staat. Auf der Masse der atomisierten Einzelwesen baute sich in der herrschenden Vorstellung der Staat auf. So merkte man die Unwahrheit nicht, wenn man in der formellen Gleichberechtigung eines jeden Individuums eine ausreichende Gleichstellung aller Staatsangehörigen behauptete erblicken zu dürfen. Für das wirtschaftliche Leben haben wir die Unwahrheit der Behauptung längst eingesehen; wir geben etwa zu, daß die Vertragsfreiheit des Arbeiters ein leeres Wort ist, wenn er sie nicht korporativ betätigen kann. Unser Jahrhundert sollte endlich den Mut zu der logisch ebenso einfachen Einsicht finden, daß ein dem einzelnen Individuum gegebenes Recht auf nationalkulturelle Freiheit auf freien Gebrauch und Pflege der Sprache und dergleichen mehr genau so inhaltlos bleibt, solange es nicht korporativ verankert wird.

Und noch ein Drittes. Das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert des Nationalismus und Materialismus. Das ungeheure Tempo, in dem die Entdeckungen der Naturwissenschaft einander folgten, stürzte die Menschheit eine kurze Zeit in den Irrwahn, daß es keinen Wert mehr gäbe, der nicht verstandesmäßig faßbar und mit materiellem Maßstab meßbar wäre. Wir verloren die Ehrfurcht vor seelischen, in naturwissenschaftliche Gesetze nicht auflösbaren Werten. Es war ein Fortschritt, wenn ein Jahrhunderte altes Bauernhaus, in dem die Traditionen von Geschlechtern atmeten, durch ein neues, zweckmäßiges, seelenloses Gebäude ersetzt wurde; man fühlte nicht, daß hier lebendige Güter vernichtet wurden, die nie wieder ins Leben zu rufen waren. So sind Schätze des Volkstums zerstört worden, denen kommende Generationen vergeblich nachtrauern werden. In dieser Stimmung hat die Zeit kaum gewußt, was sie tat, wenn sie in der Schule ein Kind seiner Muttersprache entfremdete, man tat etwas, das unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit sogar angebracht schien. Als Bismarck sich für die Einführung der deutschen Unterrichtssprache in den polnischen Schulen Posens und Westpreußens aussprach, glaubte er damit ein Mittel gefunden zu haben, das polnische Volk, an dessen Staats- und Königstreue er glaubte, dem verhetzenden Einfluß des Adels zu entziehen. Dieser geniale Menschenkenner ist in der Tat dem Irrtum unterlegen, daß es nur nötig sei, durch Vermittlung deutscher Sprachkenntnisse die technischen Verständigungsschwierigkeiten zu beseitigen, um den breiten Massen des polnischen Volkes die Einsicht in die guten Absichten der preußischen Staatsverwaltung zu verschaffen.

Fast zur gleichen Zeit spielten sich in einem Lande, in dem es eine nationale Frage in unserm Sinne nicht gibt, ganz ähnliche Vorgänge ab. Im Jahre 1870 wurde

in England das erste großzügige Schulgesetz

erlassen, das auch für Wales Geltung hatte. Der Erfolg war eine völlige Anglisierung des welschen Schulwesens. Die Konsequenz war kaum vorhergesehen. Sie wurde aber gern in Kauf genommen, da man nur ans Zweckmäßige dachte, und in einer Vermittlung möglichst guter englischer Sprachkenntnisse den Waliser Kindern die beste Ausrüstung für das praktische Leben zu geben glaubte. Erst am Ausgang des Jahrhunderts wurde man sich der einzigartigen Werte bewußt, die in der welschen Sprache und der nur durch sie zu vermittelnden welschen Kultur liegen. Die Gegenbewegung setzte dann stark ein, und heute ist das Waliser Schulwesen zum größten Teil wieder welsch. Daß unsere Zeit, als Ganzes gesehen, viel Ehrfurcht vor seelischen, kulturellen Werten hat, darf man vielleicht noch nicht behaupten. Aber alle Einsichtsvollen wissen, daß es die Aufgabe unserer Generation ist, in letzter Stunde noch den Zusammenhang mit einer in Jahrhunderten gewachsenen kulturellen und erdgewachsenen Tradition aufzunehmen, wenn nicht das Ende des Abendlandes im Kultursinne endgültig eintreten soll. **Der Staatsmann, der heute das kulturelle Eigenleben eines Volkes abzugraben versucht, mordet mit vollem Bewußtsein.**

Auch in grundsätzlich wohlmeinenden Kreisen der Mehrheitsvölker kann man die Auffassung finden, daß die Schaffung besonderer Rechtsformen, durch welche das Eigenleben der Minderheitenvölker gesichert wird, eine Privilegierung, die Einräumung von Rechten an die Minderheit bedeutet, die die Mehrheit nicht genießt. Eine solche Auffassung würde, wie der Blick auf die Schweiz zeigte, selbst dann nicht zutreffen, wenn es etwa innerste Überzeugung des polnischen Volkes wäre, daß die polnische Republik in gleicher Weise der Staat der Ukrainer, Weißrussen, Juden und Deutschen sei, wie der der Polen. Selbst dann würde die banale Tatsache, daß das polnische Volk in Polen eine zahlenmäßige Mehrheit besitzt, mit Notwendigkeit zu einer kulturellen Benachteiligung der anderen Völker führen. Von einer wirtschaftlichen Benachteiligung würde, die konstruierte psychologische Einstellung des polnischen Volkes gegen die andersnationalen Völker vorausgesetzt, in diesem Falle wohl nichts zu befürchten sein.

Für die kulturelle Entwickelungsfreiheit der andern Völker müßten immer besondere Rechtsformen geschaffen werden, welche die gleichen Möglichkeiten für ein unbehindertes Eigenleben bieten, wie wir sie in der kantonalen Verfassung der Schweiz fanden. Aber es hieße doch weiß schwarz nennen, wenn man diese Voraussetzung in Polen oder irgendeinem anderen Staate als gegeben annähme. So gibt es

nur zwei Möglichkeiten,

zwischen denen die Staaten und die sie beherrschenden Völker wählen müssen; andernationalen Staatsangehörigen die Gleichberechtigung versagen, sich offen zur Politik der Gewalt bekennen, oder: Rechtsformen schaffen, durch die den Minderheiten als Volk der Genuß gleicher Rechte sichergestellt wird. Die bloße Formel, daß alle Staatsangehörigen ohne Unterschied von Rasse, Sprache und Religion vor dem Gesetze gleich sind, bleibt ein inhaltloser Satz, wenn diese Gleichheit im Bewußtsein der Staatsangehörigen nicht vorhanden ist. **Je stärker ein Staat seinen Charakter als Nationalstaat betont, um so zwingender ist für ihn die Pflicht, den Fremdnationalen ihr nationales Eigenrecht zu sichern. Wer Augen hat zu sehen, weiß, daß nur dieser Weg die Staaten Europas vor den schwersten, in ihren Folgen von Niemandem übersehbaren Erschütterungen bewahren kann.**

Bilder aus unserer Heimat.

Von der Netze und dem Netzegau

Flüsse verbinden oder trennen. — Verkehrsrichtungen wechseln. — Die Netze ist ein kleiner Fluß, aber es ist merkwürdig und lehrreich, an ihr die Völkerscheide oder Länderverbindung und den Wechsel des Verkehrs zu studieren.

Zur Zeit der großen Eisschmelze in vorgeschichtlicher Erdentwickelung brauste ein riesiger Schmelzwasserstrom von Ost nach West und wühlte sich ein großes Bett auf, das sogenannte Thorn-Eberswalder Urstromtal. Dann brach aber die Urweichsel bei Fordon nach Norden durch. Das ostwestliche Flußbett versumpfte. Bei versiegendem Schmelzwasser hörte die Verbindung des südnördlichen Weichsellaufes mit dem alten ostwestlichen Urstrombette auf, und in dem breiten Bruch schlängelte sich träge die Netze dahin. So ist bei Beginn der geschichtlichen Zeit der Netzesumpf eine Völkerscheide. Nördlich sitzen die Pommern und südlich die Polen. Zwischen beiden finden mit der Zeit die heftigsten Kämpfe um die wenigen Übergänge über den Netzebruch statt. Die Ostwestbewegung der Slawen, die bis über die Elbe und Saale geführt hatte, hat von der Zeit Karls des Großen, Heinrichs I. und Ottos des Großen an zurückstauen und ebben müssen und nun drängt die Ausdehnung der Polen nach Norden, zum Meere. Die Pommern wehren sich, die Netzeburgen Nakel, Usch, Czarnikau, Filehne wechseln oft den Herrn, aber schließlich bleiben die Polen doch Sieger. Der Landstreifen nördlich der Netze zwischen Drage und Brahe behält aber die Eigenschaft und den Namen der Kraina, d. i. Grenzland. Von da an herrscht die Südnordrichtung.

Eine Änderung tritt erst ein, als Friedrich der Große Westpreußen und den Netzedistrikt übernimmt. Sofort ändert er die Verkehrsrichtung. Die Netze soll aus einer Scheide eine Verbindung werden. Der Bromberger Kanal stellt die Ostwestrichtung des alten Urstroms wieder her. Kähne und Flösse beleben von nun an die Netze, der Fluß wird reguliert, der Kanal erweitert. Handel und Verkehr von Ost nach West blühen.

Der Friede von Versailles ändert wieder die Verkehrsrichtung. Die Verödung der Netze an Kähnen und Flössen ist dafür ein augenscheinlicher Beweis. Polen drängt wieder von Süden nach Norden, an das Meer. Freilich wird nicht nur auf deutscher und polnischer Seite, sondern auch in der Presse und Diplomatie der ganzen Welt mehr und mehr die Korridorfrage erörtert. Die wird meist nur auf den schmalen nördlichen Streifen am Freistaatgebiete beschränkt. Im Grunde ist es aber die alte Richtungsfrage Südnord oder Ostwest.

Ebenso ist bei der deutschen Völker- und Siedlungsbewegung die Stromrichtung zu berücksichtigen. Um die Zeit der Geburt Christi saßen

Germanen an der Netze

und Weichsel. Von Norden waren sie gekommen. Nach Westen wanderten sie ab, denn auch die Goten schwenkten nach Westen ein. Nach Westen ist netzeabwärts, und was sich vom Strome treiben läßt, ist nicht lebenswiderständig.

Im 13. und 14. Jahrhundert

hob im Westen, in Flandern, der Siedlersang an: „Nach Ostland wollen wir reiten“. Deutsche Mönche mit Kreuz und Rodehacke, deutsche Bauern mit Axt und eisernem Räderpfluge, deutsche Bürger mit Zunft und Magdeburger Recht eroberten in friedlichem zähen Kampfe die polnischen Sümpfe, Heide und Ödland. Und der deutsche Ritter im weißen Mantel mit schwarzem Kreuz rettete Polen vor den Pruzzen und errichtete in seinen Weichseldämmen und massigen Burgen unvergängliche Denkmäler. Weil dieser Zug gegen die Stromrichtung ging, hatte er einen Überschuß an Leben, denn alles, was wider den Strom schwimmt, ist lebenskräftig.

Mit dem 15. Jahrhundert änderte sich die Richtung. In Polen erhob sich eine starke

Gegnerschaft gegen die deutsche Einwanderung.

Der Zuzug vom Westen hörte auf. Die verstreuten deutschen Siedler erlagen der Polonisierung, und nur dort, wo sie geschlossener saßen oder einen Anhalt an das angrenzende Mutterland hatten oder von einem mächtigen Adel geschützt wurden, erhielten sie sich in Resten. Und der deutsche Ritterorden ging auch nur daran zugrunde, daß er seine Richtung veränderte und statt seiner Mission gen Osten zum Großhändler nach Norden wurde und den blutauffrischenden Zuzug aus Deutschland wider die Stromrichtung vernachlässigte.

Vom Ende des 16. Jahrhunderts an rauschte es wieder gen Osten hinauf. Zuerst waren es Protestanten, die um ihres Glaubens willen ihre Heimat verließen und in Polen, das bei der freiheitlichen Verfassung seines Adels und der pommerellischen Städte weitherzige Toleranz übte, eine Freistatt suchten. Da fanden wieder die Sümpfe ihre Meister und die Städte ihren Handwerksfleiß. Das ist

die Zeit der Holländereien.

Da wurde auch ein Teil des Netzebruches in den Herrschaften Filehne und Czarnikau besiedelt. Aber wieder suchte Polen die Westostrichtung zu unterbinden. Freilich gelang jetzt die Aufsaugung der deutschen Siedler nicht mehr, zu dem völkischen war der religiöse Gegensatz hinzugekommen. Die lutherischen Deutschen der Städte und Hauländereien setzten der Polonisierung mit dem lutherischen Katechismus und der Lutherbibel einen opferbereiten Widerstand entgegen.

> **Ludwig Jakobowski.**
> Geboren am 21. Januar 1868 zu Strelno in Posen.
>
> **Leuchtende Tage.**
>
> Ach, unsere leuchtenden Tage
> Glänzen wie ewige Sterne.
> Als Trost für künftige Klage
> Glühn sie aus goldener Ferne.
> Nicht weinen, weil sie vorüber!
> Lächeln, weil sie gewesen!
> Und werden die Tage auch trüber,
> Unsere Sterne erlösen!
>
> **Nach Hause.**
>
> Das macht die Sommernacht so schwer:
> Die Sehnsucht kommt und setzt sich her
> Und streichelt mir die Wange.
>
> Man hat so wunderlichen Sinn:
> Man will wohin, weiß nicht wohin,
> Und steht und guckt sich bange.
>
> Wonach?
>
> Die Fackel in der Hand,
> So weist die Sehnsucht weit ins Land,
> Wo tausend Wege münden.
>
> Ach! Einen möchte ich schon geh'n,
> „Nach Hause“ müßte darüber steh'n. —
> O Herz, nun geh ihn finden!

Mit der

Preußenzeit

öffnete sich wieder der Zustrom von Westen, zweimal, einmal in der Kolonisationszeit Friedrichs des Großen und sodann während der Ostmarkensiedelung der Ansiedlungskommission. Für den Netzegau wird aber die Zahl der angesetzten Siedler beide Male meist überschätzt. Als Friedrich der Große den Netzedistrikt übernahm, waren dort bereits viel mehr Deutsche vorhanden, als die übliche populäre Darstellung annimmt. Die Städte Filehne, Schönlanke, Radolin, Kolmar, Gollantsch, Samotschin, Bartschin waren z. B. überwiegend deutsch. Und die Ansiedlungskommission hat im Netzegau verhältnismäßig wenig angesiedelt, weil er bereits vorher einen überwiegend deutschen Charakter trug.

Die polnische Besetzung hat die Deutschen den Strom hinab nach Westen treiben lassen. Der Galizier drängt von Süd nach Nord.

Aber unser Gebiet ist in der

Völkerbrandung.

Da geht's nach dem Gesetze von An- und Zurückbranden, von Ebbe und Flut. Das kann nur eine Zeitlang künstlich abgedämmt werden, hängt aber letzten Endes doch von den Lebenskräften der zusammenstoßenden Völker ab.

Jedenfalls ist die Blüte Polens immer zusammengefallen mit dem Zuströmen des deutschen Siedlers und mit dem friedlichen Zusammenleben und gemeinsamen Wettstreite. Mit dem gehässigen und bedrückenden Vorgehen gegen die deutschen Mitbürger ward immer eine Periode des polnischen Niedergangs eingeleitet.

Die Netze ist deutscherseits kein kriegerischer Kampfplatz, sondern nur ein friedlicher Tummelplatz wirtschaftlicher Durchdringung. Deshalb hat zwischen den beiden Nationalitäten auch immer ein friedliches Zusammenleben stattgehabt.

Das Deutschtum in dem Gebiet an der Netze und deren Nebenflüssen bis zur Weichsel im Osten und zu der Tucheler Heide im Norden, das wir Netzegau nennen, ist eine Mischung verschiedener deutscher Stämme; zumeist sind es Pommern und Märker, zu friederizianischer Zeit sind auch Württemberger hinzugekommen und allerdings in der Kanalzone bei Bromberg auch das etwas zweifelhafte Element der Kanalarbeiter. Es ist ein etwas schwerfälliger, zäher, arbeitsamer und gottesfürchtiger Bauernschlag mit alten Sitten und Bräuchen, Spielen und Liedern. Gesprochen wird ein niederdeutsches Platt. Die obere Netze scheidet die Mundart in ein westliches, „pommersches“, und ein östliches, „preußisches“, Platt. In schwerer, mühsamer Arbeit wird im Netzegau dem Moor und Sand das oft kärgliche Brot abgerungen. Der Fleiß und Schweiß hat auch dem Netzegauer das Recht auf die Heimaterde errungen.

Noch immer scheint die Sonne über das Tal der Netze mit den grünen Wiesen, den duftenden Heuhaufen mit den herausragenden Stangen, den schwarzen Maulwurfshaufen von Torf, über die dunklen Kiefernwaldungen am hohen Rande, die romantischen Gorayer Berge bei Czarnikau und die Eichberge bei Wirsitz, über den Seenkranz am Netzeknie bei Kolmar und über die stille friedliche deutsche Arbeit im Netzegau.

Fr. Just.

Das schlafende Heer.

Eine Sage.

Links an der Chaussee, die von Montwy nach Kruschwitz führt, ist ein Berg, worin das „schlafende Heer“ liegen und ruhen soll. Als eines Tages ein Bauer mit einer Fuhre Hafer zur Stadt fuhr, wurde er von einem Soldaten, der allein vor dem Berge stand, angehalten und ersucht, ihm den Hafer zu verkaufen. Der Mann ging aber nicht darauf ein, weil er hoffte, in der Stadt einen höheren Preis zu erzielen. Er traf jedoch mit dem Soldaten eine Vereinbarung, wonach er den Hafer wieder zurückbringen wollte, wenn er in der Stadt kein höheres oder gar ein geringeres Preisangebot erhalte. Und das geschah denn auch. Nun mußte der Mann das Korn abladen und in den Berg hineintragen, wo mit einem Male eine Öffnung, einem Tore entsprechend, da war. Innen sah er denn, so geht die Sage, zu beiden Seiten eines Ganges ein großes, sich weit ausdehnendes Lager schlafender Soldaten, mit sonderbaren, seltsamen Uniformen und Waffen angetan und samt ihren Pferden daliegend. Als er einen derselben im Vorbeigehen berührte, dehnte sich dieser wie einer, der von zu langem Schlaf matt geworden ist, und wollte aufspringen. Doch wehrte ihm der wachende Soldat mit den Worten: „Noch ist es nicht Zeit!“ worauf der erstere wieder in seinen Schlaf zurücksank. Als der Bauersmann mit seiner Arbeit fertig war und sein Geld erhalten hatte, sah er nur noch den geschlossenen Berg.

Wanderung entlang der Netze.

Wir wollen durchs Netzebruch wandern! Die Netze ist unsere Mutter. Wo blieben wir ohne sie? Woher sind unsere Wiesen so grün, wem danken wir die tiefschwarzen Aecker? Sie befruchtete das Land nicht damals bloß, als ihre Fluten noch ungeregelt die Fluren weitausgreifend tränkten. Auch jetzt, nachdem deutscher Ordnungssinn in klarer Linie den Fluß in sein Bett gezwungen, auch jetzt sind seine Ufer reich gesegnet. Eine sonderlich gute Ernte brachten unsre Heuschnitter in den vergangenen Wochen ein, und noch fahren jahraus, jahrein die torfbeladenen Wagen von einem Ufer zum andern. Noch gehen Brücken genug hin und her, wenn hie und da auch schon ein Zöllner dabei sitzt, wie einst vor hundert oder tausend Jahren. Die Netze ist unsre Mutter, und die Wiesen drüben und die Berge hüben bleiben unsere Geschwister. Unsere Heimat läßt sich nicht durch Zöllner und Brücke beschränken.

Die Netze, so eingebettet in das Urstromtal in ost-westlicher Richtung, ist selbst Brücke. Völkerscheide seit Alters, und zugleich Verbindungsarm zwischen Osten und Westen, zwischen Asien und Europa im weitesten Sinne.

Die schlichten Netzeufer sind von den Wellenschlägen des Weltgeschehens reichlicher und heftiger bespült, als mancher unter uns glauben möchte. Wir wollen heute durchs Netzebruch wandern, seine Städte besuchen und Geschichte zu uns reden lassen. Den unteren Lauf des Flusses mit seinen anmutigen Windungen und lockenden Seen versparen wir uns für den Frühling. Wir stellen uns gleich in die Ost-Westlinie und treten an seine Ufer dort, wo er Bedeutung gewinnt, wo ihn das Kunstwerk Friedrichs von Preußen, der Bromberger Kanal, zur länderverbindenden Verkehrsstraße macht.

Da sind wir also in

Nakel.

Hier lief vor Zeiten die große Handelsstraße nach Norden durch, die die Südländer benutzten, wenn sie zur Ostsee wollten, um Bernstein zu suchen. Es gab noch solch eine Straße, die führte über Usch: beide müssen in Gnesen zusammengetroffen sein. Nakel heißt zu deutsch soviel wie Pfahlburg, die alte Grenzveste der Pommern, die der Polenherzog nach heißem Kampf erstürmte, mag zuerst auf Pfählen gestanden haben. Damals war das ganze Netzebruch ein riesiger Sumpf, zu dessen Ueberquerung man Knüppeldämme bauen mußte. Im Verlauf der Grenzkämpfe mit den Pommern war die Schlacht bei Nakel (1109) von Bedeutung. Hier hatten die Polen den stärksten Widerstand zu brechen. Im späteren Mittelalter war Nakel eine reiche Stadt und Hauptort eines der Bezirke, in die Großpolen geteilt war, außerdem eine der sieben Städte des Landes, die noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts ummauert waren. Es war eben von Anfang an eine Stadt des Kampfes. In den Kriegen mit den Schweden ließ deren König Karl Gustav Nakel besetzen, und noch in jüngster Zeit, als unsere Heimat an den polnischen Staat überging, wurden hier die Waffen geführt.

Zugleich ist die Stadt der Schauplatz mannigfacher religiöser Kämpfe gewesen. Um 1430 finden wir Hussiten in Nakel, die — aus der Heimat verjagt — im Norden Schutz suchten und zugleich der kommenden großen Bewegung des 16. Jahrhunderts den Weg ebneten. Darum erstickte ihr Wollen nicht in ihrem Blute. Bald darauf fand Luthers Lehre im Netzegau Eingang. Besonders durch die Wirksamkeit seines Stadthauptmannes Christoph Danaborz wurde Nakel ein Stützpunkt der Evangelischen im Norden des polnischen Reiches. Vor allem die deutsche Bevölkerung, die seit Beginn des 13. Jahrhunderts (als Nakel von deutschen Mönchen gegründet wurde) hier ansäßig war, nahm die neue Lehre mit Freuden an. Doch auf Danaborz folgten noch mehr polnische Kastellane, die der Reformation anhingen. Ein solcher war Gastomski, der indessen 1589 wieder der alten Kirche zufiel, um dann später selbst die Wojewodenwürde zu erlangen: ein Opfer des „Seelenbezwingers“ Peter Skarga. — Im 19. Jahrhundert finden wir als bescheidenen Pfarrverweser Rudolf Kögel hier, den späteren Berliner Oberhofprediger. Seine Wirksamkeit mag der evangelischen Erweckungsbewegung vorgearbeitet haben, die sich vor zwei Jahrzehnten hier ausbreitete.

Wir wenden nun unsern Blick dem Treiben auf der Netze zu und suchen uns ein Floß, das uns weiter westwärts bringt. So gelangen wir zur Mündung der Lobsonka, die von rechts her unserm Flusse neue Speise zuführt. Nicht weit ab liegt das kleine

Netztal,

das durch den dort versuchten Kirchenraub in letzter Zeit so traurig berühmt geworden.

Schon näher heran rückt nach einiger Zeit Weißenhöhe (Białośliwie), das unter der Herrschaft der alten Pommern eine heidnische Opferstätte dargestellt haben mag. Licht und Finsternis sind Urworte der Religionen, die wir zuerst im Orient vorfinden. So verehrten auch die Pommern einen Gott des Lichts, den Belbog, und einen Herrn der Finsternis, den Czernebog. Beiden Gottheiten wurden hin und her an den Ufern der Netze, meist auf den Höhen, Heiligtümer geweiht. Dahin deutet eben auch der Name Weißenhöhe. Doch unsre Fahrt geht weiter, vorbei an den lockenden Wäldern um Friedheim und Königsblick. Wir rasten erst wieder bei der Grenzveste

Usch.

Der Name zeigt an, daß hier die Küddow in den Netzefluß einmündet (ujście = Mündung). Nicht bloß in der alten Pommernzeit verlief hier die Grenze. Von hier ab vereint sich die deutsch-polnische Grenze mit der Netzelinie, wenigstens seit 1920. Wer heute durch die holperigen Straßen des Ortes wandert, ahnt nichts von der bewegten Vergangenheit, auf die dieser zurückblickt. Es war schon gesagt, daß in der Römerzeit Usch ein bedeutsamer Wegepunkt war. Ferner gehörte es zu den heiß umkämpften Grenzburgen, die der Polenherzog gegen die Pommern zu verteidigen hatte. In den Schwedenkriegen war Usch ein Hauptlager der polnischen Truppen. Am 25. Juli 1855 mußten die Würdenträger der Wojewodschaften Posen und Kalisch hier mit den Schweden den Vertrag von Usch abschließen, worin sie Karl Gustav als ihren König anerkannten.

Zudem ist Usch eine deutsche Stadtgründung, die 1413 deutsches Recht erhielt. Die polnische Adelsfamilie Górka, eine der wenigen, die das lutherische Bekenntnis annahm, war lange Zeit im Besitz der Stadt. Die Górkas versorgten ihren Besitz mit evangelischen Predigern. Die Zierde der Stadt aber ist der Kalvarienberg mit seinen 12 Stationen des Leidens Christi, ein Sinnbild für den Leidensweg auch unserer Heimat.

Von Usch ab nimmt unser Fluß mehr und mehr nordsüdliche Richtung an. Wir überschreiten nun einmal die Netzebrücke — und nehmen an, es gäbe keine Grenze und

Kujawien.

Kujawien! — Mit Freude hört der Volkswirtschaftler dieses Wort; denn vor ihm taucht eine weite Ebene mit schweren Weizenschlägen und üppigen Zuckerrübenfeldern, mit vielen Feldbahnen auf, die den Segen der Felder sofort in die Städte, in die Zuckerrübenfabriken verfrachten — wohl landschaftlich eintönig, aber landwirtschaftlich äußerst ergiebig. —

Kujawien! — Mit Freude hört der Pole dieses Wort; denn von der alten Herzogstadt Kujawiens, der Piastenburg Kruschwitz, aus unternahm der weiße Adler seinen Flug, um zuletzt im Süden sich einen schöneren Herrschersitz zu erspähen und zu gründen, nämlich in Krakau. — Die Expansion, die von Kujawien ihren Ausgang nahm, und zur Unterwerfung aller polnischen Stämme, zu einer Einigung Polens führte, mag wohl in dem Tatendrang, dem politischen Weitblick der Piastenfürsten begründet gewesen sein, aber siegreiche Kraft erlangte diese Bewegung durch die Tatsache der schon damals dichten Bevölkerung dieses gottgesegneten Landstrichs. Aus der schlammigfetten Schwarzerde Kujawiens wuchsen Leiber und Fäuste, Krieger und Fürsten, aus ihr geboren wurden die Geschlechter mit dem Drange zur Eroberung. Und der Goplosee mit seinen auch noch in geschichtlichen Zeiten schiffbaren Verbindungen nach allen Seiten machte in der Unwegsamkeit damaliger Zeiten dem kujawischen Tatendrange die Bahn. So haben Bodenfruchtbarkeit und günstige Verkehrslage Kujawien zum Ausgange der Entwickelung des polnischen Staatswesens gemacht. —

Goten und Burgunder.

Schon in älteren geschichtlichen und sogar in vorgeschichtlichen Zeiten pulste hier reges Leben. Bei Beginn der Völkerwanderung saßen hier Goten und Burgunder. Sehr häufig im Boden gefundene Münzen deuten auf eine dichte Besiedelung und auf regen Handelsverkehr in jenen germanischen Zeiten hin. Viele Steinwerkzeuge — Steinbeile, steinerne Pfeilspitzen usw. — geben uns Kunde, daß Kujawien auch schon in prähistorischen Zeiten bevölkert war.

Sehen wir uns nun in folgendem das sagendurchwobene, geschichtlich bedeutungsvolle Land genauer an.

Kujawien reicht im Norden bis an den Bromberger Kanal, im Süden stößt es zwischen Konin und Kolo an die mittlere Warthe, im Westen bildet die Netze die Grenze, im Osten könnte die Linie Włocławek—Kolo der Scheidungsstrich gegen Masowien sein. —

Die Landschaft.

In ihrem äußeren Aufbau zeigt die Landschaft zwei sehr verschiedene Teile: der schwarzerdige Süden bis ungefähr zur Höhe der Stadt Argenau ist fast vollständig eben. Der sandige Norden dagegen ist reich an Wellen und Hügeln, die nichts anderes als Dünen — angeschwemmter Sand des ehemaligen sich von Osten nach Westen wälzenden Urstroms — sind. Der fruchtbare Süden mit seinen Weizen- und Rübenfeldern ist waldlos. Trotz der Fruchtbarkeit der Felder ergreift den Wandernden Schwermut. Der wogende und sprießende Reichtum in seiner abwechselungslosen Gleichmäßigkeit drückt ihn nieder. Man wird an das Märchen von der Frau erinnert, die sich „Geld, Geld, Geld" wünscht, bis dieses sie erdrückte. — Die Hügellandschaft im Norden dagegen ist waldreich. Wir wandern hier durch das große, schöne Bromberger Waldgebiet, das bis über Thorn reicht. —

Kujawien ist arm an Seen. Dafür besitzt es aber den bereits oben genannten, langgestreckten, sagenumrankten Goplo-See, dem Chronisten den Namen „mare polonicum" „morze polskie" — „Polnisches Meer" gaben. Er ist der größte See Posens. An seinen Ufern ziehen sich viele sogenannte „Schwedenschanzen" hin. —

Salz.

Die Unterlage des fruchtbaren, schwarzen, kujawischen Weizenbodens bildet eine schwache Schicht gelben, diluvialen Lehms von etwa ½ Meter Stärke. Darunter liegen dicke Sandlager, die ältere Ablagerungen von Gips und Steinsalz decken. Kujawien liegt nämlich auf einem unterirdischen Steinsalzgebirge, das sich von der Provinz Brandenburg bis über Warschau erstreckt.

Die Bodenstruktur Kujawiens lenkte schon früh die Aufmerksamkeit der Geologen auf sich. Bereits im Jahre 1822 untersuchte der Berghauptmann v. Oeynhausen, der auf einer Reise nach Wieliczka begriffen war, die Gegend um Inowrocław und schloß aus seinen Erfahrungen in Deutschland von den Gipslagern auf Salzlager. Schon lange vorher waren in Kujawien bei Ciechocinek, der heutigen Solbad- und Industriestadt, sowie im Parchanie-Bruch Solquellen bekannt. Bei Slask bei Inowrocław wurden ebenfalls Solquellen entdeckt. Hier sollen sich sogar Spuren alter Salinenanlagen vorgefunden haben. Im Jahre 1835 wurde auf dem Inowrocławer Marktplatz ein Bohrloch angelegt, das in 120 Meter Tiefe auf einem Gipsfelsen stehen blieb. Da Gips das treue Begleitmineral des Salzes ist, wurden immer wieder neue Bohrungen unternommen. Im Jahre 1848 kam man bis zu einer Tiefe von 180 Meter. Darauf folgte eine 20jährige Ruhepause.

Das Projekt der Oberschlesischen Eisenbahn, Inowrocław zum Knotenpunkt dreier Eisenbahnlinien zu machen, weckte die alten Bemühungen zu neuem Leben. Im Auftrage des preußischen Handelsministeriums unternahm das Breslauer Oberbergamt im Jahre 1869 neue Bohrversuche, und zwar an der Pakoscher Chaussee neben dem jüdischen Friedhofe. Die Finanzlage des preußischen Staates gestattete damals aber keine gründliche Arbeit. Erst 1870 nahm man die Bohrungen ernsthaft auf, und zwar diesmal an der Thorner Chaussee. Nach monatelanger Arbeit stieß man am 22. März 1871 nach Durchbohrung des Gipsfelsens auf Salz. Das Bohrloch war 134 Meter tief. Der Leiter der Arbeiten war ein Bohringenieur Stoz. An anderen Stellen wurden gleichfalls Bohrungen unternommen. Überall stieß man auf Steinsalz. Damit war das Steinsalzlager von Inowrocław erschlossen.

Die Erschließung des Steinsalzlagers verlangte die Einrichtung einer Saline, die Ende 1873 in vollen Betrieb gesetzt wurde und gleich im ersten Jahre 189 936 Zentner Salz produzierte.

Die Auffindung des Steinsalzlagers, der Betrieb der Saline, welche stark kohlensäurehaltige Sole gewinnt, gaben im Jahre 1875 Veranlassung zur Gründung einer Aktiengesellschaft „Solbad Inowrocław", die sich die Errichtung einer Solbadeanstalt in Inowrocław zur Aufgabe stellte. Das Solbad liegt westlich der Stadt in der Nähe der Saline und des Bahnhofs. Es ist von schönen Parkanlagen umgeben. Schon im ersten Jahre — 1877 — betrug die Zahl der verabfolgten Bäder 10 366, die Zahl der fremden Badegäste ungefähr 300.

Inowrocław.

Die Geschichte des Inowrocławer Salzbergwerkes ist zugleich auch ein Teil der Geschichte der Stadt Inowrocław, das eine Tochterstadt von Włocławek ist und in den ältesten lateinischen Urkunden „Junivladislavia" heißt; alte deutsche Dokumente zeigen die Bezeichnung „Jungleslau". Aus diesem Namen wurde später sogar „Jung-Breslau". Im Jahre 1185 wird die Stadt zum ersten Male urkundlich erwähnt. Sie gehörte damals dem Herzog Lesko von Masowien und war Marktort und herzogliche Münzstätte. Auf den Eroberungszügen des Pommernherzogs Swantepulk wurde Jungleslau 1239 durch Brand zerstört. 1240 erhielt der Ort Magdeburger Recht. Von 1258 bis 1269 belagerte

---

Rudolf Kögel:

Hofprediger und geistlicher Liederdichter, geboren am 18. Februar 1829 in Birnbaum (Posen). Den nachstehenden Vers hat die verstorbene Königin von Rumänien, Carmen Sylva auf den Friedhof der namenlosen Schiffbrüchigen auf der Insel Sylt setzen lassen:

„Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
Gespült ans Erdeneiland,
Voll Unfall und voll Herzeleid,
Bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
Wie wechselnd auch die Lose; —
Es ist das Kreuz von Golgatha,
Heimat für Heimatlose."

---

der Fürst Bolesław von Kalisch die Stadt. 1332 tobten über die Felder um das heutige Inowrocław Łokieteksche Krieger und Kreuzritter in gewaltigem Kampfe, der auf beiden Seiten mit unmenschlicher Grausamkeit geführt wurde. Die Kreuzritter behielten die Stadt, traten sie aber schon im Jahre 1342 — im Friedensvertrage mit Łokieteks Sohn, Kasimir d. Gr., dem letzten Piastenfürsten — an Polen ab. König Kazimierz Nachfolger, der Ungarnkönig Ludwig, gab die Stadt 1377 dem Fürsten von Oppeln zum Lehen. Im Kriege zwischen Jagiello und dem Orden wurde Inowrocław 1430 zum zweiten Male vollständig eingeäschert. Sämtliche Urkunden verbrannten. Wie nachhaltig die Stadt durch den Brand geschwächt war, beweisen alte Schriften, die berichten, daß der Ort in den Kämpfen zwischen Kazimierz Jagiellończyk und dem Orden nur einen Fußgänger, einen vierspännigen Wagen und eine Marketenderin zu stellen hatte. — In den Kämpfen zwischen Polen und Schweden brannte Inowrocław 1656 zum dritten Male nieder und blieb bis ins 18. Jahrhundert ein verfallener Ort. Als

Friedrich der Große

1772 den Netzedistrikt übernahm, hatte die Stadt 193 schlechte, von Holz gebaute Häuser, ein Franziskanerkloster und fünf Kirchen. Heute zählt Inowrocław 30 000 Einwohner. Im Jahre 1875 betrug die Einwohnerzahl erst 9100. Dieser Zahlenunterschied spricht deutlich von der überaus schnellen Entwicklung des Orts. Wer die Geschichte Inowrocławs — das in der Vorkriegszeit „Hohensalza" hieß — kennt, schaut mit regem Interesse die heutigen stattlichen Häuserreihen, die Kasernen, die öffentlichen Gebäude. Zwei Glashütten geben einer großen Zahl Arbeiter Erwerb. Besichtigenswert sind ferner die schönen Gärtnereien. Mit Schaudern aber steht der Beschauer vor der für Gottesdienste geschlossenen „Neuen Marienkirche", deren Nordwand bei einem Gottesdienste am Karfreitag 1909 in der Tiefe versank. Der Salzhorst, auf dem Inowrocław ruhte, hat sich durch einen Grundwassereinbruch in einen unterirdischen Salzsee verwandelt, so daß das Salz nicht mehr „bergmännisch", sondern nur noch aus „Sole" gewonnen werden kann. Eine große Erdsenkung südlich der Stadt, mehrere Erdeinbrüche, die das Verschwinden von Häusern mit sich brachten, erzählen von der auswaschenden Gewalt des unterirdischen Sees. Deutsche und belgische Ingenieure sind jetzt an der Arbeit, das Grundwasser künstlich zum Gefrieren zu bringen.

Neben Inowrocław verdient

Kruschwitz,

die alte „Königsstadt der Piasten", einer besonderen Erwähnung. Steht doch hier als merkwürdiges Überbleibsel alter Zeiten der berühmte achteckige, 30 Meter hohe „Mäuseturm" und erinnert an die Sage vom grausamen, habgierigen König Popiel. Welchen Zwecken dieses eigentümliche Gemäuer einstmals diente, ist unaufgeklärt. — Die Wellen des Goplo raunen vom frommen und klugen Bauern Piast, dem Stammvater der Piastenkönige . . . Wo auch unser Fuß hier wandert; überall ist Sage und Geschichte. —

Schon im Altertum hatte Kruschwitz eine Burg. Sie war auch Residenz der ersten polnischen Könige. Als die Stadt im Jahre 1033 Sitz des Bischofs Venantius von Kujawien wurde, erzählen die Chroniken, daß „der Ort reich an Schätzen und Kriegern" war. Der Wohlstand der Stadt nahm ab, als 1159 der Bischof Onold den Bischofssitz nach Włocławek verlegte. Zur Zeit König Kazimierz Jagiellończyks war Kruschwitz so gesunken, daß die Siedlung — wie der Geschichtsschreiber Długosz berichtet — „kaum noch den Namen eines Ortes verdient". Damals hatte Kruschwitz zum Heere gegen die Kreuzritter nur 3 Mann zu stellen. 1772 kam Kruschwitz mit 65 Einwohnern an Preußen. In den letzten Jahrzehnten ist die Stadt stark gestiegen. Sie zählt heute gegen 3500 Einwohner und kann sich rühmen, die größte Zuckerfabrik der Wojewodschaft Posen zu besitzen. —

Polens Wiege des Christentums.

Es würde zu weit führen, sollten noch weitere Städte Kujawiens besprochen werden. Nur soviel sei gesagt, daß viele Städte Klostersitze waren. Die Mauern der Klöster stehen vielfach noch heute. Dem Kloster hatte dann die Stadt verschiedene Frohnden zu leisten: zu Martini mußten die Martinsgroschen gezahlt werden; ein Ackerbauer mußte von der Hufe jährlich 2 Groschen entrichten usw. An Markttagen durften die Bürger ihren Bedarf an Lebensmitteln erst dann einkaufen, nachdem sich das Kloster versorgt hatte. Ein Salzverkäufer mußte von jedem Wagen Salz „ein Maß" an das Kloster abgeben. Die Händler mußten ihre Ware am Ort lassen, wenn der Abt die Erlaubnis zur Weiterführung versagte. Der Abt hatte oftmals auch das Recht, die Stellen des Rats zu besetzen. — So kann man in alten Dokumenten über Mogilno und Strelno lesen. — Zwischen Stadt und Klosten spielten zuweilen Prozesse. —

Daß auch das heutige Dörfchen Kaisertreu (Dzwierzchno) eine Zeitlang (um 1033) Bischofssitz war, will ich hier nur so nebenher erwähnen. — Mit Recht kann gesagt werden: Kujawien ist für Polen die Wiege des Christentums. —

Die deutschen Einwanderungen

in die kujawischen Städte reichen bis in die älteste polnische Geschichte zurück. Auf dem Lande siedelten sich Deutsche hauptsächlich erst im 18. Jahrhundert an, während sie in den Städten schon lange vorher ansässig waren. In den Jahren 1720 bis 1730 kamen Brandenburger und Pommern und gründeten in der Grünfließniederung zehn bis zwölf Ortschaften. Eine zweite, größere Einwanderung fand um 1778 statt, als Friedrich der Große Süddeutsche — Württemberger, Badenser, Hessen — nach Kujawien sandte. Die Dörfer Pęchowo, Dzwierzchno, Spytal, Wonorze, Groß-Slawsk, Klein-Slawsk, Ciechrz gehören zu diesen „Schwabendörfern". Sie feiern noch heute nach alter, von den Vorvätern mitgebrachter Heimatsitte ihre „Kirme" — Kirmes. Noch heute kochen viele ihre „Spätzle", wie sie in Süddeutschland und in der Schweiz üblich sind. Noch heute „schwäbeln" sie beim Sprechen. — Sie sind ein fröhlicher Menschenschlag. Das Auge erfreut sich unter ihnen an prächtigen, kernigen Gestalten. —

Der polnische Kujawiak

ist ebenfalls ein zum Frohsinn neigender Mensch. Auch unter ihnen finden wir derbe, stattliche Erscheinungen. In langem Rock, mit hochgeknöpfter Weste, in hohen, blank gewichsten Stiefeln schreitet der Kujawiak Sonntags zur Kirche und fährt so am Markttage zur Stadt. In einigen Dörfern tragen ältere polnische Frauen noch ihre schöne, faltenrockige, kujawische Tracht, bei der der vielreihige, rote Korallenschmuck ein Hauptprachtstück ist. —

Und weil in dem gesegneten Kujawien mit den behäbigen Bauerndörfern und den selbstsichern, wuchtigen Sitzen des Großgrundbesitzes die Landwirtschaft obenan steht, will ich mit einem Ausspruch Friedrichs des Großen schließen: „Nur das ist wahrer Reichtum, was die Erde hervorbringt. Die Landwirtschaft ist die erste aller Künste. Ohne sie gäbe es keine Kaufleute, keine Dichter, keine Philosophen. Und wer die Landwirtschaft derart fördert, daß er es fertig bringt, auf einem Ackerraume, der bisher nur einen Halm trug, fortan zwei zu ziehen, der hat mehr geleistet, als der bedeutendste Feldherr." —

Margarete Nachtigal.

---

keine Zöllner — dann müßten wir jetzt unsere Wanderung auf dem andern Ufer fortsetzen. Das Netzetal wird breit, und wir müssen uns merklich vom Wasser entfernen, um nach

Behle

zu gelangen. Auch hier weist der Name auf eine alte Opferstätte hin, die dem „weißen Gotte" geheiligt war. Im Schloß zu Behle wurde Stanislaus Poniatowski, Polens letzter König, geboren. Jetzt dient ein Teil dieses Schlosses christlicher Liebesarbeit. Die evangelische Kirche der deutschgebliebenen Grenzmark hat dort ein Waisenhaus eingerichtet.

Der heiligen Anhöhe des Lichtgottes entspricht auf dem andern Ufer die geweihte Stätte Czernebogs. Auf dem Wege dorthin, nach Czarnikau, kommen wir an Hammer vorbei. Der Name dieses Dorfes deutet auf ein altes Eisenwerk hin, das hier von den germanischen Urbewohnern betrieben sein [illegible]. Diese Annahme wird durch Schlackenfunde und das eisenhaltige Wasser des „roten Fließes" bestätigt. Die gotischen Stämme, die nach den Nachrichten des Tacitus und Ptolemäus an den Ufern von Weichsel, Warthe und Netze saßen, waren im Eisenhandwerk bewandert. Das war ein freies Handwerk, ihrer stählernen Sinnesart recht angemessen. Auch anderwärts in unserer Heimat hat man solche Eisenfunde entdeckt, auch fehlt es nicht an Namen, die an die gleiche Tatsache erinnern (Selchowhammer, Hammer bei Schneidemühl, Hammersitzko).

Doch nun auf nach

Czarnikau.

Wir treten aus dem Walde, heraus aus dem Höhenzuge der Räuberberge und der Sophienberger Sandhügel (einem Ueberrest der Eiszeit). Im Sonnenschein liegt das Städtchen vor uns, angelehnt an eine teils reich bewaldete Hügelreihe. Die Stadt ist in Kreuzform angelegt. Das kommt daher, daß hier zwei Täler zusammentreffen. Der eben genannte Höhenzug wird von einem Quertal durchschnitten, der „Porta Czarncoviensis", das seinerseits rechtwinklig ins Netzetal einmündet. Der eine Pfeiler dieser Porta ist der „Kreuzberg". Als der Polenherzog seines pommerschen Feindes nach erbittertem Kampfe Herr geworden, soll er hier das Kreuz aufgerichtet haben. In späterer Zeit war der Hügel ein Wallfahrtziel. — Lange Zeit gehörte die Stadt der altadligen Familie der Czarnkowskis, deren Name auch in der polnischen Geschichte, teils mit dunkleren, teils helleren Lettern aufgezeichnet ist. Wir erinnern hier nur daran, daß auch Czarnkowskis einst im 17. Jahrhundert deutsche Siedler auf ihren Grund und Boden zogen. Den Namen der Stadt trägt ferner der berühmte „Janko von Czarnkow", Archidiakonus von Gnesen, dann auch Reichs-Vizekanzler am Hofe Kasimirs des Großen. Er ist der Geschichtsschreiber seines Zeitalters, und sein Werk zeichnet sich durch schlichte wahrheitsgetreue Schilderung aus. Das Czarnikauer Gymnasium hat heute den Namen dieses Mannes angelegt.

Die alte Brückenstadt ward seit jeher von Kriegs-, Feuers- oder Wassersnot heimgesucht. So brannte gerade vor 150 Jahren der größte Teil des Ortes nieder. Der Reisende, der vom Bahnhof in die Stadt kommt, gewahrt in der Hauptstraße auf der linken Seite einen größeren Garten, der plötzlich die Häuserreihe unterbricht. Mitten im Garten steht ein Crucifixus, von Dorngebüsch und Rosendickicht umwachsen. Ueber das Kreuz hinweg schweift der Blick hinüber auf die saftigen Wiesen, nach Deutschland. Das schlichte Kreuz ist ein letzter Zeuge weltgeschichtlichen Geschehens, das auch an diesem Flecken vorbeiflu[illegible]e. Der friedliche Garten ist in Wahrheit ein alter Friedhof, auf dem, wie es heißt, französische Krieger begraben sind, die auf dem schrecklichen Zuge nach Moskau unterwegs blieben. Wer jetzt daran vorübergeht und dort Blumen sprießen sieht, ahnt davon nichts. Nur im Jahre 1919 wurde der Garten gefährlich. Hier, wo die Straßenzeile eine Lücke aufweist und der Blick nach Deutschland frei wird, mußte der Straßengänger achtgeben, daß ihm „von drüben" nicht eine Kugel an die Nase flog.

Wir folgen nun der alten Netze, die ewig ihren Gang zu gehen scheint, unbekümmert um die Menschen, die an ihren Ufern miteinander streiten, und deren Blut in ihr Bette rinnt. — Wir folgen ihr bis

Filehne,

das unserer Wanderung Ziel sein soll. Filehne, vor Zeiten eine Grenzburg mit gleicher Bestimmung wie seine drei andern Geschwister. Zisterziensermönche waren es vermutlich, die deutschen Ansiedlern in der Nähe der herzoglichen Burg eine Stätte zur Besiedlung anwiesen. Das geschah im 13. Jahrhundert. Nicht nur die polnisch-pommerschen Grenzkämpfe tobten um die Veste, auch der Lärm der Schwedenkriege klang in ihre Gassen, als König Karl Gustav die Stadt besetzen ließ. Die letzten Gefechte, die Filehne gesehen, wurden vor sieben Jahren geführt.

Nach der polnischen Teilung blühte die Stadt mehr und mehr auf. Ein Zeichen ihres kulturellen Wohlstandes war Ostrau, das Knabenpädagogium, dessen gelbfarbener Bau heute noch den Eingang der Stadt bildet. Seitdem Filehne durch die Grenzführung von der Ostbahn losgelöst und der Stadt dazu die Kreisbehörden genommen sind, ists ein ausgestorbenes Nest geworden, in dem Handel und Wandel fast stille stehen. Doch der Schutzpatron von Filehne ist St. Lorenz, der der Kirche die Armen und Schwachen als ihren reichsten Schatz vorstellte!

Auf dem langgestreckten, holperigen Marktplatz zu Filehne steht ein alter ewig fließender Brunnen, wie sie hier zu Lande selten angetroffen werden. Das Rauschen seines Wassers stimmt uns besinnlich, und am Ende unserer Wanderung lädt uns der steinerne Brunnenrand zum Niedersitzen ein. In die Sprache des Brunnenwassers mischt sich der Gesang der nahe vorbeiströmenden Netze. Sie reden uns noch einmal von dem, was wir sahen. So überwinden unsere Gedanken Raum und Zeit, sie kehren zurück zu den altdeutschen Stammesvätern, die mit stählerner Treue in ihrem Eisenwerk den Hammer schwangen. Unser Geist durchlebt die blutigen Kämpfe zwischen Polen und Pommern, zwischen Heiden und Christenscharen. Bald darauf sehen wir einen Strom deutscher Manschen in unser Netzebruch fluten, Mönche und Bauern, die in bitterschwerer Arbeit Ordnung in das Sumpfland bringen. Unter ihnen stehen solche vor uns auf, die um ihres Volkstums und Glaubens willen Leib und Leben lassen mußten.

Uns aber leuchtet noch der irdische Tag, der uns ans Werk ruft. Wollen wir aus der Geschichte klug werden und unserer Ahnen treue Enkel sein, dann müssen wir uns zu ihrem guten Werk bekennen, ihre Arbeit fortführen und in unsere mancherlei Eisenschmieden, auf unsere Wiesen und Ackerfelder das Licht leuchten lassen, das sie uns brachten.

Noch stehen hin und her an der Netze die Höhen, von denen die Opferfeuer hinauflohten zum Herrn des Lichts und zum Gott der Finsternis. Wir Kolonistensöhne wissen, wohin wir gehören. Denn wir bekennen uns zu dem Geschlechte, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt.

Notensis.

Von der Reise zurück!

Dr. med. Burkhard

Spezialarzt

für Hautkrankheiten und Geschlechtsleiden

9.—1 Röntgenlaboratorium Stadtgraben 6 4—7

DANZIG 11189 Fernruf 865.

Zurückgekehrt

Dr. Helmbold

Augenarzt

Danzig 11210

Holzmarkt 7.

Otto Rich. Woywod & Co.

Danzig, Heiligegeistgasse 96 11182

Spezial-Großhandlung

für Fein- und Buntpapierwaren.

Glückwunschkarten zu allen Gelegenheiten
Postkarten aller Art :: Patenbriefe :: Feine
:: Briefpapiere in Mappen und Kassetten ::

Kreppapierwaren:

Tischläufer :: Servietten :: Lampenschirme
Pappteller :: Tortenpapiere :: Küchenspitzen
Bilderbücher, Bilderbogen, Märchenbücher

Lampions, Girlanden

Kotillonorden :: Bockbiermützen :: Masken

Abreißkalender, Weihnachtskrippen

Fabrikation von

Papierspielwaren und Gesellschafts-Spielen.

Bodenstein & Miehlke, Danzig

Hundegasse 48/49 Telephon 1646 u. 2191

Buch-, Stein- und Offsetdruckerei
Graphische Kunstanstalt

liefern Qualitätsarbeit in

Plakaten, Einschlägen, Etiketten
Faltschachteln, Katalogen, Prospekten
═══ und Drucksachen aller Art ═══

11317



Feinster

Emmenthaler-Käse

ohne Rinde

Marke „Condor"

in Schachteln zu 6 Portionen und Blöcken à 3½ Pfd.

Marke „Condor" wird hergestellt nach Original-Schweizer-fabrikationsverfahren unter Leitung erster schweizerischer Fachleute.

—— Darum sparen Sie den hohen Zoll und kaufen Sie Marke „Condor". ——

Leicht verdaulich und garantiert unbeschränkt haltbar.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Vertreter: **R. Bittner, Bydgoszcz.**

Käsefabrik Rudolf Howald, Klein-Lesewitz.

Freistaat Danzig. 11093 Fernsprecher Groß-Lesewitz 1.

Sauerstoff Wasserstoff Acetylengas

~~~ **Hohe Reinheit** ~~~

in Eigen- und Leihflaschen sofort ab Lager lieferbar.

The International Shipbuilding and Engineering Co. Ltd.

(Danziger Werft und Eisenbahnwerkstätten A.-G.)

DANZIG.

10956

Pelikan Kohlenpapier

GÜNTHER WAGNER-HANNOVER UND WIEN

Zweigfabrik:
Danzig-Langfuhr, Pommersche Chaussee 5.

11250

MUSIKINSTRUMENTE



aller Art in größter Auswahl

empfiehlt

J. KIELBICH

Bydgoszcz, Królowej Jadwigi nr. 16

Billigste Bezugsquelle der
Kirchen-Musik-Chöre

11302

Dichten Sie mit

LUGATO-Mörtelzusatz!

LUGATO bannt jede Feuchtigkeit.

Vertretung und Lager 11881

Danziger Baubedarfs-Gesellschaft BIRNER & Co.

Danzig, Neugarten 9/10. Telefon 2297/5597.

Die Höchstleistung in der Schuh-Pflege ist



EOS

der elegante
Schuhputz

Hersteller:

EOS-WERK

Telefon 8212

DANZIG, Langgarten Nr. 57-58

11254

Automobil-, Motorrad- und stationäre Motoren

CYLINDER

werden auf Spezialmaschine schnell u. genau geschliffen

Anfertigung von Guß- u. Aluminium-Kolben

Paul Richter, Danzig

Adebargasse Nr. 3/4 Telefon 7687

Automobilreparatur-Werkstätten

11951

Auch Sie brauchen

SPECTROL

Das Fleckenwasser

Hersteller:

EOS-WERK

Telefon 8212

DANZIG, Langgarten Nr. 57-58

11254
~~~

8. Blatt. **Deutsche Rundschau.** Nr. 225.

Bromberg, Freitag den 1. Oktober 1926.

Nach Ostland wollen wir reiten!

Deutsche Kolonien an der mittleren Weichsel.

Immer wieder klingt durch die polnischen Zeitungen aller Schattierungen die Klage, wie schwer es sei, über die Grenzen der einstigen Teilgebietsgrenzen hinweg zum Bewußtsein der Volkseinheit im polnischen Staate zu kommen. Doch diese Klage gilt nicht nur für das polnische Volkstum, sie gilt ebenso für das deutsche Volkstum, das über das Gebiet des heutigen Polens verteilt ist. Hier aber ist die Notwendigkeit des Einheitsbewußtseins noch weit dringender, weil die Not des Selbsterhaltungskampfes für die kleine Schar der deutschen Minderheit brennender und größer ist als im polnischen Volke, das außer in seiner eigenen Einbildung heute von niemand in seiner Existenz bedroht ist

Abgesehen von der fast überall verstreuten Einzelsiedlung, sind es vor allem

drei Kolonisationsgebiete,

in denen sich das Deutschtum zu geschlossener Siedlung sammelt: 1. Das Gebiet der Schwabensiedlung in der Umgebung von Lodz und an der Pilica, 2. die Hochfläche des nördlichen Masowiens zwischen der Südgrenze Ostpreußens und der mittleren Weichsel um Lipno und Rypin, 3. die Flußniederung der Weichsel von Thorn bis Warschau und weiter den Bug und Narew aufwärts.

Diese letzte Gruppe bezeichnet der polnische Volksmund als Holländersiedlungen (Ollendry) und auch die Kolonisten selbst führen sich gerne auf holländische Einwanderung zurück. Doch dürfte hier im Laufe der Zeit eine Verwechselung eingetreten sein. Sicher ist, daß diese Siedlungen seit etwa 1600 außerhalb des ehemaligen Ordensgebietes nach Holländerart und zu holländischem Recht angelegt wurden, während die Siedler selbst zum großen Teil aus den Niederungen der unteren Weichsel stammten, in denen freilich holländischer Einschlag unumstritten ist. Später hat dann die Erinnerung Siedlungsart und Stammeszugehörigkeit verwechselt. Die heutigen Bewohner sind unzweifelhaft im Rassentyp, in der Sprache und Wirtschaftsform als Angehörige des niederdeutschen Volkstums zu erkennen, unter denen wieder zwei Gruppen unterschieden werden können, die eigentlichen Niederungssiedlungen, die an friesische Typen erinnern und die Bauern auf der Höch (Höhe), die einem ostdeutschen Mischschlag zu entstammen scheinen.

Die Geschichte der Einwanderung.

Die Daten der Einwanderung sind leider nur spärlich in urkundlichen Belegen erhalten. Doch genügen sie, um den Gang der Einwanderung mit ziemlicher Sicherheit erschließen zu können. Langsam hatten sich die im fünfzehnten Jahrhundert besetzten Niederungen der unteren Weichsel mehr und mehr gefüllt und waren schließlich, trotzdem sie sich vom Danziger Werder aus immer weiter südwärts vorschoben, in den Grenzen des ehemaligen Ordensgebietes überfüllt. Andererseits aber war die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts wie in Westpolen so auch für die reichen Grundbesitzer in Kongreßpolen eine Periode der starken inneren Kolonisation. Damals entstanden ja auch die zahlreichen Hauländereien des westlichen Polens, die wir alle kennen. So entstand um 1620 unweit des bekannten Solbades Ciechocinek die erste urkundlich festzulegende Siedlung Slonsk, nur etwa 30 Kilometer von Thorn entfernt. Ging doch der Kolonisationsdrang der polnischen Besitzer so weit, daß selbst der Erzbischof von Gnesen damals auf den ihm gehörigen sumpfigen Ländereien um Lenschütz protestantische Siedler ansetzte und ihnen Religionsschutz zusicherte. Der große wirtschaftliche Nutzen dieser Ansiedlungen, die die bisher völlig ungenutzten Sumpflandschaften entlang der Weichsel in fruchtbares Land umwandelten, der Kinderreichtum der Siedler mit ihrem starken Ausdehnungsdrang ließ dann Schritt um Schritt die Siedler weiter die Weichsel aufwärts ziehen, bis hinauf in die unmittelbare Umgebung von Warschau, wo Reiszewo 1786, also noch in polnischer Herrschaftszeit, wieder unter Mitwirkung des Bischofs gegründet wurde. Da weiter weichselaufwärts bereits Schwabensiedlungen vorhanden waren, ging der Strom weiter bugaufwärts, entsandte um die Mitte des 19. Jahrhunderts Ableger nach Wolhynien und gründete schließlich Tochtersiedlungen tief im Innern Rußlands.

Schon dieser ganz knappe Abriß der Siedlungsgeschichte läßt die ungeheure Lebenskraft dieses Volksschlages ahnen. Sein rastloser Fleiß, seiner erstaunliche Zähigkeit, seine planvolle Arbeitsweise sicherte ihm eine so starke wirtschaftliche Überlegenheit über die polnischen bäuerlichen Nachbarn, daß oftmals ganze Dörfer der angrenzenden Höhenlandschaft, die im Namen ausdrücklich als polnisch von der deutschen Siedlung unterschieden wurden (Troszyn niemiecki — Troszyn polski), nach und nach aufgekauft und mit deutschen Bauernsöhnen besetzt wurden.

Harte Arbeit deutscher Hände.

Freilich, das Arbeitsmaß, das von den Kolonisten zu leisten war, war riesengroß. Im ständigen Kampf mit den Hochwasserfluten des ungeregelten Weichselstromes galt es den brachigen, oft mit undurchdringlichen Urwäldern bewachsenen Niederungen fruchtbares Land abzugewinnen. Deiche mußten gezogen werden, der Urwald gerodet. Entwässerungsgräben gezogen, künstliche Hügel mußten für das Wohnhaus aufgeschüttet werden, um es wenigstens einigermaßen vor den Überschwemmungen zu schützen. Doch wie oft mag der Deich im Anfang gebrochen sein, die Gräben verschüttet, das Land verwüstet und damit alles Errungene wieder in Frage gestellt sein, bis endlich reicher Ertrag für die lange mühselige Arbeit lohnte! Schließlich aber entstand entlang der Weichsel die ununterbrochene Kette blühender deutscher Siedlungen. Denn der Weichselbauer liebt, wie alle Niederdeutschen, die Einzelsiedlung, so daß der Hof inmitten der Hufe zu stehen kommt. Wechselt man bei den vielfachen Windungen der Weichsel stets auf die Niederungsseite des Stromes, so kann man von Thorn bis vor die Tore Warschaus von deutschem Haus zu deutschem Hause gehen, während die sichere, aber auch ärmere Steiluferseite des Stromes zumeist von Polen bewohnt ist, ein eigenartig sprechendes Sinnbild deutscher und polnischer Zusammenarbeit auf polnischem Boden, hier zu Seiten des Hauptstromes, des Herzens Polens. In solchem harten Kampfe um lohnende Ziele aber wuchs ein harter Menschenschlag heran, der gestützt auf einen im ganzen reichen Besitz, sich allen Schicksalsstürmen gewachsen fühlt. Trotz der schweren Verluste im letzten Jahrzehnt, des Krieges mit der Verschleppung der meisten Bauern, der Inflation, die die mühsam ersparten Notgroschen aufzehrte, der Hochwasserfluten der letzten Jahre, trotz der mannigfachen Bedrückung des neuerstandenen polnischen Staates um ihres Volkstums willen, hat keinerlei Abwanderung stattgefunden und die Wirtschaften mit durchschnittlich 50—200 preußischen Morgen schweren Niederungslandes machen heute schon wieder einen guten und verhältnismäßig wohlhabenden Eindruck, wenn auch die früher einst reichen Barmittel überall fehlen.

> **Gesang der Fläminge:**
>
> „Naer Oostland willen wyr ryden,
> Naer Oostland willen wy mêe,
> Al over die groene heiden,
> Frisch over die heiden!
> Daer isser een betere stêe.

Die Wirtschaft.

Die Wirtschaftsform ist dabei, verglichen auch nur mit der bei uns üblichen, im allgemeinen durchaus rückständig-primitiv, so wie sie die Vorfahren bei ihrer Einwanderung mitbrachten. Der Weichselbauer ist nicht nur in seiner Gesinnung, sondern auch in seiner ganzen Lebensart durchaus altväterisch-konservativ, im guten wie im schlechten Sinne. Seine Wirtschaft stützt sich naturgemäß in erster Linie auf die Viehzucht, bei der die Rassen freilich oftmals stark degeneriert erscheinen. Etwa 1 Meter hohe Zäune aus Weidengeflecht, sogenannte Hocken, teilen die langen, schmalen, vom Weichselufer oft bis zur Höhe sich hinziehenden Landstreifen des einzelnen Hofes in kleine abgeschlossene Abschnitte, die vielfach von weidenbestandenen Entwässerungsgräben umsäumt sind. Die einen dienen der Weide, in der das Vieh unbeaufsichtigt grast, die andern dem Rübenbau. Bei jedem Hof befindet sich ein großer Garten, in dem reichlich Gemüse aber auch Blumen wachsen, und vor allem große Obstbestände, vorwiegend mit Pflaumen. Sie sind so Regel, daß vom Deich oder der Weichsel aus gesehen, sie oftmals einen zusammenhängenden Obstwaldstreifen zu bilden scheinen, dessen Anblick zur Blütezeit bezaubernd schön ist. Kartoffel- und Roggenanbau auf der sandigen Höhe, ein Stück meist recht dürftigen Nadelwaldes dahinter, und das zeitweise sehr ertragreiche Fischereirecht im Strom bis zur halben Flußbreite, runden die Wirtschaftsmöglichkeiten des Hofes so ab, daß der Bauer fast alle seine einfachen Bedürfnisse in seiner eigenen Wirtschaft decken kann.

Hemmend freilich wirkt dieses unbedingte Festhalten am Althergebrachten in der Pflege alles dessen, was mit

geistiger Kultur

zusammenhängt. Zwar sind überall die Kolonisten, sobald die ersten Schwierigkeiten der Neusiedlung überwunden waren, daran gegangen, Schulen zu gründen und zu bauen, in einer Zeit, als die Volksschule sonst etwas fast Unbekanntes nicht nur in Polen war, aber diese Schulen waren Kirchenschulen, und dienten rein kirchlichen Zwecken. Irgendwelche Berührung mit der literarisch-weltlichen Kultur des deutschen Vaterlandes gab es nicht, und noch heute herrscht über die Lage und Zustände im Deutschen Reich die allergrößte Unkenntnis, wie freilich das Reich sich keiner besseren Kenntnis ihrer Zustände rühmen kann. Der Pfarrer wiederum kann, selbst abgesehen von den großen Entfernungen, die oft nur einen einmaligen oder zweimaligen Besuch der Kolonie im Laufe des Jahres erlauben, schon darum nicht Führer sein, weil er einmal durch das für das ganze andere polnische Gebiet kennzeichnende Standesbewußtsein, himmelhoch über seine Gemeinde erhaben, dann aber auch vielfach, wie bekannt, dem polnischen Volkstum sich zuzählt und als in diesem Falle von dem sicheren Volksinstinkt der Kolonisten rundweg als geistiger Führer abgelehnt wird.

Nichtsdestoweniger ist aber darum für den deutschen Charakter dieser Kolonien auch unter dem schärfsten Polonisierungsdruck nichts zu fürchten. Denn die Kraft der Beharrung im Althergebrachten, ebenso wie ihr starres Luthertum, das sie durch Jahrhunderte vor jeder Vermischung bewahrt hat, lassen jeden Versuch, sie von Sprache und Glauben der Väter abzubringen, von vornherein als aussichtslos erscheinen.

Dr. Walther Th. Burchard.

Lodz.

Friedrich Naumann sagt treffend in einem seiner Aufsätze über Polen: „Lodz ist das größte Industriedorf der Welt. ... Von alter Stadt- und Herrschaftskultur ist keine Spur.“ Damit hat er kurz und bündig den Werdegang dieser auf dem alten Kontinent so eigenartigen Industriestadt angedeutet, ihr echt amerikanisches Wachstum hervorgehoben. Entgegen allen Theorien von den natürlichen Entwicklungsbedingungen einer Stadt liegt Lodz weder an einem schiffbaren Flusse, noch in der Nähe von großen Rohstoff- und Kraftquellen, oder gar im Mittelpunkt eines Verkehrsnetzes. Ihren beispiellosen Aufschwung verdankt die Stadt der Tatkraft und Unternehmungslust ihrer Bewohner, in erster Reihe den deutschen Bürgern.

Als nach der zweiten Teilung Polens die Stadt unter preußische Herrschaft kam, fiel das Ergebnis der durchgeführten Revision kläglich aus: die Stadt Lodz besaß 190 Einwohner, 44 bewohnte Häuser, 44 Scheunen, 4 öffentliche und private Brunnen. Das Gewerbe vertraten: 8 Stellmacher, 2 Gerber und je ein Schlosser, Schneider, Schuster und Tischler. Die Bevölkerung beschäftigte sich ausschließlich mit Ackerbau und Viehzucht. Die Resultate der Tätigkeit der Bevölkerung waren infolge des unfruchtbaren Bodens sehr gering, so daß sie Schwierigkeiten hatten, ihre Steuern aufzubringen.

In diesem trostlosen Zustand hätte das verwahrloste, weltvergessene Landstädtchen Lodz bis auf die Gegenwart hinaus verharrt, wenn nicht eine glückliche Verkettung der politischen Umstände eingetreten wäre. Der Wiener Kongreß (1815) schuf aus den nach der dritten Teilung Polens den Teilungsmächten anheimgefallenen Bruchstücken ein neues politisches Gebilde, das Königreich Polen, landläufig „Kongreßpolen“ genannt. Die neuen Männer der kongreßpolnischen Regierung waren von merkantilistischen Ideen durchdrungen und sahen darin das Rettungsseil für das durch Krieg und innere Wirren bis aufs äußerste erschöpfte Land. Gründungen von Industrie und Handwerk ward ihnen zum obersten Gesetz. Hierbei beschritt man alte, wohlerprobte Wege: man rief

deutsche Handwerker und Fabrikanten

ins Land, da man ihrer Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit wohlweislich vertraute.

„Im Juni des Jahres 1823 war noch kein einziges industrielles Unternehmen und kein fremder Fabrikant vorhanden, während wir im September des gleichen Jahres auf dem früheren Ackerfeld sechs neue Zweifamilienhäuser mit 9 Tuchwerkstätten einiger aus Grünberg Schl. übersiedelten Weber vorfinden.“ In den nachfolgenden Jahren kamen die Tuchmacher aus Schlesien, die Baumwoll- und Leinweber aus Böhmen und Sachsen. Besonders stark war die Einwanderung im Jahre 1825. Die endgültige Vermessung der Stadt Lodz geschah im Herbst des Jahres 1823. Zimmerleute und Maurer waren hurtig am Werk; mit überraschender Geschwindigkeit entstanden die eigenartigen Weberhäuschen, umgeben von kleinen Gärten. Im Innern der Häuser klapperten die Webstühle bis tief in die Nacht hinein. Die ganze Familie war an der Herstellung der Tuche beschäftigt. Jeden dritten oder vierten Tag ward ein Ballen von 30 Ellen zum Verkauf fertig, der dann meistens den weiten Weg in die unabsehbaren Gebiete des russischen Zarenreiches wanderte.

Die Bevölkerung wuchs unaufhaltsam. Im Jahre 1829 zählte Lodz 4273 Einwohner, 11 Jahre später bereits 20 150. Davon waren

zwei Drittel der Einwohner Deutsche.

Der polnische Geschichtsforscher Flatt spricht sich in seinem im Jahre 1851 erschienenen Buche über den deutschen Charakter von Lodz folgendermaßen aus: „Das Äußere der Stadt Lodz, wie ist es doch so anders im Vergleich mit unseren übrigen Städten! In Lodz erkennt man auf den ersten Blick den eigenartigen Stempel, den der Stadt einerseits die überwiegende Mehrzahl der deutschen Bevölkerung, andererseits der Einfluß als Fabrikstadt aufgedrückt haben. Man glaubt, sich in einer der deutschen Fabriksiedelungen zu befinden, so von deutschem Geiste durchtränkt sind hier die Vereine und Klubs.“ Reichlich ein Jahrzehnt später spricht der Statthalter von Warschau, Graf Berg, aus Anlaß der Eröffnung der Lodzer Fabrikbahn, die zum größten Teil durch den deutschen Fabrikanten Scheibler gebaut wurde, folgende geschichtlichen Worte: „Die Stadt Lodz bildet eine interessante Erscheinung im polnischen Lande. Sie verdankt ihren Wohlstand der deutschen Industrie, dem Unternehmungsgeist der Deutschen und dem deutschen Fleiße. Nächst Warschau ist Lodz die volksreichste Stadt des Königreichs Polen. Sie zählt über 40 000 Einwohner, darunter zwei Drittel Deutsche. Lodz ist die Metropole von über 100 000 deutscher gewerbetreibender Bewohner, welche sich in zahlreichen Städten angesiedelt haben. Ich glaube diesen Bewohnern einen guten Rat zu geben, wenn ich sie zur treuen Nachahmung der Tugenden ihrer Väter und zum beständigen

Festhalten am deutschen Charakter

aufmuntere, der sie unterscheiden soll und der stets wohltätig auf ihre Lage rückwirken wird.“

Das Lodzer Deutschtum erreichte dazumal den Höhepunkt seiner Entwicklung. Von den 31 564 Einwohnern von Lodz im Jahre 1863 waren 13 412 Deutsche, was 42 v. H. ausmacht. Im Jahre 1866 wurde ein siebenklassiges deutsches Realgymnasium eröffnet, das die Aufgabe hatte, Schüler für das zu eröffnende Lodzer Deutsche Polytechnikum vorzubereiten. Im Auslande wurden von seiten deutscher Fabrikanten Unterrichtsmaterialien für das Polytechnikum angekauft. Leider war der Bestand der deutschen höheren Schule von kurzer Dauer. Auf Veranlassung des russischen Unterrichtsministers Graf Tolstoi wurde die Anstalt in eine russische Gewerbeschule umgebaut. In diesem verheißungsvollen Zeitabschnitt erschien das erste deutsche Blatt, die „Lodzer Zeitung“. Trotz kultureller Hemmungen nahm in den siebziger Jahren die weitere Entwickelung der Industrie ihren hemmungslosen Aufschwung. Die riesigen Absatzgebiete, die das russische Reich bot, waren dem Betätigungseifer der deutschen Fabrikanten ein willkommenes Arbeitsfeld. Die Maschine begann auf der ganzen Linie die Handwebstühle zu verdrängen. Bereits im Jahre 1854 ist der Rheinländer Wilhelm Scheibler mit einem Anlagekapital von 180 000 Rubel durch die Errichtung einer Baumwollfabrik mit 18 000 Spindeln und 100 mechanischen Webstühlen mit einem guten Beispiel vorangegangen.

Die Gegenwart

mit ihren deutschen Schulkämpfen und Schulnöten ist zu bekannt, als daß hier näher darauf eingegangen werden sollte. Das sich stets im Abwehrkampf befindende kongreßpolnische Deutschtum ist vielfach seinen völkischen Aufgaben nicht gewachsen und verliert dadurch immer mehr an Einfluß und Bedeutung, zudem seine Reihen durch Abwanderung und Krieg stark gelichtet wurden. Und dennoch wird die große Masse der deutschen Stadt- und Landbevölkerung von einem gesunden Selbsterhaltungstrieb geleitet, zum Trotz und Ärger vieler seiner Widersacher. Hierzu eine kleine Probe: Alljährlich wird von deutschen Eltern, die Kinder im schulpflichtigen Alter besitzen, das Einreichen von Anträgen, die die deutsche Unterrichtssprache wünschen, gefordert. Im Jahre 1924 wurden 250, im Jahre 1925 — 500 und im laufenden Jahre 700 solcher Erklärungen eingereicht.

Die Volkszählung des Jahres 1897 ergab: von 314 780 Einwohnern der Stadt Lodz waren 67 248 Deutsche (21 Prozent); im Jahre 1913 wird schätzungsweise die Zahl der Deutschen mit 120 000 angenommen. Die Zählung des Jahres 1921 ergab nur 31 670 Deutsche, dafür Evangelische 48 988, die zu 98 v. H. als Deutsche angesprochen werden müssen. Zählt man noch zu mindestens 10 000 Deutsch-Katholiken hinzu, so beläuft sich rund die Bevölkerungszahl der Deutschen auf 60 000, was 13 v. H. ausmacht. Die wirtschaftliche Bedeutung des Lodzer Deutschtums darf jedoch nicht aus dem Auge gelassen werden. Noch ist es auf dem Gebiet der Industrie, des Gewerbes tonangebend und hoffen wir, daß es noch lange ausschlaggebend bleiben wird. Das Lodzer Deutschtum ist nicht tot, es schwebt nur in Lebensgefahr.

Albert Breyer.

9. Blatt. **Deutsche Rundschau.** Nr. 225.

Bromberg, Freitag den 1. Oktober 1926.

Landwirtschaft.

Der Niedergang der Landwirtschaft in Posen und Pommerellen.

Von Senator Dr. Georg Busse-Tupadly, Vorsitzendem der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft.

Vor dem Kriege stand die landwirtschaftliche Produktion in den Provinzen

Posen und Westpreußen

unbestritten auf einer sehr hohen Stufe. Dank der Bülow'schen Schutzpolitik waren der Landwirtschaft die Lebensmöglichkeiten gegeben, die ihr in der Caprivi-Ära verloren gegangen waren. Man muß den Landwirten in Posen und Westpreußen das Zeugnis ausstellen, daß sie die gebotenen guten Bedingungen voll ausgenutzt und ihre Wirtschaften den Forderungen einer modernen Landwirtschaft angepaßt haben; sie konnten getrost den Wettbewerb mit den besten Wirtschaften in Mitteldeutschland aufnehmen.

Ganz anders lagen die Verhältnisse vor dem Kriege in dem angrenzenden

Kongreßpolen.

Die russische Zollpolitik hatte lediglich die Förderung der Industrie im Auge; die Landwirtschaft wurde als Stiefkind behandelt. Alle landwirtschaftlichen Produkte waren lächerlich billig; der Roggen kostete durchschnittlich etwa 5 Mark, ein fetter Ochse 80 Mark. Dazu kam, daß die Verhältnisse, welche die Vorbedingung einer intensiven Landwirtschaft bedeuten, so gut wie alles zu wünschen übrig ließen. Es gibt noch heute Güter, die bis zu nächsten Bahnstation einen Weg von 50 Kilometern und mehr haben, und oft ist dieser Zufuhrweg nicht befestigt. Zwar soll nicht bestritten werden, daß sich einzelne Besitzungen durch gute Bewirtschaftung aus ihrer Umgebung heraushoben. In diesen Fällen handelte es sich fast immer um Wirtschaften, deren Eigentümer über größere Barmittel verfügten und in ihren jungen Jahren die Landwirtschaft in Deutschland, Frankreich oder Belgien erlernt hatten. Aber im ganzen genommen stand die Landwirtschaft in Kongreßpolen auf einer sehr niedrigen Stufe. Infolge der schlechten Preisbildung für landwirtschaftliche Produkte, der beklagenswerten Verkehrsverhältnisse, der Unterlassungssünden hinsichtlich Regulierung der Flüsse und der Vorflut, konnten die Landwirte nicht daran denken, ihre Besitzungen auf eine hohe landwirtschaftliche Stufe zu bringen. Alle Voraussetzungen fehlten!

Nach dem Weltkriege sind Posen und Pommerellen einerseits, Kongreßpolen andererseits Teile desselben Reichs geworden, und stehen heute in gleicher Weise unter der Herrschaft der durch die Landesgesetze geschaffenen Bedingungen. Es war ein schwerer Schlag, als die Landwirte in der neuen Ära erfahren mußten, daß die maßgeblichen Regierungsstellen sich als Anhänger des russischen Zollsystems erwiesen. Heute sehen wir auf der ganzen Linie

eine starke Zollmauer

zugunsten der einheimischen Industrie und eine völlige Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Interessen. Die Vertreter der Landwirtschaft waren gar nicht so unbescheiden, die gleichen Zölle wie die Industrie zu verlangen, sie hätten sich zufrieden gegeben, wenn man ihnen eine freie Ausfuhr ihrer Produkte zugestanden hätte. Aber auch das ist nicht bewilligt worden. In den vergangenen Jahren haben wir des öftern erlebt, daß die Regierung Ausfuhrverbote für Getreide erließ. Nachdem noch im letzten Jahre ein Weizenausfuhrverbot ergangen war, steht uns in diesem Jahre voraussichtlich eine weit schärfere Ausfuhrsperre bevor. Die Folge ist ein Sinken der Preise für landwirtschaftliche Produkte unter den Weltmarktpreis, oft sogar unter die Gestehungskosten.

Die Sorgen der Landwirte sind um so schwerer, als sich nach den bisherigen Erfahrungen kaum erwarten läßt, daß bei den zukünftigen

Handelsverträgen

die Interessen der Landwirtschaft hinreichend gewahrt werden. Und doch braucht der Landwirt, der seine Wirtschaft meliorieren und zu höheren Leistungen bringen will, die Sicherheit, daß er nicht von Zufallskonjunkturen abhängig sein soll. Langfristige Handelsverträge müssen ihm die Möglichkeit geben, mit einer Verzinsung und Amortisation seiner Investierungsaufwendungen zu rechnen. Jede Maßnahme des Landwirts muß auf lange Sicht eingestellt sein. Denn was der Landwirt produziert, ist nicht das Ergebnis von raschen Umsätzen, sondern einer auf längere Perioden gerichteten Kalkulation.

Zu diesen Zweifeln gesellt sich die Sorge um

die Erhaltung der Substanz

des Grundbesitzes. Schon heute ist auf Grund der bestehenden Gesetze kein Landwirt, der über 140 Hektar besitzt, sicher, ob ihm nicht der überschießende Teil für Parzellierungszwecke abgenommen wird. Ob die Grenze von 140 Hektar bestehen bleiben wird, ist eine Frage, die sich bei der zunehmenden Radikalisierung der kapitalfeindlichen Parteien nicht beantworten läßt.

Sehen wir im landwirtschaftlichen Gewerbe bei den heutigen ungünstigen Verhältnissen auf der einen Seite die faktische Unmöglichkeit, aus eigenen Mitteln Meliorationen durchzuführen, auf der anderen Seite die Sorge, ob das, was man gerne unternehmen möchte, dauernd dem Eigentum zugute kommen wird, so ergibt sich von selbst die Beantwortung der Frage, ob es in Posen und Pommerellen aufwärts geht mit der Landwirtschaft, oder bergab. Ich will nicht bestreiten, daß besonders tüchtige, sparsame Landwirte es verstanden haben, ihre Wirtschaften wieder auf den Stand der Vorkriegszeit zu bringen. Aber das, was heute im Auslande das Kennzeichen der vorwärtsschreitenden Landwirte ist: Anwendung neuer Maschinen zur Ackerbearbeitung, zur Arbeitsverbilligung, zur Veredelung der gewonnenen Produkte, Neubauten und Meliorationen, die Anlage von elektrischen Licht- und Kraftanlagen, die gewaltigen Fortschritte in der Tierzucht, die in diesem Jahre gelegentlich der Breslauer Ausstellung festgestellt werden konnten, — alles das müssen wir uns versagen, teils aus finanziellen Gründen, teils aus Verstandesrücksichten, teils aus seelischen Momenten.

Es erübrigt fast, aus dem eben Gesagten die

Schlußfolgerungen

zu ziehen. Wenn es nicht anders wird, werden wir Landwirte in Posen und Pommerellen weit zurückbleiben hinter unseren Berufsgenossen, die unter dem Schutze günstigerer Verhältnisse leben. Vielleicht werden wir auf die Dauer nicht einmal das bereits Erreichte festhalten können, vielleicht nähern wir uns schneller, als wir denken, dem niedrigen Stand der Landwirtschaft in Kongreßpolen.

Der Landwirt schaut mit ernster Sorge in die Zukunft. Er hat zwar mit Befriedigung gesehen, daß sich Männer gefunden haben, die mit der Grabskischen Finanzpolitik brachen, — einer Politik, die mit dem finanziellen Niederbruch der produzierenden Stände geendet hätte. Heute wirft der Landwirt die Frage auf: „Wo sind die Männer, die bereit sind, dafür einzutreten, daß der Landwirtschaft, dem größten und wichtigsten Erwerbsstand des Landes, Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten in gebührender Weise gegeben werden?"

Deutsche Berufung.

„Mit Wissen und Willen des Durchlauchtigsten Königs Sigismund August haben sich eure Vorfahren hierher berufen lassen, in Gegenden, die damals öde, versumpft und ungenutzt dalagen; mit heißer Mühe und gewaltigem Kostenaufwand haben sie diese wüsten Gegenden fruchtbar und für den Staat nutzbringend gemacht."

(Aus einer Urkunde des polnischen Königs Władysław IV. an die deutschen Mennoniten der Weichselniederung.)

Vor 150 Jahren.

Unsere Heimat vor der ersten Teilung Polens 1772.

Friedrich der Große sagt:

„Ich sage jedem, der es hören will, daß ich auf meiner Reise nur Sand, Jammer, Heidekraut und Juden gesehen habe. Ich glaube Kanada ebensowohl eingerichtet als dieses Pommerellen. Die Städte sind in einem beklagenswerten Zustande. Culm soll 800 Häuser enthalten, es stehen nicht hundert aufrecht, deren Bewohner entweder Juden oder Mönche sind, und es gibt noch elendere Städte. Schneider und Schuhmacher sind Virtuosen, welche man in diesem Lande suchen muß, weil es deren keine gibt. Die Leute sind gar zu faul und träge und haben nicht Lust zu arbeiten. Das Volk muß in einen anderen Schlender gebracht werden, wenn die Provinz in einen besseren Wohlstand kommen will. Die Landwirtschaft in Westpreußen ist in der größten Bredouille von der Welt und ganz erbärmlich, sie säen, ohne das Land gehörig zu düngen und zu bemisten."

Gustav Freytag sagt in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit":

„Nur einige größere Städte, in denen das deutsche Leben durch feste Mauern und den alten Marktverkehr unterhalten wurde und geschützte Landstriche, welche ausschließlich von Deutschen bewohnt wurden, wie die Niederung bei Danzig, die Dörfer unter der milden Herrschaft der Zisterzienser von Oliva und die wohlhabenden deutschen Ortschaften des katholischen Ermlandes, lebten in erträglichen Zuständen. Andere Städte lagen in Trümmern, wie die meisten Höfe des Flachlandes. Bromberg, die deutsche Kolonistenstadt, fanden die Preußen in Schutt und Ruinen; es ist heute noch nicht möglich, genau zu ermitteln, wie die Stadt in diesen Zustand gekommen ist, ja, die Schicksale, welche der Netzedistrikt in den letzten neun Jahren vor der preußischen Besitznahme erduldet hat, sind völlig unbekannt. Kein Geschichtsschreiber, keine Urkunde, keine Aufzeichnung gibt Bericht über die Zerstörung und das Gemetzel, welches dort verwüstet haben muß. Offenbar haben die polnischen Fraktionen sich untereinander geschlagen; Mißernten und Seuchen mögen das Uebrige getan haben."

Der Pole Stasic sagt in einer Denkschrift an König August II. im Jahre 1772:

„Vor meinen Augen stehen fünf Sechsteile des polnischen Volkes. Ich sehe Millionen unglücklicher Geschöpfe, halbnackt, bedeckt mit Fellen und rauhem Tuch, von Schmutz und Rauch entstellt, mit tiefliegenden Augen, mürrisch, verkommen, verdummt. Sie empfinden wenig, denken wenig, kaum erkennt man in ihnen eine vernünftige Seele. Sie sehen Tieren ähnlicher als Menschen. Ihre gewöhnliche Speise ist Brot mit Spreu vermischt, den vierten Teil des Jahres leben sie von Kräutern. Sie trinken Wasser und Branntwein, wohnen in Erdhütten oder Wohnungen, die mit dem Erdboden fast in gleicher Höhe stehen; dorthin dringt keine Sonne. Rauch und Ausdünstungen ersticken den Menschen und töten ihn oft im kindlichen Alter. Erschöpft von der Tagesarbeit für seinen adligen Herrn, schläft dort der Hausvater zusammen mit seinen nackten Kindern auf faulem Stroh, auf demselben Lager, auf dem die Kuh mit ihrem Kalb und das Schwein mit den Ferkeln liegt."

Bäuerliche Aufgaben der Gegenwart.

Von Berthold Moritz, Mitglied des Sejm.

Die Getreideernte ist längst vorüber. Auf der Diele oder dem Flur des Bauernhauses hängt aber noch immer die Erntekrone, welche die fleißige Tochter des Hauses oder eine treue Magd gewunden und mit bunten Bändern geziert hat. Milde Sonnenstrahlen fallen auf die gepflügten Felder, leichte Regentropfen netzen die in Grün und Silber schimmernden Klee- und Seradellafelder, die unseren Kühen reichliche Nahrung bieten. Ländliche Heimat, stilles, friedliches Dorf, wie bist du so schön in diesen Herbsttagen. Es bleibt uns nur wenig Zeit, solchen Betrachtungen nachzuhängen; denn es wartet unser ja so viele Arbeit; das Dreschen, die Grummeternte, die Saatbestellung, das Ausnehmen der Hackfrüchte und vieles andere. Und doch hat die weise Natur unserem täglichen Schaffen gewisse Schranken gesetzt. Die Tage werden kürzer und vom Gipfel des Jahres geht es langsam bergab.

Nach getaner Arbeit sitzen wir schon abends beim Schein der Lampe und sehnen uns nach etwas Unterhaltung. Man greift zur **Zeitung**, die reichlichen Inhalt bietet. Leider gibt es noch manchen unter uns, der keine Tageszeitung liest, weil sie ihm zu teuer ist. Die Zeitungen sind ja, wie alles andere, teurer geworden. Und doch ist das Geld, das man für sein Blatt ausgibt, nicht verloren. Wie oft habe ich unter Berufsgenossen sprechen hören: „Mit der Summe, um die du deine gemästeten Tiere zu billig verkauft hast, weil du über die plötzlich gestiegenen Preise nicht orientiert warst, hättest du schon jahrelang die Zeitung bezahlen können. Mehr denn je ist es aber auch heute notwendig, über alle politischen Vorgänge des In- und Auslandes unterrichtet zu sein. Mehr denn je ist es notwendig, die Welt-, die Staats- und Kommunalpolitik mit größerer Aufmerksamkeit zu verfolgen. Erst dann kann der Einzelne sich selber sein Urteil bilden und falschen Gerüchten, die von Mund zu Mund schwirren und manches Unheil schaffen, indem sie unnütze Befürchtungen hegen oder falsche Hoffnungen erwecken, entgegentreten. Es kann der Einzelne ermessen, warum in der Politik dieses und jenes, das er schließlich für selbstverständlich hält, so gekommen ist und warum anderes noch nicht erreicht wurde. Es kann sich auch jeder Volksgenosse davon überzeugen, daß besonders die deutschen Sejmabgeordneten säen müssen auf wild zerklüftetem, hartem Boden, voll von Dornen und Disteln, und daß darum die Ernten so spärlich ausfallen, daß aber trotzdem immer wieder versucht werden muß, den felsigen Grund zu lockern. Ferner legt jede Zeitung heute Wert darauf, dem landwirtschaftlich-theoretischen Bildungswesen einige Spalten zur Verfügung zu stellen. Zuletzt der Unterhaltungsteil. Es gibt Augenblicke, wo das menschliche Gemüt das Bedürfnis fühlt, sich loszulösen vom Alltagsgetriebe. Selbst die Romanschriftstellerei ist eine Kunst, an der man nicht achtlos vorübergehen soll. So ungefähr ist der Nutzen, den der Einzelne an seinem Blatte hat, dazu kommt aber das Wichtigere, der Nutzen, den wir alle gemeinsam davon haben. Die Presse ist eine Macht, das ist längst bekannt, denn sie beeinflußt die öffentliche Meinung. Sie ist im politischen Kampf sozusagen die Artillerie, ohne die es nicht geht. Darum hat jeder, dem es gelungen ist, einen neuen Leser zu werben für die Zeitung, welche die Fahne seiner Interessen hochhält, einen Baustein geliefert für das Bollwerk, das ihn und uns alle schützt.

Mit dem Abnehmen des Jahres bringen sich noch andere Bekannte in Erinnerung. Die **Kreiswirtschaftsverbände** laden zu Versammlungen ein. Diese Versammlungen zu besuchen, ist höchste Pflicht. Eine gut besuchte Versammlung stärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Vertrauen in die eigene Kraft. Über die Notwendigkeit des engsten Zusammenschlusses aller deutschen Landwirte in Polen, vom größten zum kleinsten, müßte sich eigentlich erübrigen, noch viele Worte zu machen. Aber wie es manchmal sogar Kinder gibt, die von ihren Eltern nichts wissen wollen, so gibt es heute noch manche Landwirte, die glauben, den Beitrag für den Verband ersparen zu können. Früher oder später werden sie eines anderen belehrt werden, wenn auch ihnen die Not und Gefahr näherrückt. Es kann dann aber zu spät sein. Darum gilt es für die schon organisierten, nicht nachzulassen in der Aufklärung und Belehrung, nicht zu erlahmen in der Werbearbeit von Mund zu Mund. Jeder, dem es gelungen ist, einen noch abseits stehenden Berufsgenossen dem Landwirtschaftlichen Verband zuzuführen, hat die Schutzwehr vergrößern helfen, die uns unseren Besitz erhalten soll.

Unerläßlich ist auch das Arbeiten an der Erhaltung und dem Ausbau der **Genossenschaften**. Schlimm ist die Lage der kleinen ländlichen Kreditgenossenschaften; ihre Zahl hat infolge der allgemeinen Geldknappheit erschreckend abgenommen, bestehende Vereine kämpfen um ihr Leben. Und doch wäre es verfehlt, die Hoffnung auf Besserung aufzugeben. Es hat Zeiten gegeben, wo selbst die Molkereigenossenschaften mit dem Tode rangen, wo sogar manche Genossenschaften ihre Molkerei mit allen Maschinen verkauft, ja man kann sagen, verschleudert haben. Wie schnell haben sich heute die Molkereigenossenschaften von den Wunden der Zwangswirtschaft erholt. Sie stehen in höchster Blüte, und die Zahl der Genossen wächst ständig. Alles in der Welt geht schließlich einmal vorüber, auch schlechte Zeiten. Sie werden vorübergehen auch für die kleinen Kreditgenossenschaften. Den Vorständen, denen es gelingt, ihre Spar- und Darlehnskassenvereine durchzuhalten, wird einmal noch der Dank der Allgemeinheit sicher sein.

Etwas besser steht es mit den **landwirtschaftlichen Lokalvereinen**, von denen uns ein großer Teil erhalten geblieben ist. Diese Lokalvereine wirken außerordentlich segensreich, mögen sie nun als selbständige Vereine bestehen, oder als Ortsgruppen der Kreiswirtschaftsverbände. Sie können ja unter den veränderten Verhältnissen heute in wirtschaftlicher Hinsicht (Düngungs- und Saatbauversuche, zu denen das Material einst kostenlos geliefert wurde), nicht mehr soviel leisten als in früheren Zeiten; auch die Gewinnung von Vortragsrednern zu den Sitzungen ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Ein findiger Vorstand aber wird sich zu helfen wissen. Ist zu einer Sitzung ein auswärtiger Redner nicht zu beschaffen, so müssen intelligente Bauern aus der eigenen Mitte hervor. Es wird gehen, weil es gehen muß! Oftmals wird auch ein Großgrundbesitzer der näheren Umgegend sich gern der Aufgabe unterziehen, einen landwirtschaftlichen Vortrag in einem bäuerlichen Lokalverein zu halten. Die jetzige gemeinsame Not ist ja zwischen Groß und Klein ein so guter Kitt. Diese Vereine sind auch hervorragend berufen, die Geselligkeit auf dem Lande zu pflegen. Gute Lokale und Säle mit Bühnen gibt es genug. Die ländliche Jugend spielt gern, wenn sie gerufen wird und die in den größeren Städten bestehenden deutschen Bühnenvereine können mit gutem Material aushelfen. Es kommt nur darauf an, daß sich führende Männer und Frauen finden, die vorangehen und die Jugend zusammenhalten. Es kann hier mit kleinen Mitteln Großes geleistet werden.

Die Abwanderung hat unsere Reihen gelichtet. Der Rest aber, der erhalten geblieben ist, muß sich noch fester zusammenschließen. Viele und emsige Arbeit harrt unser. Schon die Wahrnehmung der Ehrenämter, die mit dieser Arbeit zusammenhängen, ist Dienst an unserem Volkstum. Es kommt nicht darauf an, welchen Posten jemand bekleidet. Ob er seine Pflicht tut als Schöffe in der Gemeinde, als Ältester oder Vertreter in der Kirchengemeinde, als Vorstandsmitglied, Schriftführer und Vertrauensmann in den Genossenschaften, Wirtschaftsverbänden und sonstigen Vereinigungen. Die Hauptsache ist nur, daß jeder seinen Posten **ausfüllt mit Eifer und Liebe zur Sache.** Mehr denn jemals kommt es darauf an, daß wir unsere Lage richtig erkennen und daß wir nicht müde werden, des Andern Last tragen zu helfen. Mehr denn je gilt es, Worte zu beherzigen, wie sie ein großer deutscher Landwirtschaftsführer in seinem Gedicht „Schwere Zeiten" sagt:

„Was unsere Heimat stets gab in der Not,
Männer verlangt sie für Leben und Tod.

Sieben magere Jahre in Westpolen.

Drei in staatlicher und kultureller Struktur grundverschiedene Teilgebiete bilden nach dem Versailler Friedensvertrage das neuerstandene Polen. Während in der Vorkriegszeit Rußland aus strategischen Gesichtspunkten in seinen Grenzlanden — somit auch in Kongreßpolen — systematisch den Ausbau der Verkehrsstraßen verhinderte und dadurch stark kulturhindernd wirkte, während andererseits die österreichische Bodenpolitik in Galizien den bäuerlichen Besitz zerstückelte, und eine unproduktive Übervölkerung schuf, hat Preußen in seinen Provinzen Westpreußen und Posen vom ersten Tage der Besitzergreifung an sich ein unvergängliches Denkmal als Kulturträger geschaffen.

Die beiden ehemals preußischen Provinzen — von dem hochentwickelten industriellen Oberschlesien sehe ich im Rahmen dieser Ausführungen ganz ab — bilden unzweifelhaft den wertvollsten Erwerb Polens aus dem Friedensvertrag. Gerade diese beiden Provinzen hatten auch im Vergleich zu ihren preußischen Nachbargebieten in den letzten 15—20 Jahren vor dem Kriege einen ganz besonderen wirtschaftlichen Aufschwung genommen.

Die Landwirtschaft hatte sich sichtlich gehoben. So stieg der Wohlstand auf dem flachen Lande derartig, daß in diesem Zeitraume sich die von physischen Personen gezahlte Einkommensteuer mehr als verdoppelte. Eine blühende Industrie war im engen Zusammenhang mit dieser günstigen Entwicklung entstanden.

Als Polen diese Gebiete übernahm, um mit anvertrautem Pfunde zu wuchern, lag seine Aufgabe klar auf der Hand. Nur eins war zum Erfolge nötig: eine ruhige Entwicklung, kein störendes Eingreifen in den komplizierten Verwaltungsapparat, dann hätte die durch den Krieg unterbrochene Aufwärtsbewegung der Produktionskurve bald seine Fortsetzung gefunden, und Polen hätte an diesen beiden Wojewodschaften seinen zuverlässigen „Brotverdiener" gehabt, der es in die Lage versetzt hätte, seine übrige Wirtschaft in Ordnung zu halten und den Kulturzustand der übrigen Gebietsteile allmählich dem der westlichen Gebietsteile anzugleichen.

Gerade die Struktur der Besitzverteilung, das verhältnismäßige Vorherrschen des größeren, aber nicht zu großen Besitzes, verbunden mit der überaus günstigen geographischen Lage am Meer und dem mustergültig ausgebauten Verkehrsstraßennetz prädestinierten die beiden Provinzen zu wichtigen Exportländern.

Es kam anders. — Die neuen Machthaber waren leider nicht so sehr darauf bedacht, einen möglichst gesunden, als einen möglichst polnischen Staat zu schaffen. Rein wirtschaftliche und verwaltungstechnische Fragen wurden von nationalistischen Ideen beherrscht, und so — goß man das Kind mit dem Bade aus.

Zunächst wurde im offenen Widerspruch mit den vom Obersten Volksrat, der „Naczelna Rada Ludowa", am 30. 6. 1919 gegebenen und von Pilsudski bestätigten Versprechungen **die Mitarbeit der deutschen Minderheit ausgeschaltet.** Man beachtete hierbei wohl nicht, daß die nationale Trennungslinie im ehemaligen Westpreußen horizontal verlief, d. h. daß der deutschen Oberschicht, welche die Intelligenz des Landes repräsentierte, im allgemeinen eine polnisch-kassubische Unterschicht gegenüberstand. So wurde in der provinziellen und kommunalen Selbstverwaltung zunächst die alte Erfahrung brachgelegt. Das ist Pommerellen recht teuer zu stehen gekommen. In der Provinz Posen, wo die Trennungslinie vertikal verlief, wo also eine deutsche Ober- und Unterschicht einer ebensolchen polnischen gegenüberstand, mögen die Folgen wohl nicht derart katastrophal gewesen sein, aber auch da hätte die loyale Mitarbeit der alten Provinzial-, Kreis- und Stadt-Spezialisten dem jungen polnischen Staate sicher nicht zum Schaden gereicht.

Dann setzte in allzu logischem Verfolg der nationalistischen Tendenz

die Aera der Enteignungen

ein:

Zunächst wurden 178 deutsche Domänenpächter von ihren ca. 100 000 Hektar umfassenden Pachtungen entfernt, dann folgten 4000 annullierte Ansiedler mit ca. 60 000 Hektar Land, dann die durchgeführten Liquidationen, die ebenfalls ca. 60 000 Hektar Land umfassen; dazu sind noch all die Güter und Bauernhöfe zu rechnen, bei denen das Liquidationsverfahren eingeleitet wurde und oft jahrelang schwebte, bei denen es aber nicht zur Durchführung kam, da die Wiener Konvention die Nichtberechtigung dieser Maßnahmen klar erwies. Nach polnischer Schätzung handelt es sich hier um ca. 90 000 Hektar. Es sind also über 1 200 000 Morgen, die anerkannt gut bewirtschaftet wurden, durch diese Maßnahmen auf Jahre in der Produktion zurückgeworfen.

Dazu kommt noch, daß im Zusammenhang mit diesen Vorgängen ein Heer von tüchtigen deutschen Beamten, Kaufleuten, Handwerkern und Arbeitern Polen verließ.

Eine Million Deutsche haben ihrer alten Heimat den Rücken gekehrt,

alles fleißige, intelligente, unpolitische Menschen, die nichts anderes wollten, als in Ruhe weiterarbeiten und Werte schaffen, die doch letzten Endes dem Staat zunutzen gekommen wären. Welche Verleugnung alter polnischer Tradition! Polnische Könige und pommerellische Herzöge riefen einst die Vorfahren der jetzt Vertriebenen ins Land, um ihre Arbeitskraft dem polnischen und pommerellischen Volke zugute kommen zu lassen.

Eine weitere logische Folge des von den früheren polnischen Politikern als unfehlbar aufgestellten Dogmas vom polnischen Nationalstaat war das Bestreben, möglichst schnell die drei Teilgebiete in ein von der Zentralstelle Warschau geleitetes, einheitliches Reich zu verschmelzen. Wenn ich mich in die Seele dieser Politiker hineindenke, so kann ich diesen Wunsch verstehen; ich bin aber der Ansicht, daß Polen dessen so stark beschleunigte Durchführung keineswegs zum Segen gereicht hat. Ein Staat, der bis zum Äußersten um seine Existenz zu ringen hat, kann sich solchen Luxus noch nicht leisten. Die Verschmelzung der drei kulturell auf gänzlich verschiedenem Niveau stehenden Gebietsteile konnte nur auf Kosten des höchststehenden Kulturgebiets geschehen, ohne daß die beiden anderen nennenswerte Vorteile aus diesem Schritte zogen. Nicht einmal das nationalpolnische Gemeinschaftsgefühl wurde durch diese übereilten Methoden gestärkt.

Warschauer Gesetze haben in zunehmendem Maße in allen drei Teilgebieten die gleiche Geltung, sie haben aber in allen dreien eine verschiedene Resonanz; ihre Tonwellen, die in dem weiten Raume des polnischen Ostens verhallen, die in den dichten Menschenmassen Galiziens kaum zur Wirkung kommen können, treffen auf den überaus empfindlichen Resonanzboden der verwaltungs- und finanztechnisch bis ins Feinste organisierten ehemals preußischen Provinzen und können dann eine in Warschau oft wohl kaum erwartete Wirkung haben. So hat wohl Grabskis nicht gerade produktionsfreundliche Politik in keinem Gebiet solche Wunden geschlagen, wie in Posen und Pommerellen. Wenn der Feststellung dieser Tatsache von Warschauer Seite entgegengehalten wird, daß der oft prophezeite wirtschaftliche Zusammenbruch dieser Gebiete doch immer noch nicht eingetroffen ist, so ist das weniger ein Gegenbeweis für das oben Gesagte, als ein Ehrenmal für die Bewohner dieses Landes und eine Folge des ihnen in 150 Jahren anerzogenen Pflichtgefühls, das ihnen vorschreibt, auf ihrem Posten auszuharren und bis zum Äußersten um die Existenz der engeren Heimat zu kämpfen.

Ein typisches Beispiel für die oben aufgestellte Theorie der verschiedenen Wirkungen eines Gesetzes in den drei Gebietsteilen ist **das Agrargesetz vom 28. 12. 1925,** die sogenannte

Agrarreform.

Das Agrargesetz war für Polen eine Notwendigkeit, das kann nicht bestritten werden. Diese Notwendigkeit resultiert aus der russischen und österreichischen Erbschaft. Wollte Polen weiter den Kampf gegen das Vordringen des Bolschewismus bestehen, so mußte es rechtzeitig und freiwillig ein Ventil öffnen, bevor der Druck des ländlichen Proletariats zu groß wurde.

In Petersburg war es den einsichtigen Politikern schon im Winter 1914 klar, wie uns der französische Botschafter Maurice Paléologue erzählt, daß Rußland in seiner alten Regierungsform nur zwei Möglichkeiten hatte, sich zu erhalten: einen schnellen glänzenden Sieg über die Mittelmächte, oder — Durchführung der Agrarreform. Ohne dies dringende Bedürfnis hätte der Bolschewismus 1917 niemals die Möglichkeit gehabt, auf dem flachen Lande zu siegen, und hauptsächlich die Angst, ihr erbeutetes Land wieder herausgeben zu müssen, d. h. also, die erkämpfte Agrarreform illusorisch werden zu sehen, verbindet heute noch den russischen Bauern mit dem Sowjetsystem.

Im ehemaligen österreichischen Teilgebiet war es das Mißverhältnis zwischen den ungeheuren Latifundien des dortigen Großgrundbesitzes und der Anhäufung des unproduktiven, bis zu einem Minimum zerstückelten Zwergbesitzes mit den gewaltigen Massen des Land und Arbeit suchenden ländlichen Proletariats, das unbedingt nach seiner Gesundung schrie.

Das ehemals preußische Teilgebiet kannte derartige akute Gefahren nicht. Es hatte in den letzten 150 Jahren schon eine Reihe von wohldurchdachten Agrarreformen erlebt: die Aufhebung der Leibeigenschaft (1772) und darauf aufbauend die Verleihung des erblichen Besitzes der Bauernhöfe (1777) verbunden mit dem systematischen Kolonisations- und Siedlungswerk Friedrichs des Großen, dessen rein wirtwaftliche Regierungsmaßnahmen gerade hier im Osten uns heute noch ein Beispiel sein könnten. Dann folgten die Stein- und Hardenbergschen Reformen (1815) mit ihrem Schlußpunkt der Aufhebung der Servituten von 1848, und schließlich die Tätigkeit der Preußischen Ansiedlungskommission, der auch die Gegner ihrer politischen Ziele das Zeugnis nicht versagen können, unzweifelhaft mustergültige Arbeit im Sinne einer Agrarreform geleistet zu haben.

Nun tritt also die in Kongreßpolen und Galizien ersehnte „Agrarreform" in Kraft. Schon als Gesetz hat sie eine Reihe von Schönheitsfehlern: da dem großen Landhunger in den ehemals russischen und österreichischen Gebietsteilen aber nicht eine entsprechende Kaufkraft gegenübersteht, sieht es eine nur sehr illusorische Bezahlung vor, nähert sich also bedenklich radikalen Tendenzen, die es doch gerade bekämpfen wollte. Außerdem sollte es doch die Hauptaufgabe der Agrarreform sein, eine soziale und wirtschaftliche Gesundung herbeizuführen; bei dem eiligen Tempo, welches das Gesetz vorsieht — ein Ding der Unmöglichkeit!

Polnische Arteile:

Der polnische Chronist **Kromer** (um 1575) bemerkt: „Durch die Mühewaltung und Arbeit der Deutschen begann sich die Zahl der Dörfer und Städte zu mehren und die Kultur zu heben. Sie sind sparsamer und fleißiger als die Polen, ihre Wohnungen sind reinlicher." Diese Schilderung wiederholt der Lemberger Chronist **Zimorowicz** in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und fügt an die Bemerkung über die reinlicheren Wohnungen der Deutschen hinzu: „Und so kann man heute noch, wenn man durch die Städte und Dörfer reist, leicht erkennen, wo Deutsche und wo Polen wohnen; wir sehen im Verfall die Mauern der Städte, die jene nach dem Zeugnis ihrer Namen erbaut haben und jetzt von den Polen bewohnt und verwaltet werden." Und am Schlusse der Wiedergabe der Stelle aus Kromer bemerkt Zimorowicz: „Dies und Ähnliches sagt unser bedeutender Schriftsteller, dessen Gelehrsamkeit gleichwie sein Leben rühmenswert sind, zum Lobe der Germanen, der Pole über das mit seinen Stammesgenossen im ererbten Streit um Ruhm und Macht wetteifernde Volk; doch die Tugend soll auch am Feinde gerühmt werden."

Ob das Gesetz in Kongreßpolen und Galizien segensreich und gesundend wirken wird, muß abgewartet werden. In den ehemals preußischen Provinzen kann man geradezu katastrophale Folgen feststellen und voraussagen.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß dieses Gesetz nach dem Bilde, welches die erste am 9. 1. 1926 veröffentlichte Liste der Zwangsenteignungen uns zeigt, **gerade in Posen und Pommerellen am schärfsten zur Anwendung kommen** soll — so gibt der kleinste pommerellische Kreis Putzig 100 Hektar mehr ab als die ganze Wojewodschaft Warschau. Und wiederum ist es merkwürdig, daß es vornehmlich der anerkannterweise im allgemeinen produktiv und gut wirtschaftende deutsche Besitz ist, der durch die Zwangsabgabe erfaßt wird (in Pommerellen 90 Proz., in Posen 96 Proz.). Auch hier also anscheinend eine für das Staatswohl unheilvolle Vermengung von wirtschaftlichen und — nationalistischen Tendenzen.

Nehmen wir aber einmal an, das Agrargesetz würde wirklich auch in Posen und Pommerellen restlos durchgeführt, so würde die erste Folge davon sein ein völliges Zurückgehen der blühenden Getreideproduktion und das Verschwinden jeder Exportmöglichkeit, andererseits im günstigsten Falle ein allmähliches, sehr allmähliches Steigen der Viehproduktion. Ob das wohl im volkswirtschaftlichen Interesse Polens liegt? Vieh produzierende und exportierende Länder gibt es im Osten eine ganze Reihe: Dänemark, Schweden, Norwegen und neuerdings auch Estland.

Da wird es also einen schweren Konkurrenzkampf geben. Der Getreideproduktion gehört aber bei dem allmählichen aber stetigen Sinken des amerikanischen Exportes die Zukunft. Durch die Presse ging unlängst die Nachricht von einem dänischen Projekt, Brotgetreide künftig in Polen und vor allem in Pommerellen zu kaufen. Der Gedanke hat viel für sich und könnte, wenn er von Polen richtig angefaßt wird, dem Lande großen Segen bringen.

Ist es da klug, sich diesen Brunnen selbst zu verschütten und dem aussichtsreichsten Produktionszweig vorzeitig das Grab zu graben? Die Hoffnung, daß in einigen wenigen Jahren, in denen das Gesetz vornehmlich am deutschen Besitz erprobt wird, die wirtschaftlich schädliche und staatsverderbende Tendenz des Gesetzes klar zutage treten wird, dürfte eine Illusion sein. „Qui mange du bolchévisme, en meurt", könnte man variieren, wohl gibt es oder gab es vielmehr in Posen und Pommerellen keinen akuten Landhunger. Durch die politische Vergiftung dieses wirtschaftlichen Problems, durch demagogische Versprechungen ist jetzt ein künstlicher Landhunger erweckt. Die Arbeiter und kleinen Bauern werden dahin belehrt, sie müßten das Land umsonst bekommen. Wird ihnen diese Illusion nicht bald genommen, dann dürfte später die künstlich geschaffene Begehrlichkeit an den Grenzen des nationalpolnischen Besitzes nicht Halt machen.

Polen will gesunden. Die Grundlagen sind noch immer vorhanden. Die polnischen Staatsmänner müssen nur den Mut finden, sie zu nutzen. Auf dem bisherigen Wege, wertvolles Kapital brachliegen zu lassen oder zu verschleudern, kommen sie nicht weiter. Entscheiden muß nur die Frage der Produktivität, der wirtschaftlichen und kulturellen Leistung. Es entspricht nicht dem Staatsinteresse, daß ein hochstehendes Kulturgebiet durch die Gleichsetzung mit zwei weniger kultivierten Distrikten nivelliert wird. Mit dem unwahren Dogma vom polnischen Nationalstaat muß zuerst gebrochen werden. Die liberalen Gedanken der Verfassung müssen auch wirklich zur Geltung kommen, bevor die Gesundung eintreten kann. Nicht nach Glaube und Sprache, nur nach ihrer Leistung möge man die Bürger klassifizieren. Der freie Mann und nicht der Sklave schafft Höchstleistungen, die den Staat in die Höhe bringen oder — fassen wir die nächstliegende Aufgabe ins Auge — führt Schutzwehren auf, die unsere heimatliche Kultur auf der alten Höhe erhalten.

Pomeranus.

Eine Lebensfrage:

Hat der deutsche Landwirt in Pommerellen eine Zukunft?

von Dr. **von Koerber-Koerberrode.**

In einer Zeit, wo die Nöte des pommerellischen Landwirtes ein unerhörtes Ausmaß erreicht haben, wo durch eine recht mäßige, wenn nicht schlechte Ernte erneut die allerernstesten Existenzsorgen fast jeden Grundbesitzer bedrohen, wird der Leser vielleicht geneigt sein, sofort die gestellte Frage mit einem glatten „nein" zu beantworten. Und doch möchte ich gleich betonen, daß mir diese Antwort nicht richtig erscheint. Denn wenn nach den letzten überaus schwierigen sechs Jahren, die für den Landwirt weit schlimmer waren als die berüchtigte Caprivi-Zeit und ihm Vermögens- und Wirtschaftsverluste gebracht haben, wie er es niemals geglaubt hätte, wenn trotz alledem heute noch die überwiegende Mehrzahl unserer Berufsgenossen, wenn auch nur auf bescheidener Grundlage unter fast erdrückenden Sorgen sich auf ihrer Scholle gehalten hat, so hat sie damit den Beweis geführt, daß sie sich nicht unterkriegen läßt, sondern daß sie mit angestammter Zähigkeit, Intelligenz und Zielbewußtsein das Schicksal zu meistern versteht. Diese Erfahrungen aber berechtigen zu der Zuversicht, daß dieser zähe Kampf nicht mit einem Unterliegen enden wird, sondern daß sich der deutsche Landwirt auch hier seine Zukunft erkämpfen wird. Auf Regen folgt auch wieder einmal Sonnenschein!

Man darf sich indessen nicht verhehlen, wie ernst unsere Lage ist. In den Kriegsjahren geschwächt, wurde die hiesige Landwirtschaft dem Wechsel der Staatshoheit, dem zweimaligen Währungswechsel und mehrfacher Inflation ausgesetzt. Dabei gingen wohl so gut wie alle Reserven und Barvermögen verloren, ähnlich wie bei anderen Berufsgruppen. Beim Landwirt ist es aber ein übel Ding, wenn er keine Reserven hat; denn der Himmel beschert ihm häufig eine schlechte Ernte, besonders im pommerellischen Klima, — die die Wirtschaftsunkosten nicht deckt. Woher dann nehmen, wenn keine Reserven da sind? Dann muß der Landwirt in die Substanz seines Vermögens, in die Betriebsmittel eingreifen, einen Teil des für die Wirtschaft nötigen Inventars verkaufen, oder die notwendige Unterhaltung seiner Gebäude und Maschinen vernachlässigen, sowie die Beschaffung von Saatgut, Kunstdung, Zuchttieren usw. unterlassen. Dadurch aber untergräbt er die Grundlagen für den Wirtschaftsplan der nächsten Jahre! Wer offenen Auges durchs Land geht, sieht mit großer Besorgnis, wie weit dieser „Raubbau" schon getrieben ist und wie die Landeskultur in den letzten sechs Jahren überall zurückging. Oder aber, der Landwirt macht Schulden — wenn er jemand findet, der ihm Geld borgt! — zu Zinssätzen, die im vergangenen Jahre 24 bis 36 Prozent betrugen und den Schuldner unter den herrschenden Wirtschaftsverhältnissen immer weiter in den Abgrund ziehen.

Dies sind die Folgen des Verlustes der Reserven. Aber die bezeichnete Notlage wird noch durch andere Gründe verschärft. Gerade in dieser Notzeit setzte ein **Steuerdruck** ein, der dem Landwirt oft in schärfster unerbittlicher Weise den letzten Groschen des vielleicht gerade neu geborgten Betriebskapitals entzog oder ihm gar durch Pfändung notwendigste Betriebsmittel, wie künstlichen Dünger, Vieh, Maschinen usw. nahm und auch die bestgeleitete Wirtschaft lähmen mußte. Auf der anderen Seite stiegen die Kosten für alle Bedarfsartikel des Landwirtes oft ins Ungeheuerliche, bis zu 200 oder 300 Prozent über dem Friedensstand. Er mußte daher Kohle, Eisen, Maschinen, Geräte, Kunstdünger, Fertigwaren — Dinge, die jeder braucht — zu schwindelhaften Preisen kaufen. Die Einnahmen aber gingen zurück, da die Verkaufspreise landwirtschaftlicher Produkte gegen die Vorkriegszeit, sowie gegen die z. B. in Deutschland oder auf dem Weltmarkte gezahlten Preise wesentlich zurück blieben. Der Roggen z. B. war zeitweise nur mit etwa einem Dollar statt mit zwei Dollar zu verwerten, im Viehabsatz trat bei den Schafen völlige Stockung ein. Dazu kommt dann im Jahre 1924 die Mißernte in Pommerellen. Zu verwundern ist es da wahrhaftig nicht, daß bei all diesen Uebelständen die Landwirtschaft ungeheuer geschwächt wurde, und daß der einzelne Landwirt häufig den Glauben an die Zukunft verlor. —

Und dennoch! Gerade in dieser Notlage zeigte der deutsche Landwirt seine besten Seiten. In unermüdlichem Fleiß ging er immer wieder an sein schweres Tagewerk. Wo es sich noch irgend verantworten ließ, wurde gespart, selbstverständlich in der persönlichen Lebenshaltung, die in jeder Weise vereinfacht wurde. Aber auch in der Wirtschaft, wo wenig lohnende Betriebszweige kassiert wurden. Die gute Schulbildung der alten Zeit und ebenso eine gute landwirtschaftliche Durchbildung gaben ihm die Möglichkeit, durch Nachdenken und Versuch andere Wirtschaftsmethoden zu ersinnen und so die Wirtschaft, wenn ihr auch keine Gewinne mehr abzuringen waren, doch vor dem Verkommen zu schützen.

Gleichzeitig begannen die landwirtschaftlichen Betriebsleiter zur gegenseitigen Stützung enger zusammen zu rücken. In Kreislandbünden, in Genossenschaften jeder Art, in Kreditverbänden und landwirtschaftlichen Vereinen schlossen sich die tätigeren und klügeren Landwirte aller Größenklassen fest zusammen. Ein frischer Wind wehte hier überall. Heute sind viele Tausende durch ihre Kreiswirtschaftsverbände im pommerellischen **„Landbund Weichselgau"** organisiert und bilden nach außen ein sichtbares geschlossenes Ganzes, das in Verbindung mit entsprechenden Organisationen unserer polnischen Berufsgenossen wohl in der Lage ist, auf das gesamte Wirtschaftsleben des Staates, auf Verkaufspreise, Steuern, Kredite usw. einen steigenden Einfluß zu gewinnen. Auf genossenschaftlicher Basis wurde ferner — gemeinsam mit anderen Berufsgruppen — die „Deutsche Volksbank" in Bromberg geschaffen, die mit ihren pommerellischen Filialen in Culm und Graudenz befruchtend auf das Wirtschaftsleben einwirkt. In den bekannten Raiffeisen-Organisationen erwuchs neues Leben, das dem strebsamen Landwirt bewies, wie auf genossenschaftlichem Wege wirtschaftliche Vorteile erkämpft werden können. Auch für die eigene Presse wurde gesorgt.

Neben der Fachzeitschrift „Der Landbund" wurde das Verbreitungsgebiet der **„Deutschen Rundschau"** weitergezogen, die dem Landwirt als große Tageszeitung die neuesten Wirtschaftsnachrichten und in ihrer landwirtschaftlichen Beilage, der „Scholle", wertvolle Anregungen für die Tagesarbeit zu bringen weiß. Wenn man alle diese Neuschöpfungen, von denen nur einige erwähnt wurden, betrachtet, kann man nicht leugnen, daß die Landwirtschaft in dieser Notzeit doch eine Reihe großer positiver Leistungen hervorgebracht hat.

Aber die Zukunft stellt noch höhere Anforderungen. Der Rückgang soll aufhören, und es soll auch in der Wirtschaft des Einzelnen wieder bergan gehen. Dazu ist aber eine Grundbedingung nötig, bei deren Erreichung jeder helfen kann. Neben den Tausenden, die strebsam und klug das Schicksal in fester gegenseitiger Hilfe zu meistern suchen, gibt es noch Hunderte, in jedem Kreise, die abseits stehen, teils aus Gleichgültigkeit, teils aus falscher Sparsamkeit. Diese für die Mitarbeit zu gewinnen, muß jeder organisierte Landwirt, der um unsere Zukunft kämpft, als seine nächste und vornehmste Aufgabe betrachten. Keiner darf heute beiseite stehen, sondern auch der letzte Bauer im entferntesten Dorfe soll sich als notwendiges Glied der großen Kette einfügen, soll den Wert seiner Mitarbeit für die gemeinsame Zukunft erkennen lernen, soll aber auch teilnehmen an der wirtschaftlichen Fortentwickelung, die durch die Organisation erkämpft wird. Diejenigen Landwirte, die durch ihre Bildung oder durch praktische Erfahrungen anderen vielleicht voraus sind — das können große wie kleine Landwirte sein —, müssen mehr wie bisher ihren Berufsgenossen zur Verfügung stehen. Als Vortragende müssen sie die Versammlungen der Kreiswirtschaftsverbände beleben, die nicht nur geselligen Zwecken, sondern der Aussprache und wirtschaftlichen Förderung dienen und wirtschaftlichen Nutzen bringen sollen. Mehr wie bisher gehören auch in diese Versammlungen z. B. die Tierärzte, Genossenschaftsleiter, Diplomlandwirte, landwirtschaftliche Professoren, um jedem einzelnen die in den letzten Jahren außerordentlich großen Fortschritte der landwirtschaftlichen Wissenschaft näher zu bringen. Die Kreiswirtschaftsverbände können von Versuchsgütern und gut geleiteten Wirtschaften verlangen, daß sie im Anschluß an solche Sitzungen den Verbandsmitgliedern — aber auch nur diesen — ihre Wirtschaftseinrichtungen praktisch vorführen oder Feldbesichtigungen bei sich vornehmen lassen.

Die vorzügliche reichsdeutsche Fachpresse wie z. B. die „Illustrierte Landwirtschaftliche Zeitung", die „Deutsche landwirtschaftliche Tierzucht" oder die „Mitteilungen der D. L. G." müssen nicht nur von den fortgeschrittenen Landwirten studiert werden, um dann in den Papierkorb zu wandern, sondern sie müssen in die Dörfer weiter gegeben werden. Durch solche Maßnahmen werden die noch abseits stehenden Berufsgenossen zur Mitarbeit herangezogen, zumal wenn ihnen immer wieder klar gemacht wird, daß das Drückebergertum einzelner der gesamten Landwirtschaft schadet und daß jeder Berufsgenosse die Ehrenpflicht hat, an der gegenseitigen Förderung nach seinen Kräften mitzuarbeiten. Diejenigen, die dann noch ihre Pflicht nicht erkennen wollen und nicht mitmachen, dürfen von denen, die an der Zukunft der deutschen Landwirtschaft in Pommerellen nach bestem Wissen und Können arbeiten, dann aber auch nicht mehr als Berufsgenossen betrachtet werden. Sie müssen sie das im täglichen Leben praktisch fühlen lassen, indem sie sich in jeder Hinsicht von ihnen so lange zurückziehen, bis auch sie ihre Pflichten gegen die Allgemeinheit erfüllen.

Die ehemals preußischen Gebiete werden oftmals als die **Kornkammern Polens** bezeichnet. In welchem Maße sie Kongreßpolen gegenüber leistungsfähiger waren, ergibt sich aus folgenden Zahlen, die ich einer Broschüre des jetzigen Präsidenten der pommerellischen Landwirtschaftskammer in Thorn entnehme. Danach waren in den Vorkriegsjahren die Durchschnittserträge vom Morgen

in	Kongreßpolen	Posen
an Weizen	5,5 Ztr.	10,5 Ztr.
„ Hafer	4,5 „	9,5 „
„ Kartoffeln	48,0 „	75,0 „

Daß die deutsche pommerellische Landwirtschaft ihre alte Leistungsfähigkeit zu behaupten sucht, dafür war die Landwirtschaftliche Ausstellung in Graudenz im Jahre 1925 ein untrügliches Zeichen. Ueberaus zahlreiche Auszeichnungen mußten den deutschen Landwirten von den polnischen Kommissionen zuerkannt werden. So erhielten sie z. B. auf dem Gebiet der Pferdezucht von im ganzen 25 ersten Preisen (goldene und silberne Medaillen) 20 und den einzigen Ehrenpreis und auf dem Gebiet der Rindviehzucht und in anderen Zweigen der Ausstellung war das Verhältnis nicht schlechter.

Wenn man sich durch solche erzielten Leistungen über die Not der letzten Jahre erheben läßt, so brauchen wir wahrhaftig nicht an der Zukunft des deutschen Landwirtes in Pommerellen zu verzweifeln. Wenn wir sparsam, fleißig, zielbewußt und treu in der Arbeit stehen, ein offenes Auge für die Fortschritte der landwirtschaftlichen Wissenschaft behalten und mit starkem Gemeinsinn gemeinsame Aufgaben überdenken und bewältigen, dann wird uns der Boden unserer Väter weiter ernähren, dann wird einmal reicher Segen der Mühe Preis sein, **dann haben wir eine Zukunft!**



Trinkt Frank's La Ungaricum und Frank's Natursäfte

PELZE

Mäntel u. Jacken – Füchse u. Stolen
noch zu Sommerpreisen!

Umarbeitungen und Modernisierungen
nach den neuesten Modellen

Felle zum Einfüttern – Besatzfelle aller Art

BLAUSTEIN

Bydgoszcz, Dworcowa (Bahnhofstr.) 14
Telefon: 1098 11374 Privattelefon: 1153

Achtung! Mühlenbes.!
Empfehle mich zur Ausführung von sämtlichen Reparaturarb., verkämme sämtl. Räder unter Verwendung von trockenem Holz, bei Einsendung von Musterkamm und Keil oder Zeichnung.
Offert. zu richten an
Gustav Giese, 6799
Bydg., Konopnickiej 2.

Perf. Schneiderin
welche 3 Jahre gelernt hat, arbeitet
Kleider für 6-10 zł
Kostüme „ 15-20 „
Mäntel „ 15-18 „
Sienkiewicza 32, 2 Tr.

Roman Lewandowski
Inh.: Roman Lewandowski & Edmund Ramisch
früher Untermann 11397
Telefon 1649 Bydgoszcz Gdańska Nr. 8
Spezialgeschäft für feine Herrenartikel.

Bindfaden, Sattler-, Riemer-, Schuhmachergarn
Schnur für Tapezierer 11372
Strohsäcke, Säcke, Sackleinen
Gobelinstoffe
zu konkurrenzlosen Preisen
en gros u. en détail
Składnica Włókiennicza, Bydgoszcz
ul. Kościelna 10. Telefon 1682.

Maschinentechnische Abendschule
und Seemaschinistenschule
von **Erich Möller-Danzig**
Kassub. Markt 23
Zum 1., 3. u. 5. Semester
sowie zu den
Maschinisten-, Heizer- u. Motorboot-Kursen 11318
können noch Aufnahmen erfolgen.
Ratenzahlungen in beiden Schulen

Achtung! Allerfeinste Achtung!

Bielitzer Kammgarne

in der größten Auswahl moderner Farben und Dessins

Mode-Veloure
für Uebergang und Winterpaletots mit Rückenfutter

Rockstoffe
dessiniert, marengo und schwarz

Eskimo
schwarz und Militär-Khaki

Pelzüberzüge
schwarz, marengo und im Dessin

Tuch und Kammgarn
crêpe für Frack und Smoking

Twill und Boston
blau, schwarz, braun und marengo

Anzugstoffe
die neuesten Dessins

Hosenstoffe
moderne englische Streifen

Grazer Loden u. Foerstertuche
in allen Schattierungen

Joppen u. Lodenstoffe
in großer Auswahl

sowie **sämtliche Schneiderzutaten** empfiehlt

„SUKNOPOL"

Kościelna (Kirchenstr.) 10 **BYDGOSZCZ** I. Etage
11370

Stadtgespräch

sind unsere **billigen Preise:**

Strümpfe:

Kinderstrümpfe „Patent" 0.95
Herrensocken „gestreift" 1.35
Damenstrümpfe „Ia Flor" 1.95
Damenstrümpfe „Seidenflor" 2.95
Damenstrümpfe „Ia Kunstseide" . . . 3.95

Schuhe:

Kinderschuhe „Lackbesatz" 3.95
Kinderschuhe „braun Boxcalf" . . . 4.95
Kinderschuhe „Handarbeit" 7.95
Damenschuhe „Boxcalf" 14.50
Herren-Stiefel „Handarbeit" . . . 19,50
Damenschuhe „Ia Lack" 25.00
Herrenstiefel „weiß gedoppelt" . . . 28.50

Kleider:

Kinderkleider „Rips" 2.95
Kinderkleider „Cheviot" 4.75
Matrosenkleider „Ia Cheviot" . . . 6.75
Damen-Kleider „Rips" 7.95
Damen-Kleider „Cheviot" 13.50
Damen-Kleider „Popeline" 22.50
Damenkleider „Samt" 38.50

Hüte:

Backfischhüte „Samt" 4.50
Damenhüte „Samt" 7.50
Damenhüte „Filz" 9.75
Damenhüte „Ia Samt" 9.75
Damenhüte „Ia Filz" 12.50

Mäntel:

11435

Kamelhaar 120—130 lang 28.50
Tuchmäntel „braun, schwarz" . . . 38.50
Flauschmäntel „alle Weiten" 38.50
Gabardine-Mäntel „ganz auf Seide" 48.50
Eskimo-Mäntel „Astrachan Garnitur" 58.00
Samsch-Mäntel „ganz auf Seide" . . 68.00
Krimmer-Jacken „Pelz-Imitat." . . 98.00
Seidenplüsch-Mäntel „Ia Qualität" 168.00
Krimmer-Mäntel „Persianer-Imitat." 198.00

Mercedes, Mostowa 2

Fruchtwein-Kelterei
und -Presserei
mit Hydr. und Kraftbetrieb

Frank

Runowo-Kraińskie
Telefon Więcbork Nr. 121 und 21

Abt. I Fruchtwein-Kelterei,
Spezialität: La Ungaricum best. Ungarwein ebenbürtig.

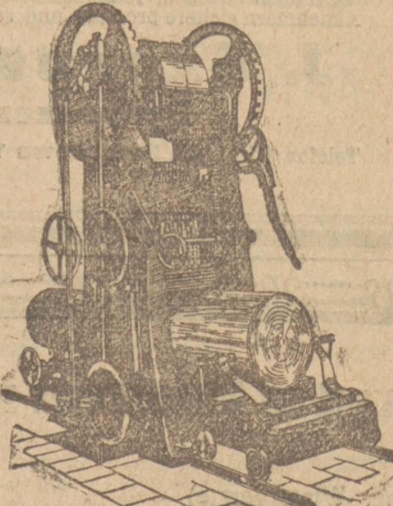
Abt. II Fruchtsaft-Presserei
mit Hydraul. Kraftbetrieb.

Abt. III Fabrikation
von Likör- Extrakten.

Filiale Bydgoszcz
Król. Jadwigi 15. Telefon Nr. 1155,

„UNIA" Vereinigte Maschinenfabriken A.-G.
Vorm. C. Blumwe & Sohn
BYDGOSZCZ.

Sägen-Gatter
in modernsten Ausführungen.



Holzbearbeitungs-Maschinen
aller Art.

Prospekte und Kostenanschläge kostenlos. Auf Wunsch Ingenieurbesuche.

Wir sind 11416
Spezialabnehmer für
Schmutzwolle, Erbsen
und Braugerste
Agrar-Handelsgesellschaft m. b. H.
DANZIG
Münchengasse 1 Tel. 6661 u. 6096

Photograph. Kunst-Anstalt
F. BASCHE, Bydgoszcz-Okole
Spezialatelier f. Kinderaufnahmen
Erstklassige Arbeit! Kleine Preise! 11267
6 Stück Postkarten von 4,50 an.

Poln. Optanten
Familie 6 Pers. suchen Deutsche Optanten in gleich. Lage zwecks Austausch. Gefl. Zuschr. unt. S. 4139 an Ann.-Exp. Wallis, Toruń. 11276

Briefpapiere

Kasseten, kl. Packungen, lose
von der einfachsten
bis zur feinsten Ausführung. 10313

A. Dittmann T. z o. p.,
Bydgoszcz, ul. Jagiellońska 16.

Beste Oberschles.

Steinkohlen, Hüttenkoks
Steinkohlen-Briketts

für Industrie und Hausbrand
waggonweise u. Kleinverkauf

Górnośląskie
Towarzystwo Węglowe
Tow. z ogr. por.

TORUŃ, ulica Kopernika 7.
Telefon 128—113.
Vertretung d. Konzerns „Robur"—Katowice.

! Telegramm !

Bydgoszcz, Długa 33

Damen-Mäntel . . . von zł 18,00 an
„ Sweater . . . „ „ 7,50 „
„ Hüte . . . . „ „ 7,00 „
Damenstrümpfe u.-Wäsche in größt. Auswahl.
Herren-Anzüge . . . von zł 18,00 an
„ Paletots . . . „ „ 24,00 „
„ Joppen . . . „ „ 18,00 „
„ Hosen . . . . „ „ 3,00 „
Knaben- u. Kinderkonfektion in gr. Auswahl,
Wintertrikot-Wäsche und andere Artikel
empfiehlt 11480

„Magazyn Nowości"
Bydgoszcz, Długa 33

Gelbfl. **Industrie**-Speisekartoffeln
kauft zu höchsten Preisen bei Abnahme und Barkasse auf Verladestation
Bernhard Schlage, Danzig-Langfuhr. Tel. 424 22.
Erbitte Angebote nur größerer Gutsposten. 10974

Der kluge Restaurateur verwendet die echten Frank'schen Likör-Extrakte

10. Blatt. **Deutsche Rundschau.** Nr. 225.

Bromberg, Freitag den 1. Oktober 1926.

Der polnische Bauer und der Kommunismus.

Von **Albrecht Schubert-Grune**, Kreis Lissa.

In allen Ländern der alten Welt ist hauptsächlich erst im Laufe der letzten Jahrzehnte, am meisten sogar erst nach dem Kriege eine Agrarfrage entstanden. Und zwar steht im Vordergrunde dieser Agrarfrage der Gedanke, daß es unsozial sei, wenn ein kleiner Teil der Staatsbürger einen Großteil des nutzbaren Landes im Besitz hat, während die Masse der Bevölkerung entweder ganz landlos ist, oder sich mit einem Landbesitz abfinden muß, der nur eine recht niedrige Lebenshaltung zuläßt. Es besteht auch in vielen nichtsozialistischen Ländern die Auffassung, daß die Anhäufung von Landkapital dem Staate schädlich sei, während die Anhäufung von Kapital in Geld oder anderen Immobilien wie Fabriken usw. als mehr oder weniger harmlos betrachtet wird. Man sollte nun meinen, daß in den stark industrialisierten Ländern die Agrarfrage am brennendsten sei, vor allem weil bei der Zusammenballung der Menschen in der Stadt die sozialen und bevölkerungspolitischen Schäden am größten sind. Das Umgekehrte ist der Fall. Die höchsten Wogen schlug die Agrarbewegung in dem zu 90 % agrarischen Rußland, dann in Rumänien mit ca. 80 % landwirtschaftlicher Bevölkerung, in Polen mit ca. 70 und in der Tschechoslowakei mit ca. 45 % Landwirten. In Deutschland mit einigen 30 % landwirtschaftlicher Bevölkerung gibt es ein Agrarfrage im engeren Sinne kaum. Es gibt nur eine Bodenreformbewegung, für die die oben erwähnten Schäden der Industrialisierung den Antrieb bilden.

In Nordamerika, wo nur 20 % der Bevölkerung als landwirtschaftlich zu bezeichnen sind, gibt es überhaupt keine Agrarfrage

Der Zusammenhang ist leicht erklärlich. Je mehr ein Land zur kapitalistischen Wirtschaftsform übergeht und je mehr es sich dabei industrialisiert, um so größere

Arbeitsmöglichkeit

ist gegeben. Der ländliche Bevölkerungsüberschuß wird leicht von der Industrie aufgenommen. Je stärker die Aufnahmefähigkeit der Industrie ist, um so geringer wird der Landhunger. Es kann wie im Vorkriegsdeutschland und wie heute in vielen Teilen der Vereinigten Staaten Nordamerikas soweit kommen, daß sogar eine Landflucht eintritt. Das wird der Fall sein, sobald die Lebensbedingungen in der Industrie eine leichtere und bessere Existenz zu bieten vermögen, als es die Landwirtschaft vermag. Wenige Eisenbahnstunden hinter Newyork gibt es verlassene Farmen. Kein Mensch hat Lust, sie zu kaufen, denn auch der Farmer denkt in einem Maße kapitalistisch, wie wir es in Europa noch nirgends finden. **Industrialisierung bedeutet Arbeitsteilung in der Volkswirtschaft.**

In den Vereinigten Staaten ernährt ein Landwirt 4 amerikanische Nichtlandwirte und 1 Ausländer. In Polen ernähren 3 Landwirte 1 Nichtlandwirt und in Rußland können in manchen Jahren 9 Landwirte kaum sich selbst und den einen auf sie entfallenden Nichtbauern ernähren. Dabei ist die Lebenshaltung des amerikanischen Farmers um ein vielfaches besser als die des polnischen, und die des polnischen überragt bei weitem die des russischen. Umgekehrt vermögen die 4 Nichtlandwirte Nordamerikas, die sich mit industrieller Güterveredlung und -erzeugung und dem Handel befassen, einen sehr hohen Stand der Lebenshaltung zu erreichen, während der eine Russe, der für 9 Bauern industriell tätig ist, kaum ausreichend Arbeit findet. Rußland ist trotz ungeheuren Bevölkerungsrückganges heute nach Zerschlagung der Großbetriebe noch mehr übervölkert. Ein Land, das seinen Grundbesitz in selbstgenügsame Bauernwirtschaften atomisiert hat, entbehrt der Nahrungsreserven, die der kapitalistische Großbetrieb zu schaffen vermag. **Je kleiner die Betriebsgrößen werden, ohne daß gleichzeitig intensivere Kultur den Flächenrückgang ausgleicht, je geringer also die Lebenshaltung wird, umso geringer werden die Industriemöglichkeiten.** Eine Industrie kann nur aufblühen, je mehr die Kaufkraft zunimmt.

Die Durchschnittsgröße der amerikanischen Farmen ist ca. 60 ha. Jeder vierte bis sechste Bauer hat ein Auto. Wo wäre die Industrie Fords, wenn jeder Farmer statt 60 ha deren nur 6 besäße und dafür 10 mal mehr Farmer daßäßen. Es gäbe in Amerika sofort eine ungeheure Agrar- und Industriekrise. In der Berliner Illustrierten Zeitung sah ich einmal eine Abbildung, wie russische Bauern sich Fordsons (Motortraktor) zwecks Kaufs besichtigten; ein anderes, wie ein russischer Bauer damit pflügte. Bolschewistische Lüge! Die russischen Bauern können einen Traktor weder bezahlen noch brauchen. In Industrieprodukten kann der Bauer nur den Ueberschuß anlegen, den er über dem allernotwendigsten Nahrungs- und Kleidungsbedarf seinem Felde abringt. Die Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung ist daher umso stärker, je größer dieser Ueberschuß im Durchschnitt der Bevölkerung ausfällt, je besser also die Lebenshaltung ist und nicht je größer die Zahl der Bauern ist. Steigen der Kaufkraft, Steigen der Lebenshaltung ist Aufblühen der Industrie. Darum heißt es im Sprichwort: **„Hat der Bauer Geld, hats die ganze Welt!"**

Die ganze Welt kennt heute den polnischen Bauern des ehem. russischen Teilgebiets. Reymonts schönes Buch: „Die Bauern" hat das bewirkt. Jeder Leser staunt über die unglaublich schmale Lebenshaltung der dort geschilderten Landbevölkerung. Man staunt jedoch auch über die stark kommunistische Einstellung dieser Leute und begreift sie. Und wenn man sieht, daß diese Leute gar keine Aussicht auf eine Besserung ihres Schicksals haben, daß es im Gegenteil Jahr für Jahr schlimmer werden muß, weil die Realteilung im Erbfalle als weiterer Divisor der Betriebsgrößen wirkt, dann muß mancher unbefangene Leser zu dem Schluß kommen, daß die Zerschlagung der Großgüter zugunsten dieser armen Leute eine ideale Tat und eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit sei.

Das ganze

polnische Agrarproblem

ist in diesem Buche vor uns aufgerollt. Aber die Folgerungen, die sich für den Volkswirtschaftler ergeben, werden ganz nadere sein als sie der gerührte Leser zieht oder als ise Reymont gezogen hat. Reymont läßt erst einmal den Gutsbesitzer dreiviertel bankerott werden, läßt ihm zum Ueberdruß auch noch das Vorwerk abbrennen, auf das die Bauern happig sind. Darauf verkauft der Gutsbesitzer das Land zu Spottpreisen an die Bauern, oder gibt es ganz umsonst zur Ablösung einiger unbedeutender Servituten. Vorher versagten die braven polnischen Bauern den deutschen Kolonisten, die das Vorwerk bereits rechtmäßig gekauft und ehrlich bezahlt hatten, unter Knüppelhilfe die „Auflassung". Nebenbei bemerkt, ganz wie bei uns, nur daß man den Knüppel bei uns durch andere Methoden zu ersetzen beliebt. Aber jedenfalls gibt uns die Auffassung Reymonts den Schlüssel für die Auffassung eines Großteils der polnischen Bevölkerung, ich glaube bis in Regierungsstellen hinauf.

Um das Problem recht zu erfassen, muß ich etwas ausholen.

Die Grundbesitzverteilung

Polens erscheint nach der üblichen Einteilung der Statistki in Zwerg-, Klein-, Mittel- und Großgrundbesitz in einem nicht ungünstigeren Bilde als z. B. die Besitzverteilung in Deutschland. Der Zwerg- und Kleinbesitz, um dessen Existenzverbesserung es ja hauptsächlich geht, erscheint rein prozentual kaum größer als in Deutschland. Gemessen an Belgien, Holland usw. ist er hierzulande sogar gering vertreten. Aber solch eine Statistik sagt wenig oder gar nichts. Es ist ein großer Unterschied, ob der Zwergbesitz in Württemberg, Baden, Hessen oder im Rheinland liegt, wo Gemüse-, Obst- und Weinbau einen trotzdem hohen Lebensstand ermöglichen, oder in Westfalen, wo der Kleinbesitzer seinen Lebensunterhalt durch Industriearbeit verbessert. Oder aber, ob der Kleinbauer Kongreßpolens und Galiziens seinen Lebensunterhalt von seinem ½ oder 1 Hektar Ackerland durch Anbau von Kartoffeln und Roggen bestreiten muß, weil für wertvollere Gartenprodukte kein Absatz und für Lohnarbeit keine Möglichkeit gegeben ist.

> **Traurige Zeiten.**
>
> „Es ist so schlecht in der Welt, daß es garnicht mehr zu sagen ist... Weil da die Menschen wie Wölfe aufeinander losgehen, weil da nur Zank und Hader und Gotteslästerung ist.
>
> Jeder Gehorsam ist weg, und die Ehrlichkeit ist weg und das Mitleid ist weg, und alle Schlechtigkeiten gedeihen immer mehr.
>
> Überall nur List und Betrug, böse Unterdrückung und Diebereien, und was du hast, das darfst du nicht aus der Faust lassen, sonst werden sie es dir gleich wegreißen.
>
> Und wäre es selbst die beste Wiese, so werden sie sie dir zertrampeln und kahl weiden. Und selbst diese einzige Scholle, die du hast, auch die pflügen sie sich noch mit zu ihrem ein . . ."
>
> (Aus den „Polnischen Bauern" von Wladyslaw Reymont.)

Wie ist die Grundbesitzverteilung Polens entstanden? Wie bei den meisten europäischen Völkern gab es auch in Polen ursprünglich drei Stände: Adel, Freie und Leibeigene, meist Kriegsgefangene anderen Stammes. Das Einsringen des Kapitalismus hat wie überall, so auch in Polen, schließlich sogar die Freien in völlige Leibeigenschaft gedrängt die um so drückender wurde, je mehr die kapitalistische Gütererzeugung fortschritt. Bald wurde es rentabler für den Grundbesitzer, den Leibeigenen nicht mehr auf einem Stück Land im Kleinbetriebe arbeiten zu lassen, sondern er „legte" die Kleinbetriebe und der Hörige wurde Gutsarbeiter. Das „Legen" der Bauernhöfe nahm um so größeren Umfang an, je besser und gleichmäßiger der Boden war. Hemmungen, wie sie in Preußen aus militärischen Erwägungen die Hohenzollern darstellten, gab es in Polen nicht. Der Hauptteil der polnischen Bauernschaft wurde darum auf Gegenden abgedrängt bezw. beschränkt, in denen bei dem damaligen Stande der Ackerbautechnik der Dominialanbau unrentabel blieb, also auf Gegenden leichteren oder wechselnden Bodens, coupierten Terrains usw. In andern Gegenden finden wir darum den Großgrundbesitz außerordentlich massiert. In der Zeit nach der Bauernbefreiung hat in den Gegenden, die eine höhere Rentabilität des Großbetriebes hatten, ein weiterer Auskauf der Bauernstellen eingesetzt. Erst in den letzten Jahrzehnten hat in den Westprovinzen die Tätigkeit der Ansiedlungskommission und der polnischen Parzellierungsbanken einen Teil der Verluste wieder wett gemacht. Wir finden darum in ganz Polen in den Bauerngegenden, den Gegenden größten Landhungers, wenig Großgrundbesitz, und dort, wo der Großgrundbesitz massiert ist, gibt es keinen Landhunger, weil keine oder wenig Bauern da sind.

Ich erwähnte vorhin bereits die

polnische Erbsitte.

Erbrecht und Erbsitten haben einen großen Einfluß auf die Grundbesitzverteilung. Die ländliche Erbsitte ist gegründet einmal auf die Rasseneigenart. Slawen, Kelten und Germanen haben von jeher verschiedene Auffassungen inbezug auf das Erbrecht gehabt. Dasselbe wird ferner stark beeinflußt durch die natürlichen Produktionsbedingungen und schließlich durch die staatliche Gesetzgebung. Polnische wie überhaupt slawische Erbsitte ist das Prinzip der Realteilung. Auch das Frankreich nach 1789 hat Realteilung im Erbrecht. Und doch hat es sich ganz anders ausgewirkt als in Polen. Vor 1789 gab es in Frankreich je nach den natürlichen Verhältnissen in den einzelnen Gegenden verschiedene Erbsitten, die zum größten Teil darauf hinausliefen, das Betriebsoptimum dem Nachfolger möglichst ungeteilt zu erhalten. Der französische code civil, das Kind der Revolution, warf diese Sitten über den Haufen. Der Gesetzgeber wollte durch das Erbrecht einen Stand von Kleinbetrieben unter Vernichtung aller Großbetriebe, der Sitze des Feudalismus und der politischen Reaktion, wie er meinte, schaffen. Um volkswirtschaftliche Nebenwirkungen machte er sich keine Gedanken. Darum bestimmte er in den berüchtigten Artikeln 732, 826, 827 u. 832, daß jeder Erbe seinen Anteil in Mobilien und Immobilien fordern könne, daß aber im Falle der Unteilbarkeit zum Verkauf zu schreiten sei. Es ging so weit, daß die elterliche Verteilung bei Lebzeiten noch nach dem Tode angegriffen werden konnte. Den gewollten Zweck hat der Gesetzgeber nicht erreicht. Natur und angeborenes Empfinden haben sich dagegen gewehrt. Aber er erreichte etwas Ungewolltes. Der Bauer machte das Gesetz unwirksam durch Beschränkung der Kinderzahl. Der ungeheure Rückgang der französischen Geburten ist zum großen Teil auf diese Tatsache zurückzuführen. In den mittelbäuerlichen Distrikten des Nordwestens beträgt die Kinderzahl 1,66 pro Familie, während sie in dem doch sonst meist kinderarmen Industriegebiet, z. B. im Pas de Calais noch 2,72 beträgt.

Slawische Erbsitte ist überwiegende Realteilung. Germanische Erbsitte ist in Deutschland zu 4/5, in Preußen zu 14/15 der Fläche geschlossene Vererbung der Landgüter. Dabei findet eine Teilung der Erbmasse nichtsdestoweniger auf kapitalistischem Wege statt. Wo wie in Posen und Westpreußen diese deutsche Erbsitte durch die seit vielen Jahrhunderten bestehenden deutschen Kolonien einen nachhaltigen Einfluß auch auf die polnischen Bauern ausübte, vor allem aber gleichzeitig mit dem Aufhören der Leibeigenschaft die kapitalistischen Vorbedingungen gegeben waren, hat auch im großen und ganzen keine Zersplitterung selbst im polnischen Bauernstande stattgefunden. Anders ist es in anderen Teilen Polens bestellt. Die Möglichkeit, nachgeborene Kinder in der Industrie unterzubringen, war nicht vorhanden, ebenso war es unmöglich, durch Aufnahme niedrig verzinslicher Hypotheken die Geschwister auszuzahlen. So kamen diese Momente der polnischen Erbsitte entgegen und bewirkten eine immer katastrophalere Grundbesitzzersplitterung. Vor dem Kriege hat Deutschland durch Aufnahme von 800—900 000 Saisonarbeitern diese Verhältnisse gemildert. Das hat Versailles zerstört. Und wenn bei Reymont der alte Bauer klagt: „Vor 30 Jahren gab es in Lipce nur so reiche Hofbauern wie den Boryna, heute haben die meisten nur wenige Morgen, was soll in wieder 30 Jahren sein, wenn weiter Kinder geboren werden und das Land geteilt wird", dann wird einem klar, wo die Wurzel der Agrarfrage Polens zu finden ist. Was nützt in den Gegenden mit Zwergbesitz das Aufteilen der doch seltenen Güter, wenn in der nächsten Generation durch Bestehenlassen der Erbsitten immer wieder dieselbe Atomisierung stattfindet. Ohne Hypothekenbanken, die die kapitalistische Teilung der Erbmasse ermöglichen bei Unversehrtheit der Gutseinheit ist eine Lösung des Agrarproblems in Polen ebensowenig möglich wie in Rußland. Die „Mir"-Verfassung des russischen Dorfes wird schon in der nächsten Generation die durchschnittliche Betriebsgröße wieder trotz Aufteilung der Privat- und Krondomänen auf 2—3 ha gemindert haben und die Agrarfrage bleibt so ungelöst wie zuvor.

Ein anderes Moment ist gleichfalls imstande, den Erfolg jeder Agrarreform in Frage zu stellen. Das ist die Tatsache, daß bei der Realteilung eine gewaltige

Zersplitterung der Landflächen

stattfindet. Als wir im Kriege durch Polen und Galizien marschierten, sahen wir Feldstreifen von Wagenspurbreite. Auf solchen Aeckern ist rationelle Ackerkultur nicht möglich. Die Frage der Verkoppelung ist für viele Gegenden Polens wichtiger als die Frage der Aufteilung.

„Bolschewismus, das fressende Ungeheuer am Leibe des Kapitalismus", — so ähnlich las ich es einmal in einer großen Zeitung. Ich habe lächeln müssen. Der Bolschewismus wird als Gefahr für industrialisierte und kapitalistische Staatsgebilde leicht überschätzt. Eine kommunistische Bewegung gibt es gewiß auch in diesen Staaten. Ihr Aufstieg und Niedergang geht parallel mit den Wirtschaftskrisen. Aber erst die Zerstörung des Kapitals und der völlige Niedergang der Industrie wird den Kommunismus zur Folge haben, nicht aber ist der Kommunismus imstande, selbst bei geschicktester Propaganda Kapital und Industrie zu zermürben.

Ein kranker Körper ist für Krankheiten am anfälligsten. Darum ist

der fruchtbarste Nährboden für den Kommunismus ein atomisiertes Bauernvolk,

ein Bauernvolk, das zu zahlreich ist, um auf gegebener Fläche leben zu können, zu arm und ungebildet, um durch intensiveren Anbau sein Los zu verbessern, und das keine Möglichkeit hat, seinen Bevölkerungsüberschuß an eine kapitalistische Industrie los zu werden. Die vom Bolschewismus gefährdetsten Länder der Welt sind die Kleinbauernländer Asiens: China und Indien. Es ist doch ganz eigenartig, daß in dem kapitalistischsten Lande der Welt, den Vereinigten Staaten, der Sozialismus geschweige der Kommunismus eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Dabei gibt es in Nordamerika nicht einmal soziale Einrichtungen wie Krankenkassen usw. Amerika hat aber keine Industriekrise. Jede Industriekrise ist wie gesagt eine Kaufkraftkrise. Und Amerika ist das kaufkräftigste Land der Welt. **Und Polen, dessen Industrie seit Polens Erneuerung aus der Krise nicht herausgekommen ist, will den Kommunismus durch Atomisierung des Landes in Kleinbetriebe...... bekämpfen?**

Eiserne Öfen
Sturmlaternen
Kartoffel-Gabeln
Rüben-Gabeln
Rüben-Heber
Rüben-Haumesser
Ackergeräte
Eis. Bettstellen
Haushaltungs - Maschinen
Sämtl. Wirtschafts - Artikel

empfiehlt billigst

JUL. MUSOLFF
T. Z O. P.

Gdańska 6 **BYDGOSZCZ** Gdańska 6

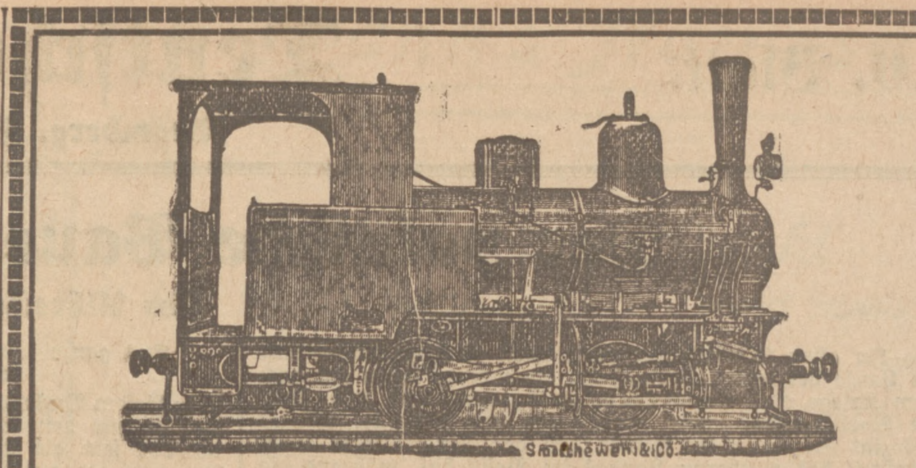
11436

Ich muß eine

Pachtgärtnerei

räumen nnd verkaufe daher sehr, sehr billig:
Erdbeerpflanzen, großes Sortiment v. peren. Staudengewächsen, Topfpflanz., Coniferen,
später ab **Mitte Oktober**
Baumschul - Artikel
11014 als:
Obstbäume, Frucht- u. Beerensträucher, Blütensträucher, Hecken-, Schling- u. Kletterpflanzen
alles in größter Auswahl und Sorten.
Gärtner und Gartenliebhaber bitte ich schon jetzt um den Besuch meiner Gärtnerei.

Jul. Roß,
Gartenbaubetrieb,
Św. Trójcy 15. Fernruf 48.



Smoschewer & Co.
T. z o. p.

Filiale Bromberg (Bydgoszcz)
Bahnhofstr. (Dworcowa) 31 b Tel. 431 u. 430

Lokomotiven - Gleise - Weichen - Schwellen - Lagermetalle
kompl. Rübenbahnen

Spezialität: **Ersatzteile für landwirtsch. Bahnen**

Monteure werden auf Wunsch gestellt.

11375

Gewasch., sandfreien

Kies

i. Korngr.	1- 2 mm
" "	2- 3 "
" "	3-12 "
" "	12-30 "
" "	30-50 "

sowie Formsand für Gießereien hat frei Kahn Weichselufer Fordon oder frei Waggon Anschlußgleis Fordon abzug.

A. Medzeg,
Dampfziegelwerke, Fordon - Weichsel,
Tel. 5. 11264

P. Rodzynek - Bydgoszcz
Tel. 80 Stary Rynek - Ecke Kościelna Tel. 80
Konfektions-Haus

Für Herbst- und Winter-Saison 1926-27 empfehle in guter Verarbeitung und zu billigsten Preisen

Damen-, Herren- und Kinder-Konfektion

Eigene Werkstatt — Anfertigung nach Maß
Alle Bestellungen werden schnell, billig u. gut ausgeführt

Damen-Mäntel
mit u. ohne Besatz, Tuch, Affenhaut, Biber, Rips
Woll- u. Seidenplüsch-Mäntel
Krimmer-, Tiger- u. Plüschjacken
Herren-Anzüge
Boston, Tennis, best. Kammgarn, Gabardine
Joppen
aller Art, aus guten Stoffen

Herren-Paletots
Moderne Fassons, schwarz Eskimo
Rock-Paletots
Ulster, Velour in allen Farben u. Größen
Sport-, Geh- und Fahrpelze
Hosen
Leinen, Boston, Kord und Kammgarn gestreift

Sämtliche Manufakturwaren

11412

Kunst-Hohlschleiferei!!

Sämtl. Rasiermesser, Scheren, Rasierklingen, Haarschneidemaschin., Fleischer-, Tisch- und Taschenmesser, Buchdruckermesser sowie ärztl. Instrumente w. gut u. billig geschliffen.

Józef Świtalski,
ul. Poznańska 6. 6768

Wir empfehlen uns zur Anfertigung von

Speisen- und Weinkarten

in geschmackvollen Ausführungen zu mäßigen Preisen.

A. DITTMANN
G. m. b. H.
Bromberg.

Die besten

Biere

in Gebinden und Flaschen

empfiehlt

Browar Kuntersztyn
T. Akc. Grudziądz
Filja Bydgoszcz

Pomorska 35 11273 Telefon 115

Sie erhalten einen Radio-Apparat
nicht umsonst, aber
kostenlos
vorgeführt, ohne Kaufzwang. 11343
Sie werden erstaunt sein über den lautstarken und klangvollen Ton meiner Apparate.
Erbitte Nachricht, wann Vorführung erwünscht.

Radio-Einzelteile zum Selbstbau.

Kopfhörer	Stück zł	12.50	18.50	25.—
Lautsprecher	" "	60.—	75.—	95.—

Anodenbatterien, Centra u. Mannesman Akkumulatoren, Röhren etc.

Adolf Kunisch, Grudziądz
Telefon 196 Radio-Spezialhaus Toruńska 4

Schokoladen- und Marzipanfabrik

„Wanda"

Tel. Nr. 1547 **Bydgoszcz** ul. Długa 66

empfiehlt ihre erstklassigen Fabrikate.

Große Auswahl in Weihnachtsartikeln
Tafelschokoladen
Pralinen
Sahnebonbon
Marzipanmasse
Backmasse
Nougatmassen
Ueberziehmassen u. s. w.

11395

Solide Preise! Solide Preise!

Pelze
Besätze, Stolen, Felle als auch Pelzkonfektion 11307
empfiehlt in großer Auswahl zu Reklamepreisen das neueröffnete Pelzwarengeschäft

„Futropol"
Bydgoszcz, Stary Rynek 27.
Eigene Kürschner - Werkstatt.
Ausführungen sämtl. Umarbeitungen.

Foto-Drogerie, Bydgoszcz
gegenüber dem Teatr Miejski, ul. Jagiellońska 15 — Tel. 1551
empfiehlt 11399

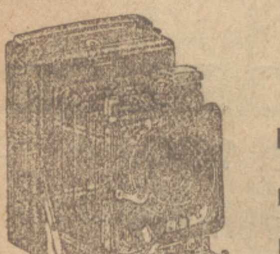


Foto-Apparate
in großer Auswahl
sämtliche
Foto-Bedarfsartikel
stets frisch
Entwickeln, Kopieren, Retusch. Vergrößerungen Diapositive für Kinoreklame etc.
werden schnellstens, sauber und preiswert ausgeführt.

Reichhaltige Auswahl in Kosmet. und Drogen-Artikeln.

Konditorei Julius Grey
Telephon 212 Bydgoszcz Gdańska 25

Aeltestes, vornehmstes Geschäft am Platze
empfiehlt seine reichhaltigste Auswahl in

Baumkuchen, Torten u. Gebäck.

Erstklassiges Versand- u. Bestell-Geschäft.
Konfitüren, Schokoladen erster Firmen.

Spezial-Kaffee :: Kakao :: Tee.

Erfrischungsraum. 11394

Bydgoski Handel Żelaza
właśc. **Max Seelig.**
11153
Bydgoszcz, ul. Jagiellońska 46/47
Telefon: 1277 u. 1443. Telefon: 1277 u. 1443.

liefert
zu den billigsten Preisen:
Stabeisen
Bleche
Träger
Rohre
Schienen
Weichen
Lowries
Schrauben
Nieten
etc.

kauft
zu den höchsten Preisen:
Alteisen
Maschinen-gussbruch
in ganzen Waggonladungen.

Industrie.

Die Entwicklung der Bromberger Industrie.

Bromberg nimmt unter den Städten Polens als Industriestadt eine bevorzugte Stellung ein. Der Fremde, der von Berlin, Posen oder Thorn herkommend, mit der Bahn durch die Vororte Brombergs fährt, ist erstaunt über die große Zahl der Fabrikanlagen beiderseits der Bahnstrecke.

Der Industrie verdankt denn auch Bromberg in erster Linie sein rasches Wachstum in den letzten Jahrzehnten. Betrug doch die Einwohnerzahl unserer Stadt bei der Übernahme durch Preußen im Jahre 1772 nur 5—600 Köpfe, im Jahre 1850 auch erst 12 918, am 30. Juni dieses Jahres hingegen 106 265 Personen. Das Aufblühen der Industrie in den letzten Jahrzehnten brachte naturgemäß einen starken Bevölkerungszuzug mit sich, und die günstige Lage Brombergs in verkehrstechnischer Hinsicht prädestiniert es zu einer weiteren günstigen Entwicklung als Industriestadt, wenn dieser Entwicklung nicht gewaltsame Hemmungen bereitet werden, wie es ja gegenwärtig leider durch das Andauern des deutsch-polnischen Zollkrieges der Fall ist.

Bei einem

Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung der Industrie Brombergs

kann man die interessante Feststellung machen, daß den Anlaß zur Gründung des ersten hiesigen industriell zu nennenden Unternehmens der Bau der Stadtmauer gegeben hat, der im Jahre 1484 unter König Kasimir IV. von Polen in Angriff genommen wurde. Bei dieser bedeutenden baulichen Aufgabe, die schon die mittelalterliche Stadt zu erfüllen hatte, ist es begreiflich, daß sie sich eine eigene städtische Ziegelei einrichtete. Anscheinend waren die Bürger gezwungen, ihren Bedarf dieser Ziegelei zu entnehmen, denn sie warf noch im 17. Jahrhundert nicht unerhebliche Summen für den Stadtsäckel ab. Sie bestand bis kurz vor der Besitzergreifung des Landes durch Preußen.

Beachtenswert ist ferner die Gründung einer Münzwerkstatt in Bromberg. Schon in der Gründungsurkunde der Stadt von 1346 war ihr das Recht zur Errichtung einer Münze eingeräumt. Hiervon scheint indessen die Stadt keinen Gebrauch gemacht zu haben, denn Bromberger Münzen aus dem 14., 15. oder 16. Jahrhundert haben sich nicht erhalten. Erst 1594 gab König Sigismund III. seinem Unterkämmerer von Krakau, Stanislaw Cikowski, das Recht, eine königliche Münze in Bromberg zu errichten. Das geschah auch, und auf dem sogenannten Münzwerder (Mennica) erhob sich die neue Anlage. Ihre Leitung wurde einem Deutschen, Meister Valentin John aus Goslar, übertragen. Von einigen Unterbrechungen abgesehen, bestand die Münzwerkstatt fast hundert Jahre bis etwa 1690. Hervorragende Münzmeister deutscher und italienischer Herkunft waren ihre Leiter. Seit 1690 geriet sie in Verfall. In preußischer Zeit wurde dann 1785/86 an der Stelle des ehemaligen Münzgebäudes eine Silberwäscherei mit Ausbeutung der Metallabfälle betrieben, die ihren Unternehmern einige hundert Taler einbrachte.

In einer Stadt wie Bromberg, wo die gesamten Erzeugnisse des kujawischen Ackerbaus ihren Ausfuhrhafen hatten, mußte die Anlage von Mahlmühlen sehr lohnend sein. In der Tat wurden solche auch schon in der Gründungsurkunde vorgesehen und der Vogt der Stadt erhielt das alleinige Recht, im Stadtgebiet Mühlen zu errichten und zu betreiben. Als später die Vogtei auf den obersten königlichen Beamten des Bromberger Bezirks, den Starosten überging, wurden auch die Mühlen, welche auf der Braheinsel gegenüber der Pfarrkirche lagen, königlich. (Vor 1408.) Mit ihren reichen Erträgnissen bildeten sie die Haupteinnahmequelle der Bromberger Starosten, die sich in ihrem Besitz bis 1772 behauptet haben.

Der Bedeutung und dem Wohlstande, wie sie unsere Stadt Bromberg um das Jahr 1600 erreicht hatte, war keine allzu lange Dauer beschieden. Im 17. Jahrhundert brach eine Reihe schwerster Schicksalsschläge über die unglückliche Stadt herein. Pestartige Krankheiten, Feuersbrünste und Kriegswirren brachten sie an den Rand des Unterganges, die Gewerbetätigkeit wurde gelähmt, Handel und Verkehr durch die allgemeine Unsicherheit unmöglich gemacht. Die Stadt Bromberg teilte das Schicksal des Königreichs Polen; im Laufe des 18. Jahrhunderts geht es mit ihr immer weiter bergab, bis sie schließlich bei der

Uebernahme durch Preußen

ein völlig bedeutungsloser Flecken war. Seine Rettung aus dieser Verkommenheit verdankt Bromberg dem preußischen Könige Friedrich dem Großen.

Wie in den ersten Jahren nach dem Frieden von Hubertusburg Schlesien, so wurde 1772 das neu gewonnene Westpreußen mit dem Netzedistrikt das Land, dem der König seine unermüdliche Tatkraft zuwandte. Die private Bautätigkeit fand durch Gewährung zinsfreier Baugelder oder Schenkung von Grundstücken lebhafte Anregung. Im Jahre 1776 wurde von dem Königlichen Bergwerk-Hütten-Departement die Gründung einer Kalkbrennerei in oder bei Bromberg beschlossen, um die hiesige Gegend mit dem aus Rüdersdorfer Kalkstein gebrannten Kalk zu versehen und dadurch dem bis dahin üblichen Verbrauch ausländischen Kalkes ein Ende zu machen. Der Betrieb dieser Fabrik wurde im Jahre 1778 begonnen. Neben dem Betriebe der Kalkbrennerei richtete man noch eine Niederlage von Eisengießerei- und Blechwaren ein.

Ferner versuchte der König eine Seidenindustrie ins Leben zu rufen, indem er die Anlegung von Maulbeerbaumpflanzungen im Netzedistrikt tatkräftig unterstützte. Daß diesem Versuch nicht der entsprechende Erfolg vergönnt war, lag an den Witterungsverhältnissen unserer Gegend, deren Rauhheit dem Landesherrn nicht bekannt war.

Durch die Anlage des Bromberger Kanals war für die Entwicklung des industriellen Lebens Brombergs eine weitere sehr günstige Grundlage geschaffen. Nach den Wirren des unglücklichen Krieges und des Befreiungskrieges nahmen alle Zweige der Gewerbetätigkeit eine sehr günstige Entwicklung. Schon 1816 bestanden zwei Tabakspinnereien, zwei Brauereien, eine Zichorien-, eine Öl-, eine Weinessigfabrik und eine Buchdruckerei. Auch die Gerberei wurde eifrig betrieben. Zu der schon bestehenden Seifenfabrik, deren Anfänge noch in das 18. Jahrhundert zurückreichen, trat eine zweite hinzu. Papiermühlen und Destillationen entstanden. Die alte Zuckersiederei freilich hatte 1820 ihren Betrieb eingestellt, die großen Mühlenanlagen dagegen bestanden noch immer und gingen 1825 in den Besitz eines Konsortiums von Berliner und Stettiner Kaufleuten über. 1840 erfolgte die Anlage einer Zeug- und Tiegelschmiede, dann im Jahre 1842 die Anlage einer Arbeitswagenfabrik und endlich im Jahre 1845/46 die der Eisengießerei und Maschinenbauanstalt Maxhütte. Auch in Prinzenthal erhob sich 1829 eine neue Eisengießerei und Maschinenbauanstalt. In großer Anzahl wurden schließlich Ziegeleien, Töpferbrennöfen und Kalkbrennereien in Stadt und Umgebung gegründet.

Während in den Industrie- und Kulturzentren West- und Mitteleuropas mit der Auswertung der in den Dienst des Menschengeistes gebannten Naturkräfte, des Dampfes und der Elektrizität, bereits in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts begonnen wurde, war dies bei uns in Bromberg erst um Mitte und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Fall. Eine weitere Grundlage zu einer günstigen industriellen Entwicklung Brombergs wurde neben dem Bau des Bromberger Kanals auch die Anlage der Ostbahn, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erfolgte und Bromberg in unmittelbaren Schnellverkehr mit allen wichtigeren Orten Europas brachte.

In der Folgezeit wuchs eine Reihe von industriellen Unternehmen aus dem Boden, auf die im einzelnen einzugehen nicht der Zweck dieses Aufsatzes ist. Es soll versucht werden, an Hand einiger statistischen Angaben kurz

die Entwicklung unserer heimischen Industrie bis in die letzten Jahre vor dem Kriege

darzustellen.

Den besten Maßstab für die Entwicklung der Industrie ergibt die Statistik über die Gewerbebetriebe und die Arbeiterbevölkerung. Leider ist hierüber aus früheren Zeiten kein zuverlässiges Material zu erhalten. Es waren vor etwa 70 Jahren hier nur etwa 25 fabrikmäßige Betriebe vorhanden, und zwar ein Bergwerksbetrieb, sieben Ziegeleien, vier Maschinenfabriken, eine Gasanstalt, zwei Seifenfabriken, die Königlichen Mühlen, eine Tischlerei, vier Brauereien, eine Spritfabrik und zwei Druckereien. Die Gesamtzahl der in diesen Anlagen beschäftigten Arbeiter dürfte nach Angaben des im Jahre 1907 erschienenen Werkes „Industrie und Gewerbe in Bromberg" 600 nicht überschritten haben. Für die 12 Jahre der Jahrhundertwende ergaben sich unter Zugrundelegung der sämtlichen mit Motorkraft betriebenen Anlagen und aller Handwerkstätten mit über sechs Arbeitern folgende Zahlen für Stadt- und Landkreis Bromberg zusammen:

Jahr	Zahl der Anlagen	Zahl der Arbeiter
1894	—	4420
1895	147	5126
1906	548	9652

Die so erheblich gestiegene Anzahl der Betriebe im Jahre 1906 ist zum Teil auf die Intensivierung veralteter Handwerksbetriebe, zum Teil aber auch auf eine vollständigere statistische Zählung einschließlich der Konfektionsindustrie zurückzuführen.

Als Hauptindustriegruppen hoben sich für Stadt- und Landkreis Bromberg im Jahre 1906 die folgenden hervor:

Industriegruppe	Zahl der Anlagen	Zahl der Arbeiter
Ziegeleien	27	825
Metall- u. Maschinenindustrie einschl. Eisenbahnwerkstatt	40	2.832
Holzindustrie	57	2.518
Nahrungs- und Genußmittel	114	790
Bekleidung, Reinigung u. Konfektion	73	764
Buchdruckereien	4	268

Über die Entwicklung der bedeutendsten Industrieunternehmen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geben folgende Zahlen Aufschluß:

Die Maschinenfabrik Eberhardt wurde 1846 von dem Schlossermeister Eberhardt gegründet und beschäftigte zunächst nur 4 bis 5 Arbeiter. 1865 waren es 120, 1906 bereits 180.

Der Werkmeister Carl Blumwe errichtete im Jahre 1865 mit einigen Gesellen eine Werkstatt, die sich bald zu einem Fabrikbetriebe entwickelte und der 1896 eine Eisengießerei angeschlossen wurde. Der Betrieb entwickelte sich zu der bedeutendsten Fabrikanlage Brombergs.

Hermann Löhnert gründete im Jahre 1868 eine Agentur für landwirtschaftliche Maschinen und Lohndrescherei. Eine Reihe von Jahren später wurde das Unternehmen zu einem Fabrikbetriebe umgestaltet und beschäftigte im Jahre 1899 bereits 240 Arbeiter. Dann ging die Arbeiterzahl allerdings wieder zurück und hielt sich in den Vorkriegsjahren auf 150.

Im Jahre 1868 gründete der Schlossermeister Fiebrandt eine Bauschlosserei mit 12 Arbeitern. Durch Aufträge, besonders der Staatseisenbahn entwickelte sich der Betrieb zu einer bedeutenden Eisenbahn-Signalbau-Anstalt und beschäftigte 1906 schon 120 Arbeiter.

Eine sehr schnelle Entwicklung nahm auch die Maschinen- und Dampfkesselfabrik Zobel, die 1879 nur 2, 1885 hingegen 75 und 1906 bereits 230 Arbeiter beschäftigte.

Eine Posener Stadt im späten Mittelalter.

Während der großen deutschen Einwanderung im 13. und 14. Jahrhundert wurde im Posener Lande eine große Anzahl Städte gegründet und mit deutschen Bürgern besetzt. War bis dahin Polen ein reines Agrarland, so begannen durch die Städte Handel und Gewerbe sich zu entfalten. In Verbindung damit hob sich der allgemeine Wohlstand des Landes, so daß die deutschen Städte eine Quelle des Segens für ganz Polen wurden. Wenn der deutsche Bauer im Kampf mit Sumpf und Wald durch Urbarmachung wüsten Landes sich das Heimatrecht in Polen erkämpfte, so tat es der Bürger, den Bauern ergänzend, durch Rührigkeit und Gewerbefleiß; eine jede Stadt wurde zu einem kleinen Kulturzentrum. Fast alle Städte im Posener Lande waren um die Wende des 14. Jahrhunderts rein deutsch, erst später begann auch das polnische Element sich in ihnen geltend zu machen.

*

Dem Reisenden, der sich einer Stadt näherte, fielen wohl zuerst die die Stadt umgebenden Felder, Obst- und Weingärten auf. Denn neben Handel und Gewerbe beschäftigten sich die Bürger auch mit Feld- und Gartenbau, und fast jede Stadt besaß außerhalb ihres Gebietes noch ein oder mehrere Dörfer. Unter anderen zogen die Bürger auch selbst ihren Wein, der gar nicht so schlecht gewesen sein soll, hört man doch, daß er auch an den Höfen reicher Herzöge getrunken wurde. Vor der Stadt lag die Richtstätte, mit dem Galgen, ein warnendes Zeichen für alles Gesindel, das kein gutes Gewissen hatte. Eine strenge Justiz, wie die Städte sie ausübten, war zu jenen Zeiten nötig, da das Land noch von dauernden Fehden beunruhigt war und selbst Ritter es nicht verschmähten, als Buschreiter auf billige Art zu Reichtum zu kommen. Die Stadt umgaben Mauern mit Türmen, oder, bei den kleineren Städten, zum mindesten hölzernes Schanzwerk. Wenn es möglich war, legte man die Städte von vornherein so an, daß sie durch ihre natürliche Lage schon geschützt waren, also zwischen Seen, an Fluß- oder Bachwindungen, oder geradezu auf Inseln. Das Wasser der Seen oder Bäche wurde zum Füllen der Gräben vor den Mauern benutzt. Nötig hatten die Städte solche Befestigungen sehr; denn nicht selten ist es vorgekommen, daß die Bürger ihre Stadt vor Überfällen verteidigen mußten, wenn es einem Edelmann nach der in der Stadt winkenden reichen Beute gelüstete. So waren auch die Städter jener Zeit streitbare Leute; oft unternahmen sie Rachezüge gegen Ritter, die sie geschädigt hatten, und versuchten, ihnen die Beute wieder abzujagen. —

Durch eins der Stadttore, die bei größeren Städten aus Stein und vielfach verziert waren, gelangte man in die Stadt selbst. Hier herrschte reges Leben; denn die Städte waren zwecks besserer Verteidigung eng gebaut, die Straßen waren schmal und so drängte sich der Verkehr in den Straßen dicht zusammen. Nur der quadratische Marktplatz nahm, dem starken Verkehr an Markttagen Rechnung tragend, einen großen Raum ein. Eine jede Gasse war von einem bestimmten Gewerbe bewohnt und trug nach ihm ihren Namen, der sich in einigen Städten noch heute erhalten hat, z. B. Schuhmachergasse, Schmiedegasse usw. Die Häuser, zum großen Teil noch aus Holz oder Fachwerk gebaut, wurden, je weiter es zur Mitte der Stadt, dem Markt zu ging, immer schmäler in der Front, denn naturgemäß waren im Innern, wo der meiste Verkehr herrschte, und besonders am Markte, Grund und Boden sehr begehrt und deshalb teurer als in den Seitengassen. Am Markt selbst wohnten die vornehmen Geschlechter der Stadt, reiche Tuchhändler, Gewürzkaufleute, auch Angehörige des vornehmen Handwerks, wie Waffenschmiede, Goldschmiede u. a. An Markttagen, und besonders zur Zeit der Jahrmärkte, deren jede Stadt im Jahre meist einen hatte, kamen nun auch Händler von außerhalb, Spielleute, Gaukler und allerlei anderes fahrendes Volk zusammen, dazu war die Stadt belebt von kauflustigen Bauern und Edelleuten der Umgegend, außerdem konnte man königliche Beamte sehen, die den Marktfrieden aufrecht erhielten, Salz verkauften — denn der Salzverkauf war Monopol des Königs — oder die Münze umtauschten, so daß auch in den kleinen Städten zu solchen Zeiten großes Getriebe herrschte. Aber auch sonst gab es oft in der Stadt etwas zu sehen, sei es ein Spitzbube oder Verbrecher, der an den Pranger gestellt oder in den Stock geschlossen wurde, sei es eine fremde Handelskarawane, die in die Stadt einzog, sei es der königliche Starost oder der Grundherr der Stadt, der in die Stadt kam, um den Zins zu holen, oder gar der Herzog oder König selbst, der in jenen Zeiten auch viel im Lande herumreiste.

Handwerk und Handel waren es, die die Städte hochbrachten. Das Handwerk arbeitete nicht nur für den Landesbedarf, sondern weithin wurden vielfach die Waren, besonders Tuche, ausgeführt. Die Kaufleute brachten aus dem Orient Gewürze und Seide, aus Ungarn Eisen und Kupfer und verhandelten diese Waren weiter nach dem Westen. Dafür brachten sie von dort wieder andere Waren, Tuche, Spitzen und Goldwaren nach Polen und weiter nach dem Osten. Die größeren Städte hatten vielfach ihre Handelsbeziehungen vom Schwarzen Meer bis Flandern, von Italien bis hinauf nach Schweden. Aus diesem Transithandel zogen besonders die Städte Nutzen, denen vom König das sogenannte Stapelrecht verliehen war. Auf Grund dieses Rechtes mußte jeder durchreisende Kaufmann seine Waren drei Tage lang in der Stadt zum Verkauf auslegen, so daß dadurch der Handel in der Stadt erheblich zunahm. Weiter wurde dieser durch die Zollfreiheit gefördert, die den Kaufleuten im Lande und an den Grenzen zugestanden war. Diese Vorteile, verbunden mit Rührigkeit und Tüchtigkeit, brachten den Kaufmannsstand hoch, Wohlhabenheit häufte sich in den Städten, so daß manchmal der polnische König selbst von reichen deutschen Kaufleuten Anleihen aufnahm. Hinter dem Handel stand das Handwerk aber nicht zurück. Viele Handwerkszweige waren überhaupt erst von Deutschen ins Land gebracht worden, die schon vorhandenen primitiven wurden verbessert und ausgebaut. Besonders blühten die Tuch- und Leinenweberei, die Waffenschmiedekunst und das Braugewerbe. Daneben gab es Schuhmacher, Schneider, Fleischer, Bäcker, Gerber und Pergamenter, die aus Kalb- oder Lammfellen das Pergament, das Schreibmaterial des Mittelalters, herstellten. Knochenhauer, Hutmacher, Schreiner, Wagenmacher, Uhrmacher, Schmiede, Bader, Riemenmacher, später noch Buchdrucker und Büchsenmacher. Die Meister eines jeden Handwerkszweiges waren in Innungen zusammengeschlossen, die darüber zu wachen hatten, daß nur gelernte Leute das Handwerk betrieben, keine „Pfuscherei" Platz griff, sondern gute Waren hergestellt wurden, und daß einem Meister vom andern der Verdienst nicht zu sehr geschmälert wurde. Wie in Deutschland bauten sich die einzelnen Innungen auch Innungshäuser, die ihren Zusammenkünften und zur Beherbergung reisender Gesellen dienten. Ordnung, Zuverlässigkeit und die Güte ihrer Waren waren Eigenschaften, die schon damals von polnischen Zeitgenossen anerkannt wurden und dem deutschen Handwerksmeister in Polen Auskommen und Verdienst sicherten. Aber nicht nur im Lande, auch im Auslande, besonders in den orientalischen Ländern, fanden Posener Waren Anerkennung und Absatz. Noch heute finden wir in den verschiedensten Ländern Europas Gegenstände, besonders Waffen und Panzerhemden, die von Meistern des Posener Landes stammen. Noch heute gibt es im Orient das Wort „Meseritzki", zweifellos vom Namen der Stadt Meseritz stammend, zur Bezeichnung einer feinen Tuchsorte.

So stellte eine deutsche Stadt Polens in jenen Zeiten wirklich ein Zentrum des Handels und Verkehrs dar, von dem Wohlhabenheit, Ordnung und Sicherheit sich auch auf das Land ausbreiteten. Denn um den kriegerischen Zeiten und den Übergriffen der Edelleute

Der Gründer der Firma August Dittmann kam 1869 nach Bromberg und begründete hier eine Buchbinderei in sehr bescheidenem Maßstabe. 1874 wurde dem Geschäft eine Buchdruckerei angegliedert und kurze Zeit darauf betrug die Zahl der Angestellten bereits 40 Personen. Der Betrieb vergrößerte sich weiterhin durch Übernahme des Zeitungsbetriebes und es wurden in den Vorkriegsjahren bereits rund 175 Personen beschäftigt.

Es könnte noch eine Anzahl weiterer industrieller und gewerblicher Unternehmungen angeführt werden, die alle einen außerordentlichen Aufschwung in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und der Zeit bis zum Kriege genommen haben. Jedoch müssen wir uns auf diese wenigen Beispiele beschränken, da weitere Ausführungen den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten würden.

Natürlich hat diese günstige Entwicklung, von der leider nur statistisches Material aus dem Jahre 1906 vorliegt, bis zum Ausbruch des Krieges angehalten. Man kann sogar mit Recht behaupten, daß **die Bromberger Industrie gerade in dem letzten Jahrzehnt vor Kriegsbeginn ihren größten Aufschwung erlebt hat.**

Durch den Krieg trat naturgemäß ein Stillstand in der Entwicklung ein, da die besten Arbeitskräfte zum Heeresdienst einberufen wurden und die Bevölkerung sich von Anschaffungen fernhielt. Auch wurde die Metallindustrie vielfach durch Waffenfabrikation in Anspruch genommen.

Die Abtrennung unseres Gebietes von dem wirtschaftlichen Organismus des Deutschen Reiches

beraubte die hiesigen Fabriken ihrer bisherigen Bezugsquellen und Absatzmärkte und brachte sie in eine völlig veränderte Lage. Die kritischste Zeit waren die Jahre 1919 und 1920, in denen die meisten Betriebe mit außerordentlich großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und nur mit Müh' und Not ihr Dasein fristeten. Einen schweren Schlag für Industrie und Handel bedeutete auch die Verlegung der hiesigen Eisenbahndirektion und anderer Behörden zweiter Instanz aus Bromberg nach anderen Städten.

Nach Überwindung dieser Krisenjahre trat wieder eine gewisse Belebung in der hiesigen Industrie ein. Es entstand eine Reihe neuer Fabrikunternehmen, deren ausgesprochener Zweck es war, **unsere Gebiete wirtschaftlich unabhängig von Deutschland zu machen.** So wurde eine Papierfabrik in Betrieb gesetzt, eine Streichholzfabrik, eine Fabrik für Möbelbeschläge, Tischlerwerkzeuge, eine Kabelfabrik usw. Viele dieser Unternehmungen trugen von vornherein den Stempel des Unterganges. Ihnen fehlte die feste Fundierung, wie sie die alten Unternehmen hatten. Die durch Krieg und Revolution erheblich verschlechterten Arbeiterverhältnisse, der durch Zuwanderung aus dem Osten überfremdete und seiner früheren Stabilität beraubte kaufmännische Sinn der Angestellten, die unsicheren politischen, wirtschaftlichen und vor allem finanziellen Verhältnisse taten ein übriges, um die Industrie in einer günstigen Weiterentwicklung ähnlich der der Vorkriegszeit zu hemmen. Überall trat eine

Verschlechterung der Lage ein.

Hiesige größere Fabrikunternehmen mußten Fusionen mit auswärtigen Unternehmen eingehen, nur um weiterhin bestehen zu können, und büßten so ihre Selbständigkeit ein.

Statistische Angaben über die gegenwärtigen Verhältnisse in der Bromberger Industrie sind leider nicht zu erlangen. Zieht man jedoch die in einem Jahresbericht der hiesigen Handelskammer angegebenen Zahlen zum Vergleich heran, so ergibt sich folgende Gegenüberstellung:

Im Jahre 1906 betrug die Zahl der Metall- und Maschinenindustrie-Anlagen 40, die der darin beschäftigten Arbeiter 2832. (1914 dürften die Zahlen erheblich größer sein.) Ende 1922 gab es in dieser Branche im Stadt- und Landkreis Bromberg nur noch 31 Unternehmen, die zusammen 1784 Arbeiter beschäftigten. Die Holzindustrie wies im Jahre 1906 57 Fabrikanlagen mit 2518 Arbeitern auf, im Jahre 1922 gab es trotz der damals verhältnismäßig günstigen Holzexportkonjunktur in Stadt- und Landkreis Bromberg nur noch 31 Unternehmen mit 1958 Arbeitern. Ähnlich verhielt es sich Ende 1922 auch in den anderen Industriezweigen.

Inzwischen hat die Lage der hiesigen Industrie eine weitere ganz erhebliche Verschlechterung durch den **deutsch-polnischen Handelskrieg** erfahren. Besonders katastrophal sind die Folgen des Handelskrieges in der Holzindustrie, worauf wir an anderer Stelle unserer heutigen Ausgabe näher eingehen. Aber auch die anderen Industriezweige leiden zum Teil sehr schwer darunter, da fast alle Betriebe auf die Einfuhr gewisser Positionen aus Deutschland eingestellt waren und eine Umstellung mit sehr erheblichen, zum Teil unerträglichen Kosten verbunden ist. **Die Scheinblüte, die das Wirtschaftsleben in Polen seit Beginn des englischen Kohlenarbeiterstreiks durchlebt, ändert nichts an der Tatsache, daß gerade die Industrie unseres Teilgebietes schwer an der unnatürlichen Abtrennung vom deutschen Markt leidet.**

Jahrzehnte des Aufstieges hat die Bromberger Industrie zu deutschen Zeiten durchlebt. Es war fast ausschließlich deutsches Unternehmertum, das die hiesigen Betriebe auf die bis zum Kriege erreichte Höhe brachte. Wenn diesen Jahrzehnten des Aufstieges in vielen Industriezweigen jetzt eine Zeit schnellen Abstieges folgt, so ist das nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß Besitzer, Angestellte und Arbeiter der früheren Zeiten infolge der Umgestaltung der politischen Verhältnisse vielfach gezwungen wurden, ihre Stellungen zu verlassen, und die Betriebe in fremde Hände übergingen. **Vor allem aber richtet die katastrophale Steuer- und Handelspolitik die einst so blühende Industrie unserer Heimatstadt, die von der Übernahme dieser Gebiete durch Preußen im Jahre 1772 an bis zum Weltkriege einen ununterbrochenen Aufstieg erlebt hat, zu Grunde.**

Der Bromberger Holzhandel

und die wirtschaftspolitische Entwicklung Brombergs.

Für die Richtung des Bromberger Handels, überhaupt für die ganze wirtschaftliche Entwicklung unserer Stadt ist die Anlage des Bromberger Kanals von hoher, ja epochemachender Bedeutung gewesen. Während im allgemeinen der wirtschaftspolitische Kräftekreis eines Ortes durch die geographische Lage des Ortes ständig festgelegt ist, stets in der gleichen Richtung gravitiert und lediglich in dieser Richtung durch die neuzeitliche Entwicklung des Verkehrs an Ausdehnungsfähigkeit zu gewinnen pflegt, ist für Bromberg die Tatsache zu verzeichnen, daß sein wirtschaftliches Schwergewicht vor 150 Jahren eine völlige Verlegung erfahren hat. Diese Umwälzung der wirtschaftlichen Grundlagen gestattet es, von dem Beginn einer vollkommen neuen Wirtschaftsepoche seit dem Jahre 1772 zu sprechen.

Eine solche wirtschaftspolitische Umwälzung ist kaum auf die Schaffung neuer Verkehrsbedingungen allein zurückzuführen. Ein Ort, der bisher in anderer Richtung gravitierte, kann seinem wirtschaftlichen Schwergewicht nicht ohne zwingende Notwendigkeiten eine andere Richtung geben, denn die Umstellung wäre in jedem Falle gefahrenreich und schwierig. Es wird noch festzustellen sein, ob in unserem Falle die zwingenden Notwendigkeiten vorlagen. An sich kann die Schaffung neuer Verkehrsbedingungen den Charakter eines bereits entwickelten, lebensfähigen wirtschaftlichen Organismus wohl erweitern, aber nie grundlegend verändern.

Das alte Bromberg lag an einer früheren nord-südlichen Handelsstraße, und sein auf dem Wasser- wie auf dem Landwege lebhafter Handel gravitierte nach Danzig. Mit dem fortschreitenden Verfall des polnischen Reiches verfielen auch seine einst von Deutschen angelegten Städte und die in ihnen von Deutschen ausgeübte Gewerbetätigkeit; es verfielen der Handel und die Handelswege. Das alte Polen besaß nicht mehr die Kraft, sich politisch und wirtschaftlich zu erneuern. Deshalb hatte auch Bromberg am Ende der polnischen Zeit längst seine einstige wirtschaftliche Bedeutung verloren und war auf den Stand eines Landstädtchens hinabgesunken.

Es gab zur Zeit der Uebernahme des Netzegaus durch Friedrich den Großen gar kein wirtschaftliches Leben mehr in Bromberg, es konnten von hier infolgedessen auch keine wirtschaftlichen Kräfte nach irgendeiner Richtung mehr ausstrahlen. So erübrigte sich infolge Mangels an Objekten auch eine „Umstellung". Dennoch liegt die Vermutung nahe, daß die Wiederaufnahme früherer Beziehungen bei einer Befestigung der Verhältnisse natürlich gewesen wäre. Doch die allgemeinen Voraussetzungen hatten sich im Laufe der letzten hundert Jahre stark verschoben. In Preußen hatte sich in der Zeit des Merkantilismus, also seit Friedrich Wilhelm I., in gewissem Umfange eine Industrie entwickelt und auch einen bescheidenen Absatzmarkt in Polen gefunden, wo sich infolge der erwähnten Verhältnisse eine eigene Industrie nicht entwickeln konnte. Damit war schon die Möglichkeit zur Entwicklung wirtschaftlicher Beziehungen nach Westen gegeben. Es ist selbstverständlich, daß eine Annäherung der Gebiete auf politischem Gebiete und durch Schaffung neuer Verkehrsmöglichkeiten die wechselseitigen Beziehungen ganz wesentlich beleben mußte. Ferner war für die Neuentwicklung des Bromberger Wirtschaftslebens von Bedeutung, daß Danzig auch nur Umschlagplatz, nicht aber Abnehmer der Erzeugnisse war, während die neue Wasserverbindung nach Westen es ermöglichte, die Erzeugnisse dem Verbraucher selbst zuzuführen. Schließlich war noch entscheidend, daß Friedrich der Große und auch sein Nachfolger eine ausgesprochene wirtschaftliche Kampfstellung gegen Danzig einnahmen, weil diese Stadt 1772 bei der ersten Teilung Polens nicht dem preußischen Staat zuerteilt wurde und das Merkantilsystem es nicht zuließ, daß ein auswärtiger Handelsplatz weite Wirtschaftsgebiete beherrschte. All diese Bedingungen führten zu einer neuen Wirtschaftsepoche für unsere Heimat.

Die geniale Friedensschöpfung des großen Königs, der Bromberger Kanal, bot den Anschluß an das westliche Wirtschaftsnetz, und die Folgezeit hat bis auf den heutigen Tag deutlich gezeigt, daß allein diese Beziehungen nach Westen die Gewähr für ein Gedeihen des Bromberger Wirtschaftslebens boten. Die Wirtschaftsbeziehungen nach Norden und Süden, nach Danzig und Posen, traten gegenüber denen nach Westen, nach Berlin, völlig in den Hintergrund. So ist es das eigenartige Merkmal unserer hiesigen Verhältnisse gewesen, daß der Bromberger Handel völlig auf die west-östliche Richtung eingestellt und nach den anderen Richtungen fast wie eine Insel abgeschlossen war. Für die durch die neuzeitliche Politik verloren gegangenen Beziehungen nach dem Westen ist bisher kein Ausgleich geschaffen worden, wird wohl auch niemals zu schaffen sein, und die Folge ist der Niedergang des wirtschaftlichen Lebens gewesen. **Die neuen Machthaber haben geglaubt, wirtschaftliche Beziehungen, die sich in 1½ Jahrhunderten entwickelt haben und an denen Gedeih und Verderb nicht nur unserer Stadt, sondern des ganzen Landes hängen, unbedenklich durchschneiden zu können. Etwas Neues aber ist an die Stelle des Zerstörten nicht gesetzt worden.** Eine solche dilettantenhafte Behandlung wirtschaftlicher Lebensfragen mußte von den verhängnisvollsten Folgen begleitet sein.

Der Wohlstand und der erstaunliche Aufschwung Brombergs in der deutschen Zeit gründete sich besonders auf seinem Holzhandel und auf der hiesigen holzverarbeitenden Sägewerkindustrie. Gerade diese beiden Wirtschaftszweige aber beruhten auf den Handelsbeziehungen zum Westen. Mit der Abschnürung dieser Beziehungen, die wir in verschärfendem Maße vor allem dem

Handelskrieg gegen Deutschland

zu verdanken haben, mußte hier notwendigerweise ein Wirtschaftsverfall eintreten. Rein äußerlich wird dieser Verfall offenkundig durch das Abflauen des Verkehrs im Brahemünder Holzhafen, wo in früheren Zeiten Traft neben Traft lag und der jetzt vollkommen tot und verödet daliegt.

Aber auch die Zahlen an sich sprechen deutlich genug. Allein an Kiefernholz wurden vor dem Kriege jährlich durchschnittlich eine Million Festmeter aus dem ehemaligen Russisch-Polen und Galizien nach Bromberg verflößt. Hiervon wurde ungefähr die Hälfte durch den Bromberger Kanal nach Berlin und anderen Orten des Deutschen Reiches weitergeflößt, während der „Rest", der regelmäßig eine Menge von 400—500 000 Festmetern umfaßte, auf den Sägewerken in Bromberg und den umliegenden, durchaus zum Bromberger Wirtschaftskreis zu rechnenden Orten eingeschnitten und ebenfalls auf dem Wasserwege (Kahn) nach dem Westen verfrachtet wurde. Der Bahnweg kam wegen der unverhältnismäßig höheren Frachtspesen fast kaum für die Holzbeförderung in Betracht. Heute ist die Menge des nach Bromberg kommenden Rohholzes auf einen Bruchteil der früheren zurückgegangen.

Wie groß die Rückentwicklung ist, mögen Zahlen dartun. Im Rekordjahr 1905 wurden an Rohholz durch den Bromberger Kanal verflößt 14 449 Schützen (Schleusenfüllungen), d. h. 1 155 920 Festmeter, im Durchschnittsjahr 1912: 11 717 Schützen, d. h. 937 369 Festmeter. Hierzu ist zu bemerken, daß in diesen amtlichen Zahlen nicht unterschieden ist zwischen Kiefern- und sonstigem Holz. Im Vergleich hierzu geben wir die Zahlen für die beiden Jahre 1925 und 1926, die uns nach zuverlässigen Schätzungen von hervorragender fachmännischer Seite übermittelt wurden. **Es wurden an Kiefernholz im Jahre 1925 auf dem Bromberger Kanal schätzungsweise verflößt 50 000 Festmeter = 625 Schützen, während auf dem Bahnwege etwa 70 000 Festmeter zur Verladung kamen, und ebenfalls vorwiegend auf dem Bahnwege etwa 30 000 Festmeter Erlen. Im Jahre 1926 ist nur mit einer Verflößung von 40 000 Festmetern, d. h. 500 Schützen Kiefernrundholz und einer Bahnverladung von 100 000 Festmetern Kiefern- und 40—50 000 Festmetern Erlenrundholz zu rechnen.** Die auffallende Zunahme der Bahnverfrachtung ist auf die außerordentlich erhöhten Flößereikosten in Polen zurückzuführen, welche die Bahnfrachten um ein erhebliches übersteigen. Bei der Bahnverladung handelt es sich auch ganz überwiegend um Rundholz, da infolge des deutsch-polnischen Handelskrieges die Ausfuhr von Schnittmaterial fast unmöglich ist. Früher dagegen wurden im Jahre durchschnittlich 250 000 Kubikmeter Kiefernschnittholz, d. i. die Schneideerzeugung aus 500 000 Festmetern Rundholz, nach dem Westen zur Verladung gebracht. Daß durch diesen fast völligen Ausfall der Schnittholzausfuhr die Beschäftigungsmöglichkeit der Bromberger Sägewerke aufs Schwerste beeinträchtigt wurde, beweisen neben der hohen Arbeitslosenziffer auch andere Zahlen. In den Bromberger Sägewerken sind nur noch etwa 50 % der Gatter in Betrieb, zwei große Sägewerke sind schon seit langem völlig stillgelegt. Dasselbe ist in der Umgegend der Fall, auch dort sind Stillegungen zu verzeichnen. In Schulitz z. B. hat ein sehr bedeutendes Sägewerk seinen Betrieb ganz stillegen müssen. Dies Werk hat früher jährlich 60—70 000 Festmeter eingeschnitten. Ein Bromberger Sägewerk, das früher im Jahre 90—100 000 Festmeter eingeschnitten hat, schneidet jetzt höchstens noch 25 000 Festmeter im Jahre ein. Bei den Beschäftigungsziffern der hiesigen Sägewerke darf eine besondere Tatsache nicht übersehen werden. Infolge des durch den Handelskrieg verschuldeten Fortfalls der Schneideaufträge für Deutschland hat sich die Sägewerksindustrie, die sich vor dem Kriege in ständiger Weiterentwicklung befand, jetzt, um ihre Betriebe nur notdürftig aufrechterhalten zu können, gezwungen gesehen, auch nach englischen Maßen einzuschneiden, mit denen sich früher niemand hier beschäftigt hat. Die so bearbeiteten Hölzer werden über Danzig nach England ausgeführt, gehen also in einer Richtung, die der Bromberger Wirtschaftsentwicklung nicht entspricht. Die Folge ist, daß die englische Ware verarbeitenden Sägewerke nicht nur auf jedweden Verdienst verzichten, sondern bei diesen Geschäften eher noch Geld zusetzen müssen.

Es ist gerade diese Tatsache ein erneuter, wenn auch durch traurige Erfahrungen gewonnener Beweis dafür, daß für das Bromberger Wirtschaftsleben Gesundung und Gedeihen nur dann möglich ist, wenn erträgliche Wirtschaftsbeziehungen mit dem Westen bestehen. So erweist auch die Kraft der Tatsachen immer wieder das, was wir am Eingang unserer Betrachtung theoretisch und geschichtlich abgeleitet haben:

daß nämlich auch unsere Heimat zum mitteleuropäischen Wirtschaftsnetz gehört, mit ihm unlöslich verbunden ist und nicht leichtfertig, irgend einer nationalistischen „Wirtschaftsdoktrin" zuliebe, als lebendes Glied von einem lebendigen Organismus getrennt werden kann. Einen solchen Versuch doch zu unternehmen, heißt Katastrophenpolitik treiben und ist ein Verstoß gegen die Naturgesetze der Wirtschaft. H. M.

---

trotzen zu können, schlossen die Städte Bündnisse untereinander, wachten gemeinsam über die Sicherheit im Lande und besonders auf den Landstraßen und gewährten sich im Falle einer Fehde gegenseitige Hilfe. Um ihren Kaufleuten, die mit ihren Waren weit über Land zogen, die Reise zu erleichtern, verbesserten sie die vorhandenen Landstraßen, bauten neue und schufen so die Voraussetzungen für einen sicheren und bequemen Verkehr im Lande.

In den einzelnen Städten sorgten Rat und Bürgermeister für das Wohl der Bürgerschaft, und die Schöffen richteten und straften jede Übeltat nach deutschem Recht. Streng war dieses Recht, aber ein strenges Recht war in jenen unruhigen Zeiten nötig, um Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. Noch heute kann man bei uns im Posener Lande die Redensart hören: „Streng wie ein deutscher Schöffe", und wahrscheinlich stammt diese Redensart noch aus dem Mittelalter. Das gestrenge, aber gerechte deutsche Recht wirkte als Muster auf das alte polnische Gewohnheitsrecht und veredelte dieses. In den Entscheidungen der Land- und Grodgerichte läßt sich von jener Zeit ab sein Einfluß sichbar nachweisen.

Neben der durch die Städte bewirkten Vorwärtsentwicklung von Wirtschaft und Verkehr muß noch die Hebung der allgemeinen Kultur, Kunst und Wissenschaft als ihr besonderes Verdienst genannt werden. Vor der Gründung der deutschen Städte hatte es in Polen keinen gewerbetreibenden Mittelstand gegeben. Mönche und Priester waren die einzigen, die sich mit der Wissenschaft beschäftigten und auch der Kunst Vorschub leisteten. Ein rühriger, wirtschaftlich selbständiger Mittelstand ist jedoch eine Grundlage für ein gesundes kulturelles Leben. Dieses setzte denn auch mit der Einwanderung deutscher Bürger ein. Der Handwerker des Mittelalters war gleichzeitig Künstler. Es gab keinen Unterschied zwischen Künstlern und Handwerkern. Was der Handwerker jener Zeit anfertigte, sollte nicht nur gut, es sollte auch schön sein, oder zum mindesten ein gefälliges Aussehen haben. War es eine Kirche, die mit hohen, spitzen Fenstern, bunten Scheiben, Heiligenbildern, geschnitzten Türen und Bänken versehen wurde, ein Schwert, das neben seiner harten Klinge auch durch seinen eingelegten Griff und seine verzierte Scheide gefiel, oder auch nur ein mit bunten Mandeln geschmückter Pfefferkuchen — im Großen wie im Kleinsten äußerte sich das Streben, Schönheit mit Güte zu verbinden, damit das Werk den Meister in jeder Beziehung lobe. Und je mehr das Handwerk sich entwickelte, destomehr suchte ein Meister den anderen an Kunstfertigkeit zu übertreffen und schuf Kunstwerke, die wir heute trotz Technik und Maschinen nur noch bewundern und nachahmen können, denen wir aber nichts Ebenbürtiges zur Seite zu setzen haben.

Schon das Äußere der deutschen Stadt unterschied sich vorteilhaft von den rohen Blockhäusern der einheimischen Bevölkerung. Die deutschen Bürgerhäuser, zwar meist aus Holz oder Fachwerk gebaut, boten mit ihren verzierten Giebeln und Erkern, ihren „Lauben", die in der Art entstanden, daß das obere Stockwerk über das untere vorgeschoben und mit Säulen gestützt wurde, ihren Glasfenstern, die, vorher in Polen gänzlich unbekannt, wie so vieles andere aus Deutschland mitgebracht wurden, nicht zuletzt auch durch ihre Ordnung und Sauberkeit in dem bis dahin ziemlich wilden Lande einen erfreulichen Anblick. Rathaus und Kirchen, auf deren Bau und Ausschmückung die Bürger viel Eifer verwandten, zeigten, daß auch bürgerlicher Gemeinsinn ihren Einzug in das neue Vaterland gehalten hatten.

Auch die Wissenschaft kam nicht zu kurz. In den größeren Städten bestanden Lateinschulen, die von Geistlichen geleitet wurden und dem Bischof unterstellt waren. Einige Städte erwarben auch das Recht, eigene Lateinschulen zu gründen und zu unterhalten. Deutsche Posener Bürgersöhne besuchten vielfach deutsche Universitäten, Leipzig, Erfurt, Heidelberg, auch auf den berühmten italienischen Hochschulen suchten viele ihre Bildung zu vervollständigen, und endlich erfreute sich auch die 1499 gegründete Universität Krakau eines sehr regen Zuspruchs von Deutschen aus dem Posener Lande. Bekannte Gelehrte, die aus deutschen Städten Polens hervorgingen, wie Nikolaus Coppernicus, zeigen, daß das geistige Niveau dieser Städte dem der westeuropäischen kaum nachstand.

Das ausgehende Mittelalter war die Blütezeit der deutschen Städte in Polen. Später ging die Wohlhabenheit derselben zurück, als durch die Entwicklung der Schiffahrt und die Einnahme Konstantinopels und der Küste des Schwarzen Meeres durch die Türken der kontinentale Handel überhaupt litt und dazu die deutschen Städte von dem immer mächtiger werdenden polnischen Adel benachteiligt und von der Regierung als Stiefkinder behandelt wurden. Im Laufe der Zeit durchsetzte sich die Bevölkerung der Städte immer mehr mit Polen, bis diese die Oberhand bekamen und die Herrschenden wurden. Aber noch das untergehende deutsche Bürgertum hat Polen den Boden bearbeitet für das „goldene Zeitalter" unter den letzten Jagiellonen, das Zeitalter, in dem Polen eins der reichsten und kulturell höchststehenden Länder Europas war, und das ohne das Wirken des deutschen Bürgers nicht denkbar ist.

Erich Löwenthal.

FEUERVERSICHERUNG



Allgem. Versicherungsgesellschaft
Tow. Akc. w Tczewie

Vertragsgesellschaft

der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, des Landbundes Weichselgau, des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften in Westpolen, des Verbandes deutscher Industrieller und Kaufleute in Polen, des Verbandes deutscher Handwerker in Polen und anderer wirtschaftlicher Organisationen.



Auskunft erteilen:
Die Direktion in Tczew (Dirschau), ul. Kopernika 9, die Geschäftsstelle für die Woj. Poznań, Poznań 3, ul. Zwierzyniecka 13, die Geschäftsstellen obiger Organisationen und die Platzvertreter der Vistula.

FEUERVERSICHERUNG

11129

Kartoffeldämpfer

„Ventzki" und System „Akra"

Gusseiserne Kesselöfen
Rübenschneider
Kartoffelquetschen
Häckselmaschinen
Strohschneider
Schrotmühlen

in großer Auswahl vorrätig 11423

Gebrüder Ramme - Bydgoszcz
Telef. 79 Św. Trójcy 14 b Telef. 79

Blumenspenden-Vermittlung!!!
für Deutschland und alle anderen Länder in Europa. 11358
Jul. Roß
Blumenhs. Gdańska 13
Hauptkontor u. Gärtnerei Św. Trójca 15.
Fernruf 48

Kutsch- u. Arbeitsgeschirre
in groß. Ausw. zu günstigen Preisen, stets auf Lager. **M. Zybertowicz**, Sattlermeister, **Bydg., Kujawska 29.** 4917

Empfehle alle Sorten

Därme.

Schulz, Dworcowa 18d
11?8 Telef. 282.

Zugeschnittene Kistenteile
auch fertig genagelt, a. Wunsch gezinkt, in jd. gewünscht. Stärke u. Ausführg. liefert
A. Medzeg,
Fordon a. d. Weichsel.
Telefon 5. 11384

Chrom- u. Weißgerberei 6762
Bydg., Jasna 17 kauft, gerbt u. färbt jede Art **Leder und Häute** für Schuhe, Geschirre **u. Pelze.** Tauscht fertige für rohe ein und verbessert schlecht gegerbte.

---

4 Glasteller schöne Muster **95 gr**	**95gr-Tage** **vom 1.—9. Oktober 26**	5 Teebecher glatt **95 gr**

11369

1 Stck.	Obstschale auf Fuß	95	gr
4 „	Teebecher m. Bd.	95	„
1 „	Leuchter	95	„
1 „	Körbchen	95	„
6 „	Wassergläser gepreßt	95	„
1 „	Grogglas m. Bd. und 1 Likörglas mit Band	95	„
1 „	Vase bemalt	95	„
1 „	Likörkarraffe	95	„
2 „	Groggläser gepr.	95	„
1 „	Zuckerdose auf Fuß	95	„
5 „	Likörgläser gepr.	95	„
1 „	Honigdose	95	„
3 „	Likörgläser glatt	95	„
1 „	Butterdose	95	„
2 „	Weingläser	95	„
1 „	Likörglas farbig	95	„
3 „	Glasschüsselchen	95	„
1 „	Zitronenpresse und 1 Menage zusammen	95	„
2 „	Teebecher geschliff.	95	„
1 „	Jardiniere m. Teller	95	„
1 „	Spiegel Cell.	95	„
3 Stck.	Dessertteller	95	gr
2 „	Teller bemalt	95	„
1 „	Salatiere bemalt	95	„
4 „	Obertassen	95	„
1 „	Teekanne m. Goldr.	95	„
4 „	Untertassen	95	„
1 „	Salatiere, eckig	95	„
1 Paar	Tassen dekor.	95	„
3 Stck.	Kompottschüss. Porz.	95	„
1 „	Salatiere Porz.	95	„
1 „	Topf emaill.	95	„
1 „	Schöpflöffel emaill.	95	„
1 „	Schüssel emaill.	95	„
4 „	Eßlöffel	95	„
1 „	Zuckerlöffel versilb.	95	„
1 „	Teelöffel versilb.	95	„
1 „	Wäscheleine	95	„
1 „	Scheuertuch	95	„
1 „	Schrubber m. Stiel	95	„
1 „	Deckelhalter	95	„
1 „	Fleischhammer	95	„

3 Teller gereift **95 gr**	**S. Kamnitzer** ulica Kościelna 9 in der Nähe der städt. Markthalle	5 Kleiderbügel **95 gr**

P. Kozłowski, Bydgoszcz

Haarformer u. Perückenmacher



Abteilung für **Herren und Parfümerie**
Mostowa 3.
Modern eingerichtete
Spezial-Abteilung für Damen
Grodzka 18
in der Richtung zur kath. Pfarrkirche. 11391
Neuzeitliche Haarformen - Ondulation.
Spezialität:
Bubiköpfe, Gutform.
Anerkannte Sicherheit im Haarfärben und Bleichen in allen Farbenabstufungen
Kunstwerkstatt
für moderne Haararbeiten für Straße u. Gesellschaften.
Höchste Auszeichnungen.
Saubere fachmännische Bedienung. Mäßige Preise.

Polnische Sprachkurse
für **Anfänger u. Vorgeschrittene.** Anmeld. erbet. in der Geschäftsstelle Goethestr. 37, u. r. (20 stycznia 20 r. Nr. 37)
11220 **M. Schnee.**

Gardinen-Stangen (Qualitätsarbeit) hat abzugeben
11147 **C. Bugiel,** Holzindustrie, **Grudziądzka 2.**

Max Hasenpusch

vorm. Ludwig Buchholz

Gegr. 1845 **Lederhandlung** Gegr. 1845

Niederlage der Lederfabrik
Ludwig Buchholz, Bydgoszcz

Sohlleder, Fahlleder
Geschirrleder, Oberleder, Möbelleder
Bekleidungsleder

Sämtliche Bedarfsartikel der Schuh- und Sattlerbranche

Konkurrenzlose Preise! Größte Auswahl!

11272

Gas-, Wasser-, Kanalisations- und Heizungs-Anlagen

Reparatur-Werkstatt

Rączkowski, Kemnitz i Ska.
vorm. Weidlich & Berthold
Dworcowa 22/23 Bydgoszcz Fernsprecher 265

11308

Auto-Fahrkurse.

Verkürzte Amateurkurse	zł 200
Fachkurse, 3 Mon., ohne Fahrunterricht	„ 150
mit Fahrunterr. an Autom. versch. Typs	„ 250

Rasche theoretische Schulung und Vorbereitung auf die Prüfung solcher, die Werkstattpraxis besitzen. Nach auswärts schicke routinierte Instrukteure nach vorheriger Verständigung. Eintritt der Kandidaten jederzeit. Bequeme Bedingungen! Ratenzahlung gestattet! Vorträge in polnischer u. deutscher Sprache. Erledige sämtliche Angelegenheiten bei der Wojewodschaft, wie Registrierung von Motorfahrzeugen, Verlängerung von Führer- und Zulassungsscheinen u. s. w. 11309

Z. Kochański, Bydgoszcz,
ulica Grodztwo Nr. 24 a.
Aufnahmen und Informationen von 9—13 und 15—19 Uhr.

Möbel

bessere Qualitäten aus hochherrschaftlichen Häusern stammend, wie: 11306

Herren-, Eß-, Schlaf-, Fremden-Zimmer, Salon, komplett, auch einzelne **Möbel,**
Kleider-, Garderobenschränke, Tische, Sofas, Klubmöbel, Schreibtische, Spiegel, Bettgestelle, Bilder, Teppiche, Decken, Chaiselongues, alles in großer Auswahl, verkaufe zu billigsten Preisen. **Wenig gebrauchte Gegenstände werden renoviert** und ebenfalls billig verkauft.

Tel. 1025. **Spezial-Geschäft** Tel. 1025.
für Möbel-Gelegenheitskäufe
nur **Sniadeckich 56,** Ecke Gdańska.

12. Blatt. **Deutsche Rundschau.** Nr. 225

Bromberg, Freitag den 1. Oktober 1926.

Handwerk.

Das deutsche Handwerk in Polen.

Es gibt Dinge, die miteinander so verwachsen sind, daß sie trotz ihrer anscheinenden Gegensätzlichkeit einen Begriff bilden. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar, es besteht eine Wechselbeziehung zwischen dem Verschiedenen, die allein schöpferische Kraft besitzt und Tatsachen schafft. So ist es im Leben der Menschen und der Völker, in Politik, Wirtschaft und allen anderen Dingen. Nur in der Ergänzung liegt eine Anäherung an die Vollkommenheit und das Wort „die Gegensätze gleichen sich aus“ ist eine alte und bleibende Wahrheit.

Auch das deutsche Handwerk in Polen ist der untrennbare Teil eines Begriffes, des Begriffes der polnischen Stadt. In hunderten von Zeitungsartikeln, Reden und Büchern ist der Deutsche von dem Polen geschmäht worden und wird weiterhin geschmäht, alle Zügellosigkeit unfriedlicher Seelen läßt ihre Wut an ihm aus. Aber die alten hehren Bauten in den polnischen Städten, die vergilbten, zum großen Teil deutsch geschriebenen Chroniken und Gründungsurkunden von Warschau, Krakau, Lemberg, Posen und vielen, vielen anderen Städten sprechen eine andere Sprache, und das Lob, das sie deutschem Fleiß und deutscher Handwerkskunst bringen, überdauert alle Anfehdungen kleinlicher Gegenwartsmenschen.

Ein Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts sagt: „Es gibt in Polen keine Gewerbetreibenden von Belang, außer den Fremden, und zwar sind es in diesem Falle meist Deutsche.“ Überall treffen wir auf Merkmale des deutschen Handwerks, seien es kunstvolle Gläser aus mittelalterlicher Zeit in Lemberg, mit der Aufschrift „dem deutschen Meister zum Trunke“, sei es das mit einer deutschen Inschrift versehene Weihbecken am Eingang der alten polnischen Krönungskirche in Krakau, der Marienkirche, — gar nicht zu reden von den Kunstarbeiten deutscher Handwerker des Mittelalters in unserem Teilgebiet.

Der deutsche Handwerker war also zunächst der Gründer und Erbauer der polnischen Stadt und bildete dann weiterhin einen ihrer lebensnotwendigen Bestandteile. Und aus dem Sich-Ergänzen der beiden Volkstümer, des deutschen und des polnischen, erwuchsen blühende Gemeinwesen, Städte und Dörfer, und mit ihnen eine blühende Kultur.

Bezeichnend ist, daß in den ersten 6 Jahrhunderten rein slawischer Herrschaft, also etwa bis zum Jahre 1250 nach Christo, eine fortschreitende Entwicklung in unserer Gegend nicht stattgefunden hat. Erst die deutschen Handwerker brachten eine Verfeinerung der Technik und des Geschmackes mit sich und erst durch sie wurde eine Menge von Gewerben eingeführt, die bis dahin in Polen noch nicht bekannt waren. Deutsche und polnische Handwerker wandten sich damals mit Vorliebe verschiedenen Berufen zu. In Posen lag im 16. Jahrhundert die Woll- und Leinweberei sowie die Gerberei ausschließlich in den Händen der Deutschen. Schuhmacher und Schneider waren sowohl Deutsche wie Polen. Erstere fertigten aber nur deutsche Tracht und Schuhwerk, letztere nur polnische an. Diejenigen Handwerksberufe, welche eine größere Gewandtheit erforderten, wurden in der Hauptsache von Deutschen ausgeübt, während die Polen sich gröberen Handwerkszweigen zuwandten. Geradezu unerläßlich waren für die polnischen Könige und Machthaber deutsche Festungsbaumeister und Waffenschmiede. Ein Thorner Büchsenmacher mußte im Jahre 1510 sogar zu König Sigismund persönlich kommen und ihn über die Herstellung von Waffen beraten.

Die in der Heimat gebräuchlichen Organisationen wurden von den deutschen Handwerkern auch nach Polen übernommen. Man schuf Gilden, Zünfte und Innungen nach deutschem Vorbilde bereits im 13. Jahrhundert. Eine Belebung des Innungswesens trat jedoch erst um 1500 ein. Die Landesgrenzen machten sich damals längst nicht in derselben Weise bemerkbar, wie heute. Aus den lebhaften Beziehungen untereinander diesseits und jenseits der Grenze erwuchs in den Zünften des gleichen Handwerksbetriebes ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das zur Bildung ganzer Verbände führte. Diese wiederum erkannten die größte und bedeutendste Innung unter ihnen in rechtlichen Streitfällen als eine Art Oberhof an. Der Hauptsitz der Innung unseres Teilgebietes scheint im Mittelalter das rein deutsche Fraustadt gewesen zu sein. Das berufliche Band unter den Handwerkern war so groß, daß daneben die Landesgrenze gar nicht in Betracht kam und beispielsweise das deutsche Breslau bis 1680 Hauptsitz der Fleischerinnung von Polen war. Dieses gute Verhältnis war dadurch möglich, daß die Handwerker beiderseits der Grenze überwiegend deutscher Nationalität waren. Jede Bewegung in dem Handwerk in Deutschland fand in den Innungen des Posener Landes ihren Widerhall und in Streitfragen des Handwerks jenseits der Grenzen mußten die hiesigen Innungen oft auch Stellung für oder wider nehmen.

Die Innungen des Mittelalters

waren viel mehr als bloße Vereinigungen von Handwerkern zu Fachzwecken. Sie nahmen den ganzen Menschen mit all seinem Sinnen und Trachten für sich in Anspruch; verfügten über ihn mit unumschränkter Gewalt und griffen in all seine Lebensbeziehungen hinein. Ihnen stand auch eine weitgehende Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder zu, und wieweit diese selbst in die intimsten Beziehungen eingriff, beweist folgende merkwürdige Einzelheit der Bromberger Schneiderinnung: Die Innung ging in ihrer Ordnung vom Jahre 1502 gegen das Junggesellentum mit jährlich sich steigernden Strafen vor. Der Jungmeister, der nach Übernahme der Werkstatt ein zeitlang unverehelicht blieb, muß der Innung eine Tonne Bier, nach zwei Jahren zwei Tonnen, nach drei Jahren drei Tonnen usw. bezahlen.

Die erste urkundlich nachweisbare Handwerkerinnung in Bromberg ist die der Töpfer, die im Jahre 1446, also vor 480 Jahren, gegründet wurde. 1487 wurde die Schiffergilde gegründet, 1502 erhielten die Schneider ihr erstes Privileg, später folgten die Tuchmacher, die Bäcker, Krämer, Fleischer, Brauer, Schuster. Wo die Anzahl der Meister eines Handwerks nicht ausreichte, um eine besondere Innung zu bilden, wurden mehrere Gewerke zusammengelegt, so vorübergehend die Tischler, Schlosser und Glaser. Im Jahre 1672, als die Stadt schon im Niedergange war, bestanden noch 15 Innungen.

Über die Leistungsfähigkeit der damaligen Handwerker in Bromberg ein Urteil sich zu bilden, ist nicht ganz leicht. Da aber unsere Stadt sich unter dem Schutze der polnischen Könige im 16. Jahrhundert entfaltete und um 1600 zu den ersten Handelsstädten Polens gezählt werden konnte, kann man annehmen, daß auch das Handwerk auf einer achtenswerten Stufe gestanden hat. Ein höheres Kunstgewerbe scheint sich in Bromberg nicht entwickelt zu haben. Zwei Handwerke verdienen aber hervorgehoben zu werden, die schon in früherer Zeit durch ihre hervorragenden Leistungen eine weit über die Grenzen der Stadt hinausreichende Bedeutung erlangten: die Brauerei und die Töpferei. Das Bromberger Bier gewann früh in den Nachbargebieten einen ausgezeichneten Ruf. Schon um 1420 wurde es in Thorn eingeführt und auf den preußischen Städtetagen 1440—1450 wurden die lebhaftesten Klagen über die Vernichtung des einheimischen Braugewerbes durch den Bromberger Wettbewerb laut. Eine ähnliche Ausbreitung erlangten auch die Erzeugnisse des Bromberger Töpfergewerbes. Ganze Schiffsladungen von Töpfen gingen stromabwärts, so daß 1520 der Danziger Rat, um das einheimische Handwerk zu schützen, die Bestimmung traf, daß in Zukunft nur während 8 Tagen im Monat Mai, 8 Tagen im September und auf den Markttagen zu St. Dominik und St. Martin Bromberger Geschirr zum Verkauf ausgestellt werden dürfe.

Durch die Einwanderung deutscher Handwerker und den Einfluß dieser wurde in Polen ein Stand geschaffen, den es bis dahin hier nicht gab: der Mittelstand. Polen wurde durch den Bau von Städten und das Anwachsen des städtischen Bürgertums erst dazu befähigt, sich in die Reihe der damaligen kultivierten Staaten zu stellen. Während in Deutschland, England, Frankreich und Italien bereits feste Gemeinwesen bestanden und das Bürgertum der Städte eine hervorragende Rolle im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben spielte, konnte sich das polnische Volkstum damals noch zu keinen kulturellen Leistungen aufschwingen. Erst durch die Konzentration der Bildung und Kunst in den Städten war dieses möglich. Das sollte man nie vergessen, wenn man vom deutschen Handwerk in Polen spricht.

Die weitere Entwickelung des Handwerkstandes in Polen

nach dem dreißigjährigen Kriege lief ungefähr parallel mit der des Handwerks in Deutschland. Die furchtbaren Verwüstungen, die der dreißigjährige und die nachfolgenden Kriege anrichteten, ließen ein Aufblühen von Handel und Gewerbe nicht zu. Die Städte waren niedergebrannt und niemand hatte den Mut, in der unsicheren Zeit aufzubauen. Die Regierung in Warschau war völlig mittellos und konnte sich nicht um den Wiederaufbau des Landes bekümmern.

Lob-Spruch der Posamentier-Kunst

Der Schöpfer aller Welt, so Berg und Thäller zieret
Der Hütter Israels, der grosse Himmels Held,
Der auss Egypten ihm sein Volk hat aussgeführet,
Und was die Erde trägt, ernähret und erhält,
Hat diese edle Kunst, so hoch und werth geschätztet,
Dass er in Jakob sie, auch selbst bekannt gemacht,
Und den Gebothen gleich, zur Seite bey gesetzet,
Auch an den Posamentier, schon dazu mahl gedacht,
Die Wüste Sinay, der Berg, den Gott beschritten,
Muß selbst ein Merkmahl sein von diesem Alterthum,
Die Welt Berühmte Pracht, von Glantz der kleinsten Hütten
Vor Mohren noch darvon, den längst erworbenen Ruhm,
Aronis Priester Schmuck sein Leibrock und sein Gürtel,
Und was man Zührliches, sonst dazu wohl gemacht,
Auch das Tapeten Werk getheilet in sein Viertel,
Vorkyningen noch itzt der Posamentierer Pracht.

Aus dem 17. Jahrhundert: Scherzgedicht einer Südposener Posamentier-Innung.

Im Jahre 1772 bei der **Besitzergreifung unserer Gebiete durch Preußen** fristeten nur noch wenige hundert Menschen in der einst so blühenden, jetzt einem Trümmerhaufen ähnlichen Stadt Bromberg ein armseliges Dasein. Da eine einheimische Gewerbetätigkeit so gut wie gar nicht bestand, war König Friedrich der Große darauf bedacht, aus anderen Landesteilen Deutschlands Handwerker der verschiedensten Berufsarten kommen zu lassen und hier anzusiedeln. Die alten, verrotteten Innungsgepflogenheiten wurden gründlich beseitigt durch die „Neue Handwerksordnung in Westpreußen“ aus dem Jahre 1774. Zugleich wurde eine verständige Handelspolitik eingeleitet, um der einheimischen Gewerbetätigkeit in dem benachbarten Polen ein Absatzgebiet zu verschaffen.

Wieder wie früher wurden enge Verbindungen des hiesigen Handwerks mit dem Handwerk im Reiche aufgenommen und keine Grenzen standen mehr dem hindernd im Wege. Auch in unserem Gebiet zitterte die Erregung des Revolutionsjahres von 1848 besonders im Handwerkerstande nach. Damals entstanden eine Anzahl von Handwerkervereinen, die zum Teil aber ihrer politischen Tendenzen wegen wieder der Auflösung anheim fielen. Auch der heute noch bestehende

Bromberger Handwerkervereins

wurde am 4. August 1848 gegründet. Das Ziel seiner Tätigkeit lag aber nicht auf politischem Gebiet, sondern in der Vertretung des Standes und der Berufsinteressen. Wie sehr von allen Handwerkern der Gedanke des Zusammenschlusses damals begrüßt wurde, geht daraus hervor, daß auf einen Aufruf sich 142 Gewerbe mit 3500 Mitgliedern in 29 Städten dem jungen Unternehmen anschlossen. Wohl versuchte man in den ersten 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch im Bromberger Handwerkerverein das politische Gebiet zu beschreiten, doch ließ man noch zur rechten Zeit davon ab, um nicht gleich vielen anderen Vereinen von der Regierung aufgelöst zu werden. Daß dieses damals nicht der Fall war, ist besonders das Verdienst des Regierungspräsidenten Freiherrn von Schleinitz, der für den Verein schützend eintrat. Man widmete sich nun besonders kultureller Arbeit durch Vorträge auf technischem, wirtschaftlichem und anderen Gebieten. Für Lehrlinge wurde unter großen Opfern von dem Bromberger Handwerkerverein eine Sonntagsschule errichtet. Diese Einrichtung fand vielfach Anerkennung. Ein weiterer Bildungsfaktor war die Vereins-Bibliothek.

Doch auch über den engeren Kreis dieser Ziele ging der Handwerkerverein hinaus, so auf das Gebiet des kommunalen Lebens, und gewann namentlich durch seinen Einfluß auf die Stadtverordneten-Wahlen für längere Zeit nachhaltige Bedeutung. Ferner wurden zu den großen Weltausstellungen in London 1862, Paris 1867 und Wien 1873 überallhin tüchtige Vertreter gesandt, um durch diese über die Errungenschaften der Neuzeit unterrichtet zu werden.

Der Bromberger Handwerkerverein hat alle schweren Zeiten dank dem Zusammenhalten der Mitglieder und dem Gemeinschaftsgefühl der Handwerker überstanden. Am 4. August 1923 konnte er sein 75jähriges Bestehen feiern. Die Abwanderung der Nachkriegszeit hat auch in die Reihen seiner Mitglieder große Lücken gerissen, dennoch aber sind die leitenden Männer voller Zuversicht und glauben, daß auch weiterhin gemeinsame Standesinteressen und die gemeinsame Volkszugehörigkeit ein festes gesellschaftliches Band um die deutschen Handwerker von Bromberg und Umgegend schlingen und sie in dem Verbande zusammenhalten wird.

Nach den Ereignissen des verhängnisvollen November 1918 sahen sich die deutschen Handwerker gezwungen, außer ihren lokalen gesellschaftlichen Organisationen, wie es u. a. auch der Bromberger Handwerkerverein war, einen gemeinsamen großen Verband zu gründen, um ihre Interessen in dem damals neu gegründeten polnischen Staate besser vertreten zu können. Die Gründung dieses Verbandes mußte erfolgen, bevor unsere Stadt in polnische Verwaltung überging. Die Erfahrungen, die unsere Volksgenossen in Mittel- und Südposen damals unter der neuen polnischen Verwaltung machten, ließen auf die großen Schwierigkeiten schließen, die einer deutschen Verbandsgründung in späteren Zeiten entgegenstehen würden. Für die deutschen Handwerker war es der damalige Handwerkskammersyndikus Herr Gustav Budjuhn, der die

Gründung eines Verbandes deutscher Handwerker in Polen

in die Hand nahm und tatkräftig durchführte. Am 26. November 1919 konnte die erste öffentliche Versammlung in der Kunst- und Gewerbeschule stattfinden. Im Verlauf dieser Sitzung wurde der Verband deutscher Handwerker gegründet. Die Gründungsversammlung war von 16 Personen besucht, und es waren alle Obermeister der verschiedenen Innungen und die Vorsitzenden der Handwerkervereine aus den Provinzen Posen, soweit diese noch unter deutscher Herrschaft stand, und Westpreußen dazu geladen.

Die nun folgende Arbeit war schwer. Abgesehen von Finanzschwierigkeiten hatte man mit der Verzagtheit und Engherzigkeit der Kleinmütigen zu kämpfen, die sich vor dem offenen Bekenntnis zum eigenen Volkstum schon damals fürchteten. Glücklicherweise brachten die Erfahrungen der deutschen Handwerker jenseits der Demarkationslinie die diesseits wohnenden bald zu der Erkenntnis, daß es ohne Zusammenschluß wohl doch nicht gehen würde, da auch die junge polnische Regierung nicht immer die Grundlinie der absoluten Toleranz innehielt.

Aus kleinen Anfängen entwickelte sich der Verband nach der Übernahme durch Polen zusehends. Aus allen Städten Posens und Pommerellens kamen Anfragen und Mitteilungen zwecks Gründung von Ortsgruppen. Durch Anstellung eines Reisevertreters und Organisators konnten solche denn auch in den meisten Städten unseres Gebietes gegründet werden, und zwar 75 an der Zahl. Die Mitgliederzahl betrug zu Anfang des Jahres 1920 etwa 1200, zu Anfang des Jahres 1921 waren es schon 2148, im Jahre 1922 gehörten dem Verbande 2500 Mitglieder und im Jahre 1923 über 3000 Mitglieder an. Wirtschaftliche Schwierigkeiten haben bewirkt, daß die Mitgliederzahl abgenommen hat, und sie beträgt zurzeit nur noch etwa 1600. Auch mußte die Ein- und Verkaufsgenossenschaft des Verbandes infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten ihre Existenz aufgeben. Dagegen gelang es, die Verbandszeitschrift „Der deutsche Handwerker in Polen“ auch weiterhin erscheinen zu lassen.

Um das gesamte Deutschtum in Südpolen besser betreuen zu können, hat sich in Posen Anfang dieses Jahres der

Verband für Handel und Gewerbe

gegründet. Mit diesem Verband hat der Verband deutscher Handwerker eine Vereinbarung geschlossen, die darauf hinausläuft, daß der Verband für Handel und Gewerbe die Handwerker Süd- und Mittelposens etwa bis zur Linie Czarnikau—Gnesen an sich zieht, der Verband deutscher Handwerker in Polen mit dem Sitz in Bromberg hingegen die Handwerker des nördlichen Teils von Posen und von ganz Pommerellen.

Der Verband für Handel und Gewerbe hat in den acht Monaten seines Bestehens eine rasche Entwicklung genommen und umfaßt heute bereits den größten Teil der Gewerbe und Handel betreibenden Deutschen Süd- und Mittelposens. Ebenso wie der Verband deutscher Handwerker gibt auch er ein eigenes Nachrichtenblatt „Handel und Gewerbe“ heraus. Beide Handwerkerverbände unseres Teilgebietes haben sich gleichzeitig mit dem Verband deutscher Kaufleute und Industrieller enger verbunden, und die Nachrichtenblätter in Posen wie in Bromberg dienen den Interessen sowohl der Handwerker als auch der Kaufleute und Industriellen. Der Verband für Handel und Gewerbe hat sich zum Ziele gesetzt, eine Spitzenorganisation der bestehenden Verbände für den früheren Regierungsbezirk Posen zu sein und will mit der Gesamtorganisation der Handwerker und Kaufleute in Bromberg Hand in Hand arbeiten an dem gemeinsamen Ziele: der wirtschaftlichen Zusammenfassung des gesamten städtischen Deutschtums in unserem Teilgebiet.

*

Vorstehende Ausführungen erschöpfen natürlich nicht völlig das Material, das uns die Entwicklungsgeschichte des deutschen Handwerks in Polen, besonders in unserer engeren Heimat, bietet. Es werden nur einige wenige der wichtigsten Etappen kurz skizziert, und so soll versucht werden, ein ungefähres Gesamtbild zu geben. Viele Gründungen sind nicht erwähnt, wie Handwerker-Sängerbünde, Sportvereine und ähnliche mehr. Das ist auch nicht die Aufgabe vorstehenden Aufsatzes.

Zusammenfassend kann von allen diesen Gründungen gesagt werden, daß sie aus einem Geiste heraus entstanden, der ein hohes Streben nach Vervollkommnung und Erringung kultureller Güter zeigt. Keine noch so schweren Zeiten haben das deutsche Handwerk in diesem Streben zu hindern vermocht. Und wenn auch in der Gegenwart große, unauffüllbare Lücken durch die Abwanderung in die Reihen der Handwerker gerissen sind: **die Zurückgebliebenen halten ihren Stand und ihr deutsches Volkstum in Ehren, wie es ihre Väter seit Jahrhunderten taten, und sind eins in dem Mut zum Ausharren unter der alten Handwerkerlosung:**

Gott schütze das ehrbare Handwerk!

hw.

Aus dem Ordenslande.

Graudenz.

Wer heute durch die Straßen von Graudenz wandert, der ahnt kaum, wie stark sich das Stadtbild in den letzten Jahrzehnten geändert hat. Die zahlreichen Bänke, auf denen die friedlichen Bürger abends von des Tages Last und Mühen sich ausruhten, sind längst verschwunden. Die schönen alten Linden und Pappeln sind zum Teil erst in letzter Zeit abgehauen worden. Wer besinnt sich noch auf die großen Obstgärten am Getreidemarkt und in der Grabenstraße, deren Kirschbäume so herrlich blühten? Da, wo heute manch hohes Haus sich erhebt, stand ein winziges Häuschen mit kleinem Gärtchen davor. Die Festungsstraße war noch nicht gepflastert und hinter dem Schützenhaus wogten Getreidefelder. — Vergangenheit. — Aber uns Graudenzern ist die Stadt lieb geblieben.

Der Ursprung des Namens Graudenz ist nicht sicher festgestellt. In alten Chroniken aus dem 13. Jahrhundert wird ein Ort im Kulmerlande Namens Grudenc oder Grudencz erwähnt, späterhin Grawdentz. In einer Waldwildnis, bei den alten Pruzzi „Grauden" genannt, erhob sich ungefähr um das Jahr 1000 eine Heidenburg auf der Höhe nordwärts der Ossa auf den heutigen Bingsbergen. Es ist also möglich, daß der Name Graudenz nach jener Waldwildnis an der Ossa soviel wie Schanze in einer Waldgegend bedeutet. Das Wort Graudenz kann aber auch mit dem Wort Grodek — Grod, Burg — stammverwandt sein und der Name Graudenz bedeutet vermutlich nichts weiter als allgemein „Ort an der Burg". Zum Schutz gegen die noch immer nicht unterworfenen Preußen wurde auf dem heutigen Schloßberg die Ordensburg Graudenz erbaut, die 1250 der erste Ordens-Komtur, mit Namen Bertold bezog. Unter dem Schutz des deutschen Ritterordens reihte sich nun am östlichen Fuße des Berges bald Haus an Haus von deutschen Ansiedlern, Handwerkern und Kaufleuten aus dem Reiche. Bald fanden viele Bürger des jungen Gemeindewesens, das günstig an der Weichsel zwischen den großen Ordenshandelsstädten Thorn und Danzig lag, in einem regen Handelsverkehr ihre Lebensaufgabe, bis Glück und Glanz des Ordensstaates erloschen.

Als König Friedrich II. im Juni 1772 durch das Lessener und Thorner Tor unter Trommelwirbel und Ehrensalven auf dem Wege nach Kulm durchfuhr, zählte das Städtchen am Ende dreihundertjähriger polnischer Herrschaft 1200 Einwohner und besaß 131 Häuser unter Ziegeldach. Die Stadt hatte 4 Stadttore, 3 Pforten und 1 Tor zur Auffahrt aus der Stadt nach dem Schlosse. An Wirtshäusern befand sich eins in der Stadt, eins auf der Thorner Vorstadt an der Stelle des heutigen „Goldenen Löwen". Das Rathaus, dessen Modell im Museum zu sehen ist, bestand aus zwei Zimmern und dem Vorderhause über dem evangelischen Betsaale. 1851 wurde es abgebrochen. Kapitalien hatte die Stadt nicht, wohl aber 73 868 fl. Stadtschulden. Die Entstehung dieser Schuldenlast wurde durch die Schwedenkriege, die Kostspieligkeit geführter Prozesse mit Geistlichen, dem Schloßherrn und Adligen der Umgegend und die russischen Durchzüge erklärt. Von den städtischen Vorwerken brachte Stremoczyn 400 fl. Jahrespacht. Als Friedrich der Große 1772 Besitz von Westpreußen nahm, erhielt die heruntergekommene Stadt eine Staatsunterstützung von 94 000 Talern. Davon wurde ein Teil zum Bau einer evangelischen Kirche auf dem Marktplatz verwendet, der Friedrichskirche, die 1898 geschlossen und darauf abgebrochen wurde.

Von historischen Gebäuden ist das alte Kommandanturhaus bei der Luisenbrücke zu erwähnen, an das sich trübe Erinnerungen aus Preußens Geschichte knüpfen. In seinen schlichten Räumen wohnten vom 2. bis 16. November 1806 König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise auf der Flucht nach Tilsit. Von der Gemütsstimmung der Königin gab ein vom 13. November 1806 datierter Brief Einblick, der mit den Worten schloß: „Und man lebt und kann die Schmach nicht rächen!" Am 21. Dezember 1897 besuchte der Urenkel der Königin Kaiser Wilhelm II. unsere Stadt und wurde von der städtischen Behörde vor diesem Hause, dem damaligen „Not-Rathause" begrüßt.

An die Ordensritterzeit erinnern außer den Ruinen der Burg mit dem Schloßturm, Klimek genannt (Klimek—Klinik—Klin-Keil—Klinik-Keilchen—Keilpflock, in diesem Falle ein Turm, der wie ein runder Pflock in andere Befestigungen hineingesetzt ist), die Anlegung des sehr wichtigen Trinkekanals, der das Wasser der Ossa und des Tarpener Sees durch Graudenz führt und der Bau der Weichseldämme, die die Niederung schützen. Die Nonnenstraße führt ihren Namen von einem ehemaligen nur noch räumlich erhaltenen Kloster der Benediktinerinnen. Das zweite Kloster war das Kollegium der Jesuiten — jetzt Rathaus — dessen Bau um die Mitte des 17. Jahrhunderts nach Beendigung des 30jährigen Krieges begonnen worden ist. Trotz des Widerspruchs der Behörden des evangelischen Graudenz — 1569 war die Stadt rein deutsch und evangelisch — war die Niederlassung auf dem polnischen Reichstage zu Warschau trotz des einmütigen Widerstandes der preußischen katholischen Glauben zurückzuführen". Die zum Kollegium gehörige Jesuitenkirche ist noch heute wohl erhalten. Die alten Häuser am Marktplatz wurden 1659 während der Besetzung der Schweden von den Polen vollständig zerstört und verbrannt. Nur die Nikolaikirche, die den Evangelischen sofort abgenommen wurde, war übriggeblieben. Diese im gotischen Stil erbaute katholische Pfarrkirche zu St. Nikolaus gehört zu den ältesten deutschen Baudenkmälern im ehemaligen Westpreußen. Sie verdankt ihren Ursprung den Rittern vom deutschen Orden. An besonderen Sehenswürdigkeiten besitzt die Kirche einen uralten Taufstein in festem Sandstein mit Hochreliefs gearbeitet, ferner zwei große frühgotische Altarleuchter von bester gelber Bronze. Einen bedeutenden antiquarischen Kunstwert haben zwei große auf eichenen Tafeln und Goldgrund in Temperafarben ausgeführte und mit Ziselierungen versehene Marienbilder. Die Bilder stammen sicher aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und gehören zu den ältesten und zugleich schönsten Resten und Malereien in Pommerellen.

Ernst Hardt.

Geboren am 9. Mai 1876 zu Graudenz in Westpreußen.

Der Dichter hat das folgende Gedicht der „Deutschen Rundschau" als Erstdruck zur Verfügung gestellt.

Im schaukelnden Abend.

Sanft wiegen sich
Zweige im Winde,
Gelinde umlaut
Sie die Luft.
Kelchblüten betupfen
Sich liebend,
Verstiebend
Entschaukelt ihr Duft.

Erwachender Sternenschimmer,
Und Flimmer
Voll rosigem Blust
Vom Teich,
Wo noch Röten erglimmen,
Verschwimmen
In blauendem Duft.

Ich atme das Blütengestäube,
Betäube
Die bangende Brust.
Doch hat auch der Tag,
Der vergangen,
Dem Bangen
Kein Ende gewußt.

Was frommt
All das lockende Dasein,
Das Nahsein
Des Todes im Blut,
Durch den erst,
Vom Scheine genesen,
Mein Wesen
Im Ewigen ruht.

Auf der Festung Courbiere, die ihren Namen dem heldenmütigen Verteidiger von 1807 verdankt, liegt die Reuterkasematte, in der Fritz Reuter einen Teil seiner Festungshaft verbracht hat. Die Hälfte des humorvollen Buches „Ut mine Festungstid" handelt von der Graudenzer Festungszeit.

Aber der Vergangenheit gedenkend, wollen wir die Gegenwart nicht vergessen und vor allem auch der schönen Umgebung von Graudenz Erwähnung tun. Wie schön ist es „Jenseit", d. h. jenseits der Weichsel, wo die schmucken Gehöfte der Mennoniten, ihre wohlgepflegten Gärten und üppigen Felder sich befinden. Diesseits der Weichsel haben wir Böslershöhe, die größtenteils mit Laubholz bewaldet ist und eine herrliche Fernsicht auf das linke Weichselufer, die Stadt und den Strom bietet. Durch den schönen Stadtwald gelangt man nach Rudnick mit seinem herrlichen See. Auf dem weiteren Wege kommt man an zwei anderen kleinen, sehr idyllischen Waldseen, dem Krebs- und Brandsee, vorbei. Nicht weit davon haben wir Weißheide in schluchtenreichem, teils mit Nadelwald, teils mit Laubwald bestandenem Gelände, das besonders schön zur Maienzeit ist. Über das Gut Rondsen, auf dessen Gebiet große, interessante Urnenfunde aus der La Tene-Periode gemacht sind, kann man den Rückweg antreten. Vieles aus dem Inhalte der aufgedeckten Heidengräber (Urnen, Waffen, Schmuckgegenstände) befindet sich in dem Graudenzer Altertumsmuseum in der Lindenstraße. Lohnende Dampferfahrten auf der Weichsel führen an Böslershöhe vorbei nach Sartowitz, dem Schloß des Grafen Schwerin, dessen terrassenförmiger, schöner Garten eine herrliche Fernsicht auf die Weichselgegend bietet. Ganz in der Nähe befindet sich die Grabówka, ein wunderbarer Buchenwald. Nach der anderen Seite fährt man an der Ossamündung vorbei und dem schön gelegenen Städtchen Neuenburg nach Fiedlitz, mitten im Walde gelegen, das sich durch großen Blumenreichtum — Fingerhüte, Türkenbund — auszeichnet. Nicht vergessen werden darf jedoch Roggenhausen mit der ehemaligen deutschen Ordensvogtei im lieblichen Gardengatal, und schließlich das windungsreiche, tiefe Tal der Ossa. Hier bieten sich in romantischer Einsamkeit dem Wanderer immer wieder neue Bilder dar, denen der Herbst mit seinen gold-roten Farbentönen des Laubwaldes einen märchenhaften Hintergrund gibt.

Vally Hertzer.

Bogumil Goltz:

In Warschau ist er im Jahre 1807 geboren, in Gollub hat er seine Entwürfe geschaffen, und in Thorn ist er 1870 gestorben, der originelle Rhapsode der Kindheit und des deutschen Gemütes. Gerade in unserer Zeit ist er wieder modern geworden.

Als eine Kostprobe mag ein Auszug aus seinem ersten Werke, das gleich ein großer Wurf war, aus dem

„Buch der Kindheit"

dienen. Da heißt es:

„Es klingt ein Ton durch unser Leben, so hehr und heilig wie Harfen- und Orgelton: es ist die Kindheit, die in der Seele des Menschen nachbebt, so lange er nicht ganz entartet ist, und auch der Bösewicht, der Räuber und Mörder gedenkt der Tage, die er im heiligen Frieden der Unschuld dahin lebte, der himmlischen Zeit, da noch die Mutterliebe seine Schritte behütete und eine unentweihte Natur ihn auf ihrem Fittich über den Schmutz und Brodem der Erdengemeinheit emportrug. Die verloren gegebene goldene Zeit weilet und bleibet auf Erden, so lange es noch Kinderengel gibt und große Menschen, die ihrer Unschuld Schöne im Herzen bewahrt haben.

O Kindheit, du süße Zeit, in dir ruht der Himmel auf Erden; denn die Kinder wohnen ja im Himmel und auf Erden zugleich, und mit den unsichtbaren Cherubsflügeln ihrer himmlisch gefeiten Einfalt und Einbildungskraft unterhalten sie für ihre Eltern, ihre Lehrer und alle erwachsenen Menschen, denen die Engelsflügel ausgefallen sind, die Verbindung zwischen dem Oben und Unten, dem Verkehr zwischen Ewigkeit und irdischer Zeit.

O Herr meines Lebens, wie soll ich heute das heilige Morgenrot, die gottverhüllten Tage des ersten Kinderdaseins enthüllen! . . .

Die Gegenwart will nur ihren Abgott, den Verstand, Rede gestellt wissen. Der Profanverstand ist aber nimmer die Seele, die im Kinde Gott und der Natur entgegenlebt, die in Kinderträumen zwischen Himmel und Erde spielt und im selbstgeschaffenen Paradiese weilen darf.

O Menschenkind, gedenke der Kindheit und der Väter Zeit, die deiner Kindheit Blüten zeitigte; beherzige sie, diese heilige Zeit, bewege die Heimat, die Elternliebe, den Unschuldfrieden in der Seele, daß aus den ältesten Herzenserinnerungen sich ein Gemüt erbaue, und eine Ewigkeit in der Zeit, eine Gegenwart, die in die Menschenvergangenheit ihre Wurzeln treibt und in die Zukunften Gottes ihre Wipfel. . . .

Wer die Kindheit im Herzen wiederholt und bewahrt, der befestigt und orientiert sich in der Grundfeste der Menschennatur, im idyllischen und himmlischen Zeitalter seines Lebens.

O Menschheit, zeuge nicht wider deinen Ursprung; denn aller Anfang ist heilig und in Gott, heilig die Kinderzeit, und heilig die Zeit unserer Väter! — — —

O höret mal auf eine altmodische Mahnung, ihre Jünglinge vom neuen Glauben: Liebet eure Erzeuger, liebet Vater und Mutter mit der vollen, letzten Kraft eures Herzens, denn es kommt eine Zeit noch vor den grauen Haaren, wo das Gemüt wieder stärker spricht als aller Verstand der Welt und der Politik, und wehe dann dem Herzen, dem Gewissen, das nicht vor der wieder erwachten alten Liebe besteht!"

Das alte Thorn.

Wenn wir von Bromberg oder Posen mit der Bahn kommend uns Thorn nähern und links zum Fenster hinaussehen, taucht, in der Nähe von Schlüsselmühle etwa, ein hübsches Bild vor uns auf: drüben, jenseits des breiten Weichselstromes, eingebettet in üppiges Grün, die Häuser und Villen der Bromberger Vorstadt und an sie sich nach rechts hin anschließend auf dem ansteigenden Ufer die Stadt selbst mit ihren zahlreichen Türmen. Der Eindruck steigert sich, wenn wir über die weitgeschwungene Eisenbahnbrücke gehen, oder — besser noch — den Fährdampfer besteigen. Die hohe Stadtmauer mit zahlreichen Türmen und Toren und das dahinter liegende Häusergewirr; die Riesenbauten der Kirchen; die Reste des alten Schlosses; alles das umwittert vom Hauch einer bedeutsamen, bewegten Geschichte — das gibt ein eingeprägsames Stadtbild von seltener Schönheit.

Hier reden die Steine eine deutliche Sprache von alten, inhaltreichen Zeiten. Sieh' dort, zwischen Alt- und Neustadt eingezwängt, die Überreste der

Ritterburg.

Sie war der Brückenkopf des Deutschordenslandes, dieses großartigsten Werkes deutscher Kolonisation des Mittelalters, und daher ganz besonders wichtig; über 200 Jahre lang hat sie Wacht gehalten, Handel und Wandel geschützt und den Feinden gewehrt.

Die Kirchen.

Tritt durch das Seglertor in die Stadt! Gewaltig erhebt sich da die Johanniskirche, die katholische Pfarrkirche der Altstadt, mit ihren drei hohen Schiffen und Seitenkapellen und dem leider unvollendet gebliebenen Riesenturm, im Innern reich gefüllt mit Epitaphien, Altären, Kunstwerken, unter denen ein altes Wandbild (Kreuzigung und jüngstes Gericht) und eine herrliche Maria aus feinstem Kalkstein, auf einer Moseskonsole stehend, die wertvollsten sind. In dieser Kirche verkörpert sich die Frömmigkeit der Vorväter und ihr Reichtum, den sie willig Gott opferten. — Ein noch großartigeres Raumbild bietet das Innere der alten Franziskaner-Klosterkirche St. Marien, während die Pfarrkirche der Neustadt, St. Jakob, ein Kleinod der auf farbigen Schmuck bedachten Frühkunst des Ordenslandes ist. —

An diesen Bauten kann man sehen, wie mit dem schlichten Ziegelstein, der als Baustoff zunächst nur ein Notersatz für die hier sehr schwer zu beschaffenden Quadersteine war, wahrhaft Monumentales zu schaffen ist, wenn große Meister einer tüchtigen, frommen Zeit ihn handhaben.

Das Rathaus.

Wir gehen weiter, die Seglerstraße hinauf bis zum Altstädtischen Markte. Da steht das berühmte Rathaus, unter den Rathäusern Deutschlands, ja Europas einst, im Mittelalter, das gewaltigste; nicht etwa vom deutschen Orden, sondern von den Bürgern gebaut als Kauf- und Rathaus, also für rein praktische Zwecke und doch zugleich als Symbol für das, was Bürgertüchtigkeit und Wagemut schaffen können. — Vor diesem Rathause begreifen wir es, daß Thorn nicht nur die älteste, sondern bis um das Jahr 1400 die erste und bedeutendste der drei großen Städte des Landes war; daß sie schon um 1280 zur deutschen Hansa gehörte; daß ihre Kaufleute in Brügge und Bergen ebenso bekannt waren, wie in Breslau und Krakau, daß sie im Notfalle auch die Elle mit dem Schwerte vertauschen und es kräftig schwingen konnten. Als während des Krieges zwischen den Dänen und Schweden Seeräuber (Vitalienbrüder) die Ostsee unsicher machten und auf den schäumenden Wogen das Lied erklang:

De blaue Flagge wei't! de blaue Flagge wei't!
Wi ernten, woor de Koopman sei't.
Mord unde Brand! Den leven Gott to Frunde
Und aller Werlt Fiant!

da hat Thorn mitgeholfen, ein Hilfskorps zur Bekämpfung dieser wilden Gesellen auszurüsten, und Ende des 14. Jahrhunderts hat sogar zwei Jahre lang ein Thorner Ratsherr, Albrecht Reusse, als Beauftragter der Hanse die Stadt Stockholm besetzt gehalten.

Im Erdgeschoß des Rathauses bot damals nach dem Markte und dem Hofe zu ein Laden neben dem andern Kleinwaren (darunter schon frühzeitig Thorner Pfefferkuchen) feil, während im ersten Stock der vornehmere Tuchhandel im Großen betrieben und die wenig umfangreichen Verwaltungsgeschäfte erledigt wurden. Übrigens nach deutschem Recht; denn Selbstverwaltung und deutsches Recht wurden der Stadt vom Deutschen Orden bei ihrer Gründung im Jahre 1233 verliehen und sind ihr, abgesehen von kurzen Ausnahmen, bis zum Jahre 1920 geblieben.

An der Südseite des Altstädtischen Marktes steht

der Artushof,

ein moderner Bau. Aber an derselben Stelle stand schon im Mittelalter ein hochgiebeliger alter Artushof, in dem die Georgsbrüderschaft der vornehmen Kaufmannsgeschlechter und andere brave Bürger ihren Abendtrunk einzunehmen und ihre Feste zu feiern pflegten in Erinnerung an die Tafelrunde des sagenhaften Königs Artus von England.

Der Artushof läßt jedoch auch Bilder trüber Art aufsteigen. Mit dem Ansehen und der Macht des Deutschen Ordens ging es seit der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg, die er im Jahre 1410 gegen die Polen verlor, bergab. Innere Auflösung kam dazu. Unzufriedenheit der Städte und Landjunker mit der Landesherrschaft führte schließlich zur Empörung. „Los vom Orden, Polen sei unsere Schutzmacht!" Thorn stand an der Spitze der Aufrührer. Am 8. Februar 1454 erstürmten Thorner Bürger das Ordensschloß, steckten es in Brand und zerstörten es so gründlich, daß nur noch der gewaltige Dansker und einige wenige unbedeutende Mauerreste übrig blieben. Nach dreizehnjährigem Ringen zwischen dem Orden und Polen wurde im Jahre 1466 Friede geschlossen: ein großer Teil des Ordensstaates zu beiden Seiten der Weichsel, mit ihm auch Thorn, wurde an den König von Polen abgetreten. Dieser Friedensschluß nun kam im alten Thorner Artushof zustande! Mit welchen Gefühlen mag der unglückliche Hochmeister dort in dem gewölbten Saale des Erdgeschosses seine Unterschrift unter die Friedensurkunde gesetzt haben!

Bromberg vor 50 Jahren.

Den zahlreichen Lesern und Freunden der „Deutschen Rundschau in Polen“, die an dem Jubiläum der letzteren freundlichen Anteil nehmen, wird es vielleicht nicht uninteressant sein, ein Bild von dem Bromberg zu gewinnen, wie es vor 50 Jahren war, als die „Deutsche Rundschau“ resp. deren Vorläuferin ins Leben trat, und sich durch einen Vergleich zwischen Einst und Jetzt die Fortschritte zu vergegenwärtigen, die die Stadt äußerlich und innerlich in den letzten Jahrzehnten gemacht hat. Daß das Bromberg der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts nicht so ausgesehen hat wie heute, versteht sich von selbst. Denn auch für Städte, und für diese vielleicht mehr als für anderes, gilt das Wort: Panta rhei, alles ist im Fluß — entweder vorwärts oder rückwärts. Erfreulicher Weise ging es mit Bromberg bekanntlich in raschem Tempo vorwärts.

Wenn wir das äußerliche Bild der Stadt von einst und jetzt zunächst einmal gewissermaßen aus der Vogelperspektive betrachten, so springen schon wichtige Unterschiede in die Augen. Während man das heutige Bromberg das „vieltürmige“ nernen könnte, besaß die Stadt in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts trotz ihrer relativen Ausdehnung fast keinen einzigen dieser im Stadtbilde wichtigen Orientierungspunkte; denn die beiden Türme der Jesuitenkirche waren Anfang der 50er Jahre einem Gewittersturm zum Opfer gefallen, und den Turm der Klarissenkirche hatte der Zahn der Zeit allmählich zernagt. Als einziges städtisches Wahrzeichen stand nur der Karmeliterturm am Theaterplatz da, der sich aber wegen seines Standortes im niedrigst gelegenen Stadtteil auf weitere Entfernung aus der Häusermasse wenig abhob. Die bemerkenswertesten anderen damaligen Bauten innerhalb der Stadt waren schon im Entwurf turmlos, so die katholische Pfarrkirche, ein Juwel gothischer Baukunst aus dem 15. Jahrhundert, die alte evangelische Pfarrkirche, die an der Stelle der jetzigen Markthalle stand und wie ein schmuckloser Profanbau aussah, das Rathaus etc.

In den 70er Jahren hatte sich das Stadtbild in dieser Beziehung schon verbessert: die Türme der Jesuitenkirche waren neu erstanden, und am Weltzienplatz (der ursprünglich Kanonenplatz hieß) erhob sich die neu erbaute Paulskirche mit ihrem schlanken Turm. Und trutzig stand der schon erwähnte Karmeliterturm am Theaterplatz da, eines der ältesten Denkmäler aus Brombergs Vergangenheit. Allerdings nicht lange mehr, denn obgleich er auf der Liste der zu erhaltenden historischen Denkmäler stand, mußte er schließlich den Bedürfnissen der modernen Zeit weichen. Bei den Fundamentierungsarbeiten für das neue Stadttheater im Sommer 1895 war man dem Theaterbauplan entsprechend an seine Grundmauern so nahe herangekommen, daß der Koloß sich gefährlich zu neigen begann und im Interesse der Verkehrssicherheit weggesprengt werden mußte. Die Sprengladung war so stark gewesen, daß sämtliche Fenster- und Schaufensterscheiben in der Nachbarschaft zerbrachen und der ganze Theaterplatz mit Glastrümmern bedeckt wurde.

Natürlich hatte Bromberg vor 50 Jahren — es zählte damals 32 000 Einwohner — noch nicht die Ausdehnung von heute; den Kern der Stadt bildete der Alte Markt (Friedrichsplatz) und seine unmittelbare Umgebung; die drei Dorfgemeinden: Grodztwo (der östliche Teil der Wilhelmstraße), Neuhof (auf den Höhen im Süden der Stadt) und Bocianowo (der jetzige nordwestliche Stadtteil zwischen Bahnhof-, Rinkauer- und Friedrich Wilhelmstraße) waren zwar bereits in die Stadt eingemeindet, aber das ganze Gelände zeigte doch in der Bebauung noch sehr große Lücken und ein etwas stilloses Durcheinander, das erst durch die spätere straffere Handhabung der Baupolizei allmählich eine Korrektur erfuhr,

Was aber im heutigen Stadtbilde den drastischsten Unterschied gegen früher bildet, das ist das heutige Neu-Bromberg, das sich östlich der oberen Danzigerstraße aus einem Nichts zu dem heutigen schönsten Stadtteil herauskristallisiert hat. Das ganze Gelände östlich der genannten Straße von der Fröhnerstraße ab war freies (das sog. Hempelsche) Feld, und noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ging unmittelbar an der Danzigerstraße (an der Stelle der späteren Kolwitz'schen Villa) die Pflugschar und wurden Roggen und Kartoffeln gebaut.

Wenn wir noch einmal nach dem Theaterplatz, den man heute als den Zentralpunkt der Stadt ansprechen kann, zurückkehren und den Platz, wie er jetzt aussieht, mit dem vor einem halben Jahrhundert vergleichen, so ist eine radikalere Umgestaltung, als sie hier vor sich gegangen ist, kaum denkbar. Die Veränderung ist buchstäblich von Grund aus erfolgt. Der Platz lag in seinem südlichen Teil (dem dem Flusse nächsten) entsprechend dem Niveau der damaligen alten Brücke viel tiefer als heute, und als im Anfang des jetzigen Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Verbesserung der Schiffahrt auf der Unterbrahe die Lichtweite der Brücken erhöht werden mußte, — hier durch Erbauung einer neuen Brücke — war die Höherlegung dieses Teils des Theaterplatzes die notwendige Folge. Zufälliger Weise konnte dies geschehen, ohne daß den Anliegern die Parterrefenster zugeschüttet wurden, denn der Platz war damals, anfang der 90er Jahre des vor. Jahrhunderts, fast nur eine einzige Ruine. Das Hotel Royal, das an der Ecke der jetzigen Hermann Frankestr. stand, war ebenso wie das Stadttheater abgebrannt und ein drittes Gebäude an der Nordfront im Abbruch und die wüsten Mauern ragten jahrelang gespenstisch in die Lüfte. Den vornehmen Anstrich von heute hatte der Platz auch vor den Bränden nicht. Der alte städtische Musentempel, der an derselben Stelle stand wie der jetzige, war auch äußerlich nichts weniger als ein architektonisches Meisterwerk; unmittelbar daneben stand der schon wiederholt erwähnte historische Turm, und in derselben Front, nach dem Wasser zu, ein düsteres Gemäuer, ein Ueberrest des Karmeliterklosters, in dem eine Schule untergebracht war. An der Nordfront im Zuge der Wilhelmstraße standen schlichte Häuschen, von denen eines der bescheidensten, ein einstöckiger Bau, die Ecke bildete. Das stattlichste Gebäude war das andere Eckhaus an der Wilhelmstraße, das dem Kaufmann Luckwald gehörte. Von den Gebäuden, die vor 50 Jahren den Platz umkränzten, steht nur noch eins, alle anderen sind verschwunden und haben prunkvollen Bauten Platz gemacht.

Biegt man vom Theaterplatz in die östliche Wilhelmstraße ein, so stößt man gleich auf eine Reihe von Bauten, die das Bild dieser Straße aus den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wesentlich veränderten. Die Klarissenkirche steht äußerlich ungefähr noch ebenso da wie vor 50 Jahren, nur hat sie vor etwa einem Vierteljahrhundert einen Turm erhalten, der ihr damals fehlte, und der sich ungefähr ihrer alten Architektur anpaßte. Daß sie inzwischen wieder kirchlichen Zwecken dienstbar gemacht ist, ist bekannt. Das der Kirche benachbarte Grundstück, die frühere Gruenauersche Buchdruckerei, gehörte einst zum Klarissenkloster. Das alte einstöckige Gebäude, das aus dem 18. Jahrhundert stammt, dat insofern eine historische Bedeutung, als es im Jahre 1820 die erste, im Jahre 1806 in Bromberg von Friedrich Andreas Gruenauer begründete Druckerei in sich aufnahm. Gegenüber der Kirche und dem Druckereigrundstück standen zwei uralte Speicher von demselben Aussehen wie die noch jetzt am Fischmarkt und an der Rückfront der Garnisonbäckerei stehenden. Die zwar „historisch“ wirkenden, aber im Mittelpunkt einer modernen Verkehrsgegend als drastischer Anachronismus empfundenen Gebäude mußten dem Zeitgeist weichen; die Weinfirma Emil Werckmeister errichtete Ende des vorigen Jahrhunderts an ihrer Stelle nach den Entwürfen eines namhaften Architekten das jetzt dort stehende vornehme Geschäftshaus, das vor wenigen Jahren die Bank M. Stadthagen erworben hat.

Das weiter östlich, jenseits der Löwestraße sich anschließende Gebäude war das im Schinkelstil gehaltene, relativ neue Heim der Oberpostdirektion mit einer pompösen Freitreppe an der Wilhelmstraße. Auch dieses Haus fiel gleichzeitig mit dem unmittelbar benachbarten, etwas in der Front zurücktretenden Grundstück des Hauptsteueramts. u. z. diesmal weniger dringlichen Bedürfnissen der Verwaltung als vielmehr dem Zeitgeschmack zum Opfer, nämlich um dem südlich daran anschließenden Postbau in dem damals beliebten Poststil angeglichen zu werden. So entstand der Riesenblock der Post, der von vier Straßen begrenzt wird.

Der vornehme Schinkelbau der Regierung gegenüber dem Postblock hatte vor einem halben Säkulum nur den halben Umfang des jetzigen; hier war die Erweiterung durch den Ausbau der Seitenflügel von den Bedürfnissen der Zeit diktiert. Hinter dem Gebäude dehnte sich ein sagenhaftes Gartengelände mit zwei kleinen Teichen aus, in denen aber nicht schöne Feen und Nixen auf blumiger Au spielten, sondern Nachteulen und sonstiges Gezücht in dumpfer und stickiger Luft ihr Wesen trieben, bis die moderne Zeit auch hier ihr Machtwort sprach. Als im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts das Sündflutdenkmal am Weltzienplatz (ein Geschenk des Kultusministers und prämiierte Schöpfung des jung verstorbenen Bildhauers Ferdinand Lepke) aufgestellt wurde, fielen auch die Mauern, die den verwahrlosten Regierungsgarten von dem Weltzienplatz trennten, und diese wichtige Lunge der Stadt wurde gehörig gereinigt und desinfiziert Gemeingut der Bürgerschaft.

Die Paulskirche neben dem Weltzienplatz steht schon 54 Jahre; zu ihrer Einweihung war der Kronprinz erschienen. Das Gymnasium, dieses solide gebaute aber zu sehr an eine Kaserne erinnernde Gebäude war zwar seit 1875 bereits im Bau, aber es wurde erst 1878 fertig, ist also jünger als unsere Jubilarin. Der Weltzienplatz war eine Sandbüchse, seine Bepflanzung, die ihn zu einem schönen Schmuckplatz machte, der um so wertvoller ist, als er mitten in der Stadt liegt, erfolgte erst Anfang dieses Jahrhunderts gelegentlich der dortigen Aufstellung des Kaiserdenkmals.

Zahllos sind die anderen öffentlichen und privaten Bauten die in den letzten 50 Jahren entstanden sind und zur Verschönerung der Stadt beigetragen haben; wir erinnern nur an die neuen Kirchen der beiden Konfessionen, an die zahlreichen Schulbauten, die Zeugnis ablegen für die kulturelle Fürsorge der Stadtverwaltung, und unter den sonstigen öffentlichen Bauten an das imposante Eisenbahndirektionsgebäude, an die vollständige Modernisierung des Straßenpflasters, an die Schaffung neuer öffentlicher Gartenanlagen und Schmuckplätze, die der Volkserholung dienen und ästhetischen Genuß bereiten, an die zahlreichen privaten Bauten, die sich dem allgemeinen Fortschritt nach Möglichkeit anzugleichen suchten, und last not least an die Errichtung der Wasserleitung und Kanalisation, zwei kulturelle und für die Volksgesundheit eminent wichtige Errungenschaften, alles Neuerungen modernsten Gepräges, die das Lebensniveau der Bürgerschaft in den letzten 50 Jahren erheblich erhöhten.

Eines aber war den Brombergern einst wie später in gleicher Weise eigen: ihr geistiges Streben und ihre starken kulturellen Interessen. Und das war vor allem der mächtige Hebel, der die Stadt in der Entwicklung vorwärts brachte und sie zum geistigen Mittelpunkt eines weiten Bezirkes machte. Mit diesen idealen Kräften rechnete und auf diesem Grunde baute der Buchdruckereibesitzer August Dittmann, als er die Zeitung, die heute ihren 50. Geburtstag feiert, ins Leben rief. Daß er sich dabei nicht verrechnete, zeigt die Entwicklung des Unternehmens und die ungeschwächte Lebenskraft, die es heute wie in den Anfängen seines Daseins beweist. Möge die „Deutsche Rundschau in Polen“ ihre hehre Mission im Dienste des deutschen Volkstums in Polen mit unverminderter Kraft weiter erfüllen!

Br mbergensis.

Vom Deutschtum in Ostschlesien.

Im Süden, Osten und Westen von ragenden Bergen umgeben, öffnet sich das ostschlesische Land nach Norden, nach Deutschland zu; gleichsam aufnahmebereit. Die Durchdringung mit deutschem Blut und deutscher Kultur war auch so stark, daß wir noch heute in dieser Landschaft geschlossene deutsche Siedlung finden.

Das blauende Bergland, welches sich in seinen höchsten Gipfeln bis 1800 Meter erhebt, ist durchwegs durch die Arbeit des deutschen Beskidenvereins aufgeschlossen und bietet die reizvollsten Gelegenheiten zu Ausflügen und Besteigungen. Viel zu wenig wird diese herrliche Gelegenheit zum Sommeraufenthalt von den Deutschen der ehemals preußischen Teilungsgebiete genutzt. In diesem Gebirge, auf der Barania, entspringt die Lebensader Polens, die Weichsel. Ihr junger Lauf eröffnet im schwarzen und weißen Weichseltal die romantischsten Schönheiten.

Einstmals lag all diese Schönheit begraben unter den mächtigen Wäldern, welche von den Bergen weit in die Täler herabgekrochen waren. Wohl gab es vereinzelte slawische Siedlungen, die sich um die Kastelle der polnischen Großen legten, wohl erhob sich manch slawischer Rundling im freieren Bachtal. Unmöglich aber war es dem unfreien Bauern, infolge der harten Hörigkeit, die nach polnischem Rechte auf ihm lastete, den Wald zu roden und sich fruchtbares Ackerland zu eigen zu machen. Erst deutsche Bauern, die nach dem Mongolensturm als freie Männer und gerufen von den Piastenherzögen, ins Land kamen, schufen in harter Arbeit Neuland für menschliches Leben. Vom Rhein und Main kamen sie wohl, aus dem schon früher besiedelten westlichen Teile Schlesiens. Heute noch tragen die Dörfer die Namen ihrer Führer, heute noch wohnen ihre Nachfahren in den schmucken fränkischen Häusern. Das Land wurde nach und nach zum überwiegenden Teile deutsch besiedelt. Lange Zeit stand deutsches Recht in so hohem Ansehen, daß viele Belehnungen auch polnischer Dörfer stattfanden. Vor allem aber übernahm der polnische Bauer die deutsche Dorfverfassung, den deutschen Eisenpflug, und wie viele deutsche Lehnwörter im Polnischen beweisen, noch andere technische Errungenschaften.

Aus den deutschen Dörfern grenzten sich Städte aus. Wie im übrigen Polen sind sie auch in Schlesien deutsche Gründungen. Durch schlesische Zuwanderer wurde wohl die Leinenweberei in das Bielitz-Teschener Gebiet gebracht, wo sie den Ackerbürgern ersten Verdienst bot. Bald aber verdrängte die Tuchfabrikation das Ackerbürgerwesen. Mit Mauern umgürteten sich die Städte, gelangten zu großem Ansehen gegenüber dem flachen Lande durch ihren Gewerbefleiß. Mancherlei Vorrechte fielen ihnen zu. Stadtluft machte frei. Im 16. Jahrhundert kam mit der Gegenreformation der große Ansturm gegen das Deutschtum. Während aber im übrigen Polen fast alles Deutsche zugrunde ging, erhielt es sich in Ostschlesien, besonders im Bielitzer Lande, infolge günstiger Umstände. Bielitz wurde zu dieser Zeit das „Auge des Protestantismus“ genannt. Allerdings fanden auch damals zahlreiche Dörfer ihren Untergang.

Seither haben sich Bielitz-Biala und Teschen unter österreichischer Herrschaft zu großen Industriestädten entwickelt. Bielitz war in Österreich die drittgrößte Tuchstadt. Nachdem das Land ohne Volksabstimmung, die vorgesehen war, durch willkürlichen Beschluß der Ententekommission an Polen gefallen ist, stellt die Bielitz-Bialaer deutsche Sprachinsel mit ihren zwei Städten und zwölf Dörfern, mit insgesamt 45 000 Deutschen, die geschlossenste deutsche Siedlung in Polen dar. Bielitz ist nicht nur eine der größten Industriestädte Polens, sondern es ist auch eine der deutschkulturell regsten Städte. Neben zahlreichen deutschen Schulen, worunter sich die einzige wirklich deutsche vom Staat erhaltene Höhere Schule (Gymnasium) befindet, beherbergt es das einzige ständige, deutsche Theater in Polen. Äußerst rege ist auch das Vereinsleben, wobei zu bemerken wäre, daß die Vereine eine viel volkstümlichere Rolle spielen, als es sonst der Fall ist. Die Turnfeste z. B. sind wahre Volksfeste, aber auch die großen Sängerfeste vereinigen viel Menschen aus ganz Schlesien. Auf gesanglichem Gebiete hat Bielitz eine große Tradition. War doch der Bielitz-Bialaer Männergesangverein der älteste Verein dieser Art in ganz Österreich. Von neueren Bestrebungen, die erst nach dem Kriege ins Leben getreten sind und so die Lebendigkeit deutschen Kulturwillens kennzeichnen, müssen wir die „Gesellschaft der Musikfreunde“, und die Arbeit der Jugendbewegung, wie sie sich in der „Singgemeinde“, in den Spielscharen, den großen Gautagungen abspielt, hervorheben. Erstere veranstaltet jeden Monat ein Konzert. Hier kann man von Beethovens Neunter bis zu Hindemith und Marx hervorragende Musik hören. Die Singgemeinde vermittelt durch ihre Arbeit, durch ihre Kirchenmusikabende, sowie Lieder- und Instrumentaldarbietungen vertiefte Kenntnis des altdeutschen Volksliedes im Sinne Jödes und Walter Hensels.

Sehr stark ist im Bielitzer Ländchen das heimatliche Denken geworden. Eine ganze Reihe wertvoller Veröffentlichungen, ständiger Zeitungsbeilagen und Zeitschriften stehen im Lichte dieses Gedankens.

Schlimmer liegen die Verhältnisse in Teschen. Zur Grenzstadt geworden, beherbergt es heute nur mehr zu 55 Prozent Deutsche. Die Grenzlage, mit der billigeren Konkurrenz von Tschechisch-Teschen, läßt Industrie, Handel und Gewerbe erlahmen. In wenigen Jahren ist es mit der deutschen höheren Schule (Realgymnasium) vorbei. Das Volksschulwesen ist gut. Ein deutsches Thater wird durch Gastspiele fremder Ensembles dreimal wöchentlich gefüllt. Ein deutsches Orchester bietet musikalische Genüsse. Sonst liegt das kulturelle Leben ziemlich danieder.

Das bäuerliche Leben in den Dörfern der deutschen Sprachinsel hat einen starken Pulsschlag und ist zukunftsicher. Angeregt durch die Stadt, zwischen der und den Dörfern von jeher ein Austausch nicht nur wirtschaftlicher Güter stattgefunden hat, bringen Gesangvereine, Büchereien, Kirchenmusikaufführungen reges deutsches Leben. Schlechter steht es um die deutschen Dörfer des galizischen Anteils der Sprachinsel. Da die Bevölkerung katholisch ist, die Priester aber Polen, steht die Sache von vornherein schlecht. Aber auch hier wird durch deutsche Büchereien zu helfen versucht.

Viktor Kauder.

Kurze Blütezeit.

Der Abfall vom Orden war zunächst für die Thorner ein recht lohnendes kaufmännisches Geschäft. Sie erhielten für ihren Verrat den größten Teil der Landgüter und Dörfer der Komthurei Thorn und Handelsvorteile und Privilegien aller Art. Die Stadt erlebte in der Folgezeit eine Art Nachblüte. Auch davon zeugt das Rathaus. Denn das oberste Stockwerk mit seinen Giebelausbauten und Ecktürmchen wurde, was man auf den ersten Blick kaum glauben möchte, damals erst (1603) auf die beiden unteren alten Geschosse aufgesetzt. Bürgermeister Heinrich Stroband (sein Vater Johann hatte das deutsche evangelische — die Stadt war seit der Reformation zum größten Teile evangelisch — Gymnasium begründet) war die treibende Kraft dieses Umbaues.

Aber diese Nachblüte Thorns dauerte nicht lange. Durch seine Eingliederung in das polnische Reich wurde Thorn in die langen Kämpfe zwischen Polen und Schweden verwickelt, die ein Jahrhundert hindurch Osteuropa erschütterten. Der Rathausturm gibt uns davon betrübliche Kunde. Seine schlanke, schön geschwungene Spitze wurde im Nordischen Kriege im Jahre 1703 während der Belagerung Thorns durch Karl XII. heruntergeschossen und wird seitdem, bis zum heutigen Tage, durch die elende Notbedachung verunziert, die nur darum erträglich ist, weil wir uns daran gewöhnt haben. Die übrigen Teile des Rathauses wurden damals ebenfalls arg verwüstet, der Wohlstand der Stadt ruiniert. Fast noch mehr litt Thorn durch das Thorner Blutgericht. Hier im Hofe des Rathauses fiel das Haupt des Bürgermeisters Rösner am 7. Dezember 1724; hier auf dem Marktplatze, zwischen der evangelischen Kirche und dem Rathause, erlitten am selben Tage neun deutsche evangelische Bürger Thorns den Märtyrertod durch polnisch-katholischen Fanatismus.

Von all dem reden die Steine am Altstädtischen Markte. Aber sie erzählen auch von ungebrochenem Mute und Gemeinschaftsgefühl: Dort an der Westseite steht die Altstädtische evangelische Kirche, eben jetzt von oben bis unten neu abgeputzt, ein würdiger, einfacher Bau der Rokokozeit mit einem 1899 neu angesetzten schlanken Turm, in seinem neuen Kleide ein Schmuck der Stadt. Dieser Bau ist erstanden durch die gemeinsame Opferwilligkeit der Thorner Evangelischen und ihrer Glaubensgenossen in Deutschland, nachdem 1724 die bis dahin protestantisch gewesene Marienkirche den evangelischen Altstädtern genommen worden war; ihr Inneres ist ein schönes Beispiel von Rokokodekoration. An einem Pfeiler redet eine Gedenktafel von Rösner.

Wir beenden unseren geschichtlichen Rückblick mit einigen kurzen Notizen über die letzten Schicksale Thorns. Im siebenjährigen Kriege wurde es vier Jahre lang von den Russen besetzt gehalten. Im Jahre 1793 wurde es preußisch, 1807 polnisch (Herzogtum Warschau), 1812 ritt Napoleon I. in Thorn ein und wohnte ein paar Tage am altstädtischen Markte; 1815 wurde Thorn wieder preußisch, erholte sich allmählich von den Leiden seiner unglücklichen letzten 200 Jahre und entwickelte sich in erfreulicher Stetigkeit zu der leidlichen Wohlhabenheit und dem Volkreichtum, den es zu Beginn des Weltkrieges aufwies. Dann kam dieser Krieg und mit ihm intensivstes militärisches Leben und Treiben, Hoffen und Fürchten, und dann zogen 1920 in diese alte, deutsche Stadt die Polen ein.

Das deutsche Thorn.

Ich sage mit Nachdruck: in diese alte, deutsche Stadt. Deutsche haben sie gegründet und zur Blüte gebracht. Deutsch war bis zum Jahre 1920 die weitaus größere Hälfte der Einwohner. Nach deutschem Recht wurde hier durch all die Jahrhunderte hindurch gerichtet und verwaltet. Ein Sohn deutscher Eltern war der berühmteste Thorner, Nikolaus Coppernicus. Von Deutschen sind alle, aber auch alle alten, großen Bauwerke errichtet worden.

Nun ist es anders. Nur noch knapp 3000 Deutsche wohnen jetzt in Thorn. Aber gerade, weil wir ein so kleines Häuflein sind, haben wir doppelt Anlaß, mit Stolz daran zu denken, was unsere Väter aus Thorn gemacht haben, mit aller Treue an unserer deutschen Volksart festzuhalten und nie zu vergessen, welche Verantwortung wir für den Ruf des deutschen Namens in unserer alten, schönen Stadt haben.

R. Heuer.